

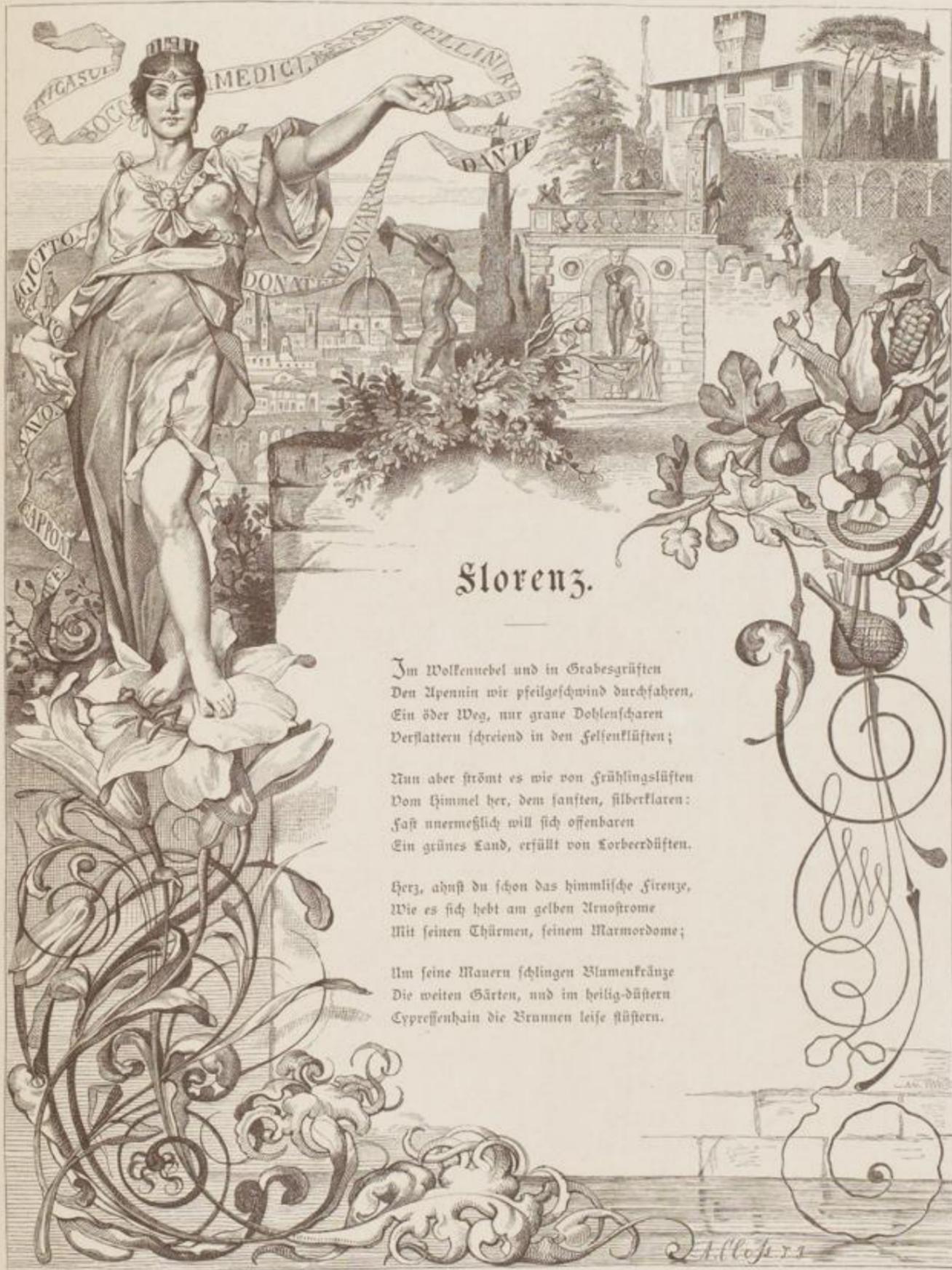
Vom Arno bis zum Tiber

von

Eduard Paulus.

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf





Storenz.

Im Wolkenebel und in Grabesgrüften
Den Apennin wie pfeilgeschwind durchfahren,
Ein öder Weg, nur graue Dohlscharen
Verflattern schreiend in den Felsenklüften;

Nun aber strömt es wie von Frühlingslüften
Vom Himmel her, dem sanften, silberklaren:
Fast unermesslich will sich offenbaren
Ein grünes Land, erfüllt von Korbeerdüften.

Herz, ahnst du schon das himmlische Firenze,
Wie es sich hebt am gelben Arnostrome
Mit seinen Thürmen, seinem Marmordome;

Um seine Mauern schlingen Blumenkränze
Die weiten Gärten, und im heilig-düsteren
Cypressenhain die Brannen leise flüsteren.



FLORENZ. PONTE VECCHIO.

Florenz.

Eine traurige Fahrt durch die vielen Tunnel hindurch und zwischen den schmalen, holzarmen, trodenen Kalkfelsenrücken des unwirthlichen Apennins, und nun plötzlich, noch hoch am Gebirge schwebend, blickt man hinein in das fast unermesslich sich aufthuende grüne, toskanische Land; mildere Lüfte wehen herauf und die Ahnung, hinunter zu gelangen in das Gebiet uraltesten Ackerbaues, uraltesten Kunst- und Gewerbetreibens. Schon an der Eisenbahn, wie sie jäh sich hinabwindet von Gallerieen zu Gallerieen, tritt die ausnehmende Fruchtbarkeit des mit bienenartigem Fleiß durchaderten Bodens entgegen: so weit das Auge reicht, nur Bauern- und Herrengehöfte, mit Steinbauten auf sonnigen Hügeln, bei Cypressengruppen und frischen Quellen freundlich gelagert. Ein hoch beglücktes, edles, friedfertiges Land, das der Baum des Friedens, der silberblättrige Oelbaum, bis in die schroff eingerissenen Schluchten hinein mit sanftem Schimmer bedeckt. Auch im felsigsten Grunde stoden noch die steinalten unverwüthlichen, oft gänzlich gehöhlten Stämme, um deren knorrige Häupter das im Windhauch zitternde silberne Laub wie eine Glorie spielt.

Die erste Stadt in der Ebene, mit marmornen Glodenthürmen und ragender Kuppel; ist es Firenze? Vorüber, es ist nur Pistoja. Aber rings umher ruht es in fastgrünen Gärten, wo von einem Maulbeerbaume zum andern

das dicke Gelock der Weinreben ununterbrochen sich fortschlingt. Immer fruchtbarer wird das Gefilde, immer geeigneter. Prato erscheint, die liebliche Kleinstadt; und schon grüßen über die schattigen Wipfel parkähnlicher Gärten hohe Schlösser herüber, mit Tropengewächsen und Statuengruppen.

„Herz, ahnst du schon das himmlische Firenze?“

Auftaucht Brunellesco's gigantische Kuppel, blausilbern umströmt von den Strahlen der Sonne, und rings in breiter Campagna und vielfach zerstreut an den grünenden Delbaumhügeln hinauf, drängt sich die Stadt, von Mauern umgürtet, großartig und schön durch die Schaar ihrer Thürme und fast unzähliger anderer edelgeformter feinerer Bauten. Das ist Firenze!

Man muß es lieb gewinnen gleich am ersten Tage, das schöne Florenz, bei aller seiner Herrlichkeit und jahrtausend alten Blüthe so durchaus gemüthlich und anspruchslos; die Häuser stehen freundschaftlich eng auf einander; oft scheint es, sie haben sich gegenseitig in die Höhe getrieben, oben sind dann hohe, freie, schattige Loggien, an denen von feinen Säulen das Holzgebälke getragen wird, und darüber ragt noch, Sonne und Regen abwehrend, das reich geschnitzte florentinische Sparrengefüge viele Fuß weit hinaus.

Holder Frieden, herzinnige Fröhlichkeit liegt über den vielen halbengen Gassen, wo die ernst, graubraunen, gewaltigen Steinhäuser stehen, zuweilen unterbrochen von einer Kirche oder einem freien Platz, geschmückt mit Denkmälern und zierlichen Säulenhallen. Drei Viertel der Stadt, darunter die Altstadt mit den meisten Palästen, liegen auf dem rechten Arnoufer, ein Viertel mit den Boboligärten und dem riesigen Pittipalaste liegt auf dem linken Ufer, Alles von gewaltiger Mauer umschlossen, und getrennt durch den reißenden, gelblich dahervogenden Arno. Sechs Brücken, darunter zwei moderne von Eisen, hat man ihm zu Liebe gebaut; die schönste, die Dreifaltigkeitsbrücke, aus Sandstein und Marmor; — sie bildet einen einzigen sanft geschwungenen Bogen, in den die kleineren aber immer noch mächtig weit gespannten Brückenbögen in gefälliger Linie sich einwölben. Ganz anders nimmt der weiter oben über den Fluß führende Ponte vecchio sich aus, eine uralte Brücke, vollgebaut mit Häusern und Verkaufsbuden, ein Hauptverkehrsarm der volkreichen Stadt. (Florenz hat gegenwärtig bei hundert und fünfzigtausend Einwohner.) Hier stehen an beiden Arnoufern die hohen vielstöckigen, von Säulenloggien durchlöcherten Häuser, welche immer eines über das andre hinaus schauen, so daß sie anwachsen zu luftigen Thürmen, und aus der Ferne herein grüßen Delbaumfchluchten und Hügel mit ihren Kirchen und Villen und alten, von hohen Cypressen umringten Klöstern.

Wenige Schritte flusaufwärts und man tritt links durch den hohen Rundbogen hinein nach den Uffizien, die in enger Hufeisenform sich hinziehen, an der offenen vierten Seite auf den Stadthausplatz mündend. Außen an den langgestreckten Hallen prangen in Nischen die Marmorbilder der berühmten Toskaner, hier stehen: Andrea Orcagna, Niccolò Pisano, Giotto, Donatello, Leon Battista Alberti, Lionardo da Vinci, Michelangelo, Dante, Petrarca, Boccaccio, Ferrucci, Machiavelli, Guicciardini, Amerigo Vespucci, Galilei, Benvenuto Cellini, Cosimo I., Lorenzo der Prachtige, und noch viele Andere; fürwahr eine stolze, stolze Reihe, die uns hinausleitet zum Stadthausplatze, zur Piazza della Signoria, wo schräg über vom Stadthauskolosse die Loggia dei Lanzi sich öffnet, mit ihrer Halle den nicht besonders geräumigen Platz prachtvoll erweiternd, denn dieser wird auch wieder verengt durch Bildsäulen und Denkmäler und den großen Neptunsbrunnen, daran marmorne Seerosen und weich hingelagerte Wassergottheiten die silbernen Strahlen in tollem Uebermuth sich zuwerfen.

Erinnerungen, oft grauigster Art, knüpfen sich an diesen Platz und an dieses Gebäude. Erst wilde, ruchlose Kämpfe zwischen Guelphen und Ghibellinen, Jahrhunderte lang umherwogend; denn nicht vermag, wie Dante sagt, einem Schwerkranken ähnlich, der immer wieder seine Lage verändert, das florentinische Staatswesen zur Ruhe zu kommen. In diesen Kampfzeiten aber erwachsen schon jene tiefen und kühnen Gedanken, auf die noch heute der Staat und die Gesellschaft sich gründen, und schon treten aus den Reihen der Streitenden hervor die reinen und hohen Gestalten unsterblicher Gelehrter, Künstler und Dichter; bis endlich unmerklich und ohne Gewaltthat die edle Herrschaft der Medicäer sich feststellt, nicht bloß der reichsten und mächtigsten, auch der besten und gebildetsten Bürger der Stadt. Künste und Wissenschaften blühen in nie geahnter Fülle und Schönheit, das goldene Zeitalter ist wiedergekommen mit Cosimo I., dem Vater des Vaterlandes, und seinem hochherzigen Enkel, Lorenzo dem Prächtigen. Dazwischen hindurch wieder gräuervolle Ausbrüche altflorentinischer Leidenschaft und Rachgier. — Den 26. April des Jahres 1478 die Verschwörung der Pazzi. — Am Morgen dieses Tages wohnen Lorenzo der Prachtige und sein jüngerer Bruder, der



FLORENZ NEPTUNUS

zweiundzwanzigjährige ritterliche Giuliano von Medici der Messe im Dome bei. Wie der Priester, diesmal der Cardinal Raffaello Riario, der Messe des Papstes, die Hostie aufhebt, das Glöcklein erklingt und alles Volk sich zu Boden wirft, durchstößt einer der gedungenen Mörder mit seinem Dolch den Giuliano; dieser taumelt und stürzt und Francesco de' Pazzi, sich über ihn werfend, versetzt ihm mit solcher Wuth noch weitere Wunden, daß er sich selbst den Schenkel durchbohrt. Zugleich dringen zwei Pfaffen, Massei von Volterra und Bagnono, ein päpstlicher Schreiber, auf Lorenzo. Massei trifft in den Hals, aber nicht zum Tod, und Lorenzo flieht in die Sakristei, deren eiserne Thür verrammelt wird und nicht zu durchbrechen ist. Entsetzt, wie vor dem jüngsten Gericht, flüchtet das Volk aus dem dröhnenden Dom. Draußen entrollt der alte Jacopo de' Pazzi die Fahne der Freiheit — umsonst, und der Erzbischof von Pisa, tief in die Verschwörung verwickelt, dringt mit bewaffneter Macht in das Stadthaus — umsonst.



FLORENZ. NEPTUNBRUNNEN AUF PIAZZA DELLA SIGNORIA.

Das wüthende Volk reißt die zwei Pfaffen in Stücke, hängt den Erzbischof von Pisa und die beiden Pazzi hoch an die steinernen Fensterkreuze des Palastes, wirft andere Verschworene aus den Fenstern herunter auf's Pflaster, trägt ihre zerrissenen Glieder auf Piken im Triumph durch die Straßen. Lorenzo wird jubelnd befreit, und fester wurzelt denn je seine milde und segensvolle Gewalt. — Aber schon bei dem zu frühen Tode Lorenzo's geht wieder unheimliches Gähren durch das schöne Florenz. Mitten im Volke steht die hagere, blasse, schwermuthsvolle Prophetengestalt des Savonarola, des gottestrunkenen, nahes entfesseltes Unheil verkündenden Dominikanermönchs von San Marco. Der Eitelkeit dieser Welt, der lockenden Schönheit des Fleisches, der sittlich entnervenden Anmuth aller Künste und Wissenschaften gelten seine unbarmherzigen Bußpredigten und gleich wie eine im Sturmwind rasende Flamme reißt er die sonst so berechnenden, schönheitsfümmigen und lebensfreudigen, immer aber für den höchsten Ausfluß geistiger Kraft empfänglichen Florentiner mit sich hinüber in sein phantastisches Gottesreich; Pietro von Medici wird verjagt, Jesus Christus, der Heiland der Welt, wird König von Florenz und des Mönchs Macht kennt keine Schranken.

Am letzten Carnevalstage des Jahres 1497 und an demselben Tage des nächsten Jahres erhebt sich auf seinen

Befehl auf dem Signorenpfatz eine hohe Stufenpyramide. Zuunterst Larven, falsche Bärte, Maskenkleider, darüber die Bücher der lateinischen und italienischen Dichter, kostbare Pergamentdrude und Manuscripte mit Miniaturen, dann Zierden und Toilettengeräthe der Frauen, weiter hinauf Lauten, Harfen, Schachbretter und Spielkarten, ganz oben Gemälde, besonders von weiblichen Schönheiten. Beim Anzünden trat die Signoria auf den Balkon; Gesang, Trompetenschall und Glockengeläute. Hernach Umzug auf den Pfatz vor San Marco, wo eine dreifache concentrische Runde getanzet wurde; zu innerst die Mönche dieses Klosters, abwechselnd mit Engelknaben, dann junge Geistliche und Laien, zu äußerst Greise, Bürger und Priester, diese mit Olivenzweigen bekränzt.

Aber am Himmelfahrtsfeste des nächsten Jahres lodert auf dem Signorenpfatz ein anderer Scheiterhaufen empor und mit ihm sinkt der siebenmal gefoltete und eben erdroffelte Körper Savonarola's in Asche.

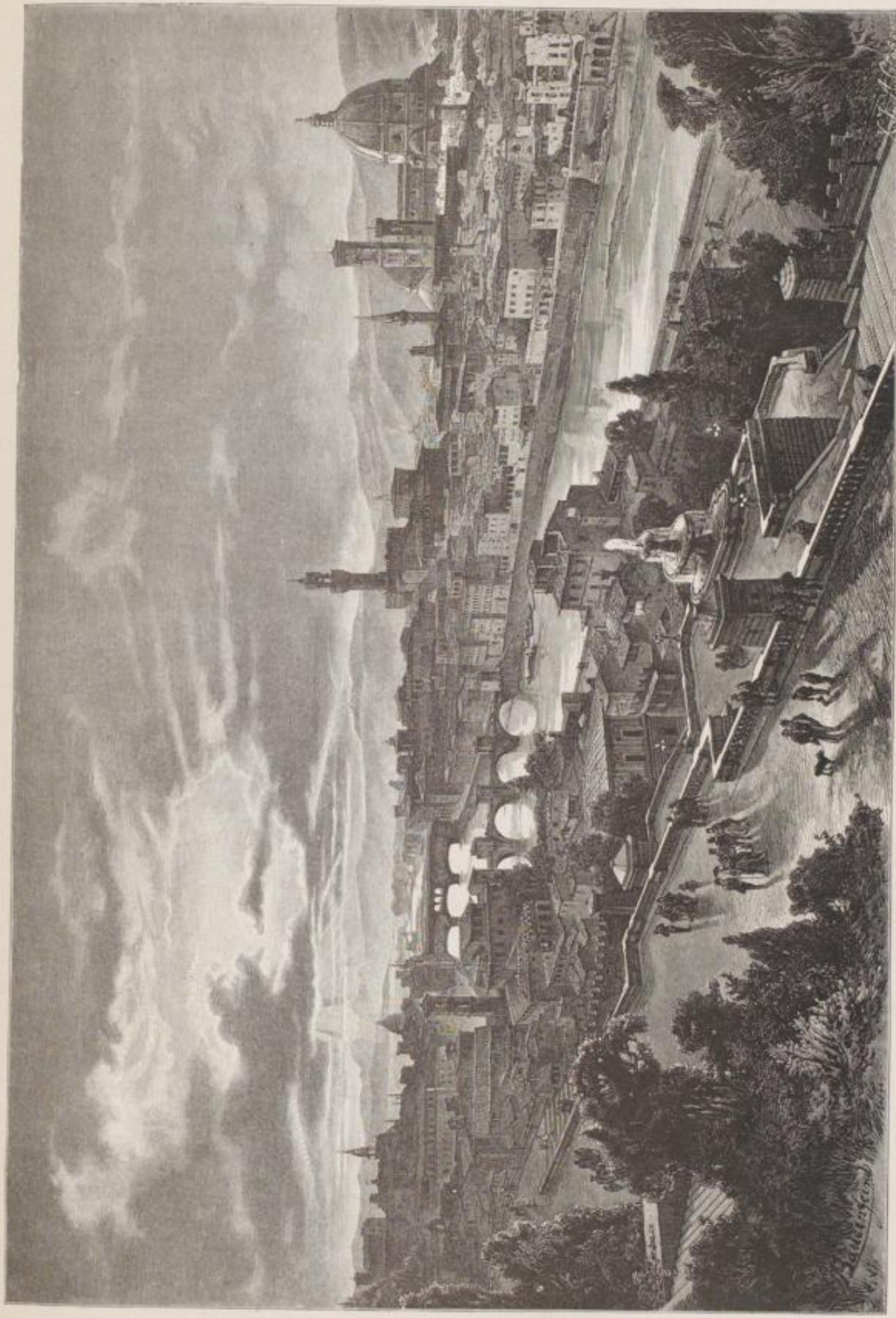
Der enge Raum des Stadthauspfazes steht im schönsten Gegensatz zu der Größe des Geistes, der hier Gebäude auführte, so muthvoll und kräftig, wie nur die alten Römer vorher. Dort die kühne That eines Arnolfo, der den Stadthausthurm errichtete, d. h. er trieb den uralten, breiten, in die trozige Budelsteinmasse des Stadthausgebauten Thurm der Fornaboschi noch hoch über den dunkelschattigen Zinnenkranz des ungeheuren Gebäudes hinaus und setzte darauf einen kolossalen, von vier schweren Rundsäulen getragenen Steinbaldachin, so daß dieser Thurm neben der Domkuppel das weite Florenz vollkommen beherrscht; — und hier die Hoheit eines Orcagna, nach dessen Entwurf die Loggia dei Lanzi (wohl nach seinem Tod erst) erbaut wurde, die großartigste und schönste Bogenhalle Italiens. Nur drei weitoffene Kreuzgewölbe schweben über den reichen Bündelpfeilern, aber in welchem Maßstab und in welchen Verhältnissen! Im Jahre 1387 wurde die Halle fertig, und schon von ihr an könnte man mit Recht den Beginn der neuen, der modernen Baukunst zählen, das „Rinascimento“, die Wiedergeburt der alten antiken Kunst. In Wahrheit aber eine ganz neue Kunst, ebenso eigen und anders, als die moderne Welt anders als die antike. Immer blieb das Gebäude die Wonne der Menschen. Als Lorenzo von Medici den Michelangelo anging, ihm einen über Alles prächtigen Magistratspalast für die Piazza zu entwerfen, rieth ihm dieser, die Loggia dei Lanzi rings um den Pfatz herum zu führen, etwas Schöneres lasse sich nicht denken. Der Fürst aber scheute die Kosten.

Still-schönes Rasten hier in der lichtvollen Halle, die uns die Seele so mächtig erweitert, und über ihre Stufen hinunter zu schauen auf die volksbewegte Piazza. Zu ihren Statuengruppen herauf retten sich gern Firenze's gemüthliche Bummler, — nicht bettelhaft, halbnaakt und frech, wie die Lazzaroni Neapels, auch nicht wie diese voll wüsten sinnleeren Geschrei's, nein, fröhlich bescheiden, wohl angekleidet, und grazios ausruhend auf den göttlich dichten Lorbeeren ihrer großen Väter.

Die Bildsäulen, so in der Halle stehen, gehören zum Theil zu den besten Schöpfungen der antiken, der Renaissance- und der modernen Kunst. In der Mitte die großartig gedachte, echt antike Marmorgruppe des Nias mit dem Leichnam des Patroklos; daneben die ganz moderne des Achilleus mit der Polyxena, von Pio Fedi, trotz Allen ein vortreffliches, von gewaltiger Leidenschaft durchdrungenes Werk, das die unverwüßliche Begabung der Italiener für die Bildhauerei wieder glänzend beweist. Auch steht hier die tief sinnige schöne Thusnelda mit fünf anderen schönen antiken Frauengestalten. Sie hat das Haupt gesenkt voll dämmernder Trauer, wie zurück sich träumend in's germanische Waldthal; — und ein paar Schritte von ihr steht, auffallend angeheitert ob der so eben vollbrachten blutigen Unthat, die von Donatello in Erz gegossene Judith, in der einen Hand das todtkalt grinsende, fletschende Haupt des alten Philisters und Generalfeldzeugmeisters Holofernes. Auch Benvenuto Cellini stellte sein dem Umfang nach größtes Werk hier in der Loggia auf, das Bronzebild des Perseus, von dessen Guf er uns so viel zu erzählen weiß.

Der voll und weich, fast üppig gegliederte Göttersohn zeigt frohlockend das wildschöne, von zischelnden Schlangen umringelte Haupt der Medusa. Gar reichgeschmückt ist das Fußgestell und erinnert an die so phantastische, eigensinnige, aber von Geist übersprudelnde Art jener Gipselwerke des genialen, großprahlertischen, kocken Cellini, der in seiner berühmten, uns von Goethe übersehten Lebensbeschreibung beinahe von jeder seiner zahlreichen Kunstarbeiten schreibt: „und das war von allen das schönste und gottvollste“.

Fortwandernd von der Piazza durch die immer belebte Via Calzajoli (Schustergasse), vorüber an dem vieredigen, in drei Geschossen aufsteigenden Kolosse von Or San Michele, in dessen Nischen Ghiberti und Donatello ihre herrlichsten Statuen aufstellten, gelangt man zum Domplaz. Zur Linken das achteitige Taufhaus, Baptisterium, woran die drei weltberühmten Erzthüren, zur Rechten der Dom, mit seiner öden, in Backsteinen rothgelassenen Schauseite;



FLORENZ VON S. MINIATO AUS.

Ich für, Kaffeebohnen, auch
 Manuskripte mit Miniaturen
 breiter und Epistelen, geschnitten
 auf den Balken; wenig, das
 wo eine deutsche unentzerrte
 m, dann jung Gedichte und
 empfing ein andere Schicksal
 vonmarche's in die.
 Größe des Geistes, der hier
 fähig ist eines Mannes, der
 unerschütterliche des Endes
 und des ungeschwankten
 allzeit, so daß jeder Mann
 eines Europa, nach dem
 die und ihre Fugende
 in welchen Maßstab und in
 man mit Recht im
 alten antiken Kunst. In
 es als die antike. Jene
 so anging, die eine die
 ggia dei Lami empfing
 die Hofen.
 tzig erweitert, und über die
 auf retten sich gern
 ist, auch nicht die
 auf den göttlich
 in Schöpfungen der
 antike Harmonie
 eigenen, von der
 natürliche Begabung
 bewundern mit fünf
 wird sich trüben
 so eben vollbrachten
 stehende, stehende
 sein dem
 so viel zu
 bildliche, von
 die so phantastische,
 den Göttern, der
 unerschütterlichen
 schutzgeißel),
 Nischen
 stige
 Suffizien

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

... in seinen Worten unfe
... ist unüberwindlich. Ein
... in den Augen der Stadt
... in der Zeit mit der
... die höchste Wirkung in
... den die bega
... die ganze Stammverbindung
... und einer der
... die Jahre des Zorns. Es
... die bei dem keinen erhaben
... nicht übersteigt. Ein mi



... in dem in dem in dem
... in dem in dem in dem
... in dem in dem in dem
... in dem in dem in dem

Es hat
Ein Kreis
Der höher
Kaltstehend.

... in dem in dem in dem
... in dem in dem in dem
... in dem in dem in dem
... in dem in dem in dem

frei daneben, ganz mit farbigem Marmor umkleidet, der Glockenthurm (Campanile). Großartigste Bilder aus Italiens Kunstschaffen entrollen sich unwiderstehlich. Ein Jahrhundert reicht hier dem andern die Hand, offen liegen die Keimkräfte ganzer Zeitläufe der Kunst. In beinahe mystisches Dunkel verliert sich der Ursprung des pantheonartigen Taufhauses, der früheren Hauptkirche der Stadt, das schon manche Italiener für einen Tempel des Mars erklärten. Mit Unrecht, aber der zum Theil aus echt antiken Säulen und Gebälkstücken aufgerichtete Bau deutet in sehr frühe christliche Zeit. Von feierlichster Wirkung ist das Innere des fast fensterlosen, von Säulen umringten, von hoher Kuppel überspannten Centralbaues, den die byzantinisch starren Mosaiken auf Goldgrund fremdartig durchstrahlen. Das Äußere mit seiner zarten Marmorvertäfelung zeigt einen höchst merkwürdigen Versuch, eine mehr als zweihundert Jahre verfrühte Renaissance, — und einer der Hauptschöpfer dieser die gebildete Welt noch heute beherrschenden Kunst, der Florentiner Filippo Brunellesco, studirte es eifrig von Jugend auf. Seine Bildsäule erhebt sich jetzt nur wenige Schritte davon an der Südseite des Domes. Brunellesco blickt freudig hinauf nach der Domkuppel, seinem kühnsten und kolossalsten Werke, das durch seinen erhabenen Umriß das ganze thurmreiche Florenz und die breite mit Willen besäete Thalebene prachtvoll beherrscht. Ein ewig unvergeßlicher Anblick dem Wanderer, der die sonnigen Hügel des



FLORENZ. PALAZZO PITTI.

Arnothales umschweift und hinabschaut in das blühende, von seinen alten Mauern umfaßte Firenze, — wie es ruht im Kranz seiner Gärten, im Schmuck seiner Zinnen; doch dieß Alles überragt in großartigster Ruhe Brunellesco's göttliche Kuppel, um deren grandiose und edle Gestalt die Strahlen der südlichen Sonne zauberhaft flimmern. Darum gab auch der Dichter Giovanni Battista Strozzi dem Brunellesco jene Grabchrift:

So hab' ich Schicht' auf Schichte,
 Von Kreis zu Kreis für alle Zeit gehoben,
 Daß höher stets nach oben
 Aufsteigend, ich gekehrt zum Himmelslichte.

Auch in der Nähe betrachtet, wirkt Brunellesco's Kuppel mehr als gewaltig, besonders im Osten gesehen, wo sie aus dem vielfach sich auswölbenden Kapellenkranz des Chores, wie ein Gebirge emporsteigt, über ihrer von großen Rundfenstern durchbrochenen Trommel in acht Marmorrippen sich zusammensprengend und darauf noch die siebenzig Fuß hohe Prachtlaterne tragend. Stände diese Lanterna auf dem ebenen Boden, sie bildete selbst schon ein Tempelgebäude, und zwar von höchster Schönheit, eine strahlende Marmorrotunde, an welcher die frischaußsproßende Zielust der Renaissance ihre ersten Ranken hinaustrrieb. Brunellesco, der Meister (gestorben 1446), erlebte noch die ganze Wölbung der Kuppel, die er, mit zwei Schalen über einander, dauernd für alle Zeiten, erhob, und noch den Beginn der Lanterna, die genau nach seinem Modell ausgeführt wurde.

Wenn die Sonne, deren vergoldende Strahlen so lange noch an der Lanterna hingen, untergegangen, die glänzenden Thurmfallen, die so grazios die Kuppel umschwebten, in ihre Nester geflogen, und nun der Mond mit zaubrischem Schimmer den Marmordom übergießt, dann beginnt zu seinen Füßen erst das richtige Leben, immer aber sanft und geräuschlos, dann füllen sich die zahlreichen, vor den Kaffeehäusern stehenden Tischen mit plaudernden Gestalten; man genießt Kaffee, Limonade oder Wasser mit Weichsektirchen, ein Genuß, schwer verständlich dem Süddeutschen. Sie sitzen so fröhlich beisammen, rauchen, sprechen und streiten, stets aber mit Maß und voll Anstand, bis plötzlich ein kalter Windstoß vom Arno herauf sie zerstäubt. Des Morgens ist Alles wieder im Café, mit Cigarren und gewaltigen Zeitungen; Kellner bringen noch dampfend geröstete Brötchen mit zerlaufender Butter, vortrefflich! und Blumenmädchen, an denen leider außer den Blumen nichts Blühendes mehr, tauchen herein und stecken dem Fremden ein Sträußchen unfehlbar in's Knopfloch, während schon ein kurzer Blick des Eingeborenen sie zurückbannt. Mit steigender Hitze verziehen sich dann die besseren Leute hinter kühle Palastmauern und harren geduldig bis an den Abend, um nach Besuch eines Sommertheaters wieder Kaffee zu trinken am Domplatz.

Der Dom, mit farbigem Marmor vertäfelt, zeigt florentinisch gothischen Stil, und als die feinste Blüthe dieser so zierlichen Kunst erhebt sich frei daneben der nach Giotto's genialem Entwurf errichtete Glockenthurm. Unverjüngt, in fünf immer höher werdenden Stockwerken steigt er empor, ein ungeheurer Denkmalspyfeiler, oben durchbrochen von prachtvollen Spitzbogenfenstern, — ureinfach, viereckig in der Hauptform, aber bunte Marmorplatten umkleiden ihn in reinsten Farbenzusammenstimmung, zart geschliffene Stäbe, Gurten und Kehlen, hold sich einschmiegende Zierden und Statuetten, machen den Kolos wunderbar leicht. Als am Dantefest, im Monat Mai des Jahres 1865, die ganze Stadt und auch der Dom beleuchtet waren, erkannte man erst völlig die märchenartige Schönheit dieser Baumassen. Dazumal loderten innen in den hochgewölbten Stockwerken des Glockenthurmes mächtige Feuer empor, so daß die ganze im Marmorglanz spiegelnde Säule des Thurmes wie durchglüht und durchgeistigt erschien; gleichsam erinnernd an die riesengroße, vom heiligsten Liebesfeuer durchwogte Gestalt jenes Mannes, dem das unvergeßliche Fest gewidmet war.

Das Innere des Domes wirkt erst in der Dämmerung, seine hohen, gemalten Glasfenster geben mildgedämpften verzaubernden Schein, seine Verhältnisse treten hervor, wachsen und wachsen; einzelne Kerzen entzündeten sich auf den Altären; grauliches Duster fliehet lautlos aber gewaltig durch den gottgeweihten, kühlen, erhabenen Raum, und von der Welt da draußen schallt plötzlich durch die fernen Gewölbe herab der dumpfe markerschütternde Klang der großen Glode. Wie so oft, wie so furchtbar oft, mag sie geschwungen worden sein, und rief die florentinischen Bürger auf, zu kämpfen unter einander oder, was ruhmvoller, gegen den äußeren Feind.

Als die größte und zugleich die letzte That der freien Stadt ragt für alle Zeiten hervor ihre Vertheidigung gegen die Scharen Kaiser Karls V. Im großherzigsten Opfermuth lassen damals die Florentiner ihre Vorstädte, diese prächtigen, mit den Fresken der besten Meister ausgeschmückten und von üppigen Gärten umgebenen Landhäuser in Flammen aufgehen, um dem Feind keine Deckung zu bieten. Damals besetzt und besetzt Michelangelo den noch jetzt stehenden Thurm bei San Miniato al Monte und hält ihn gegen jeglichen Sturm. Aber schon gehen die Lebensmittel zur Reize, immer weitere Scharen von Spaniern und Deutschen verstärken das kaiserliche Heer; allein nicht zu beugen ist der Muth der Belagerten, und fern von der Stadt, von den tyklopischen Mauern des alten Volterra herab, kämpft unbezwingbar der letzte Held der Republik, der feurige, erfindungsreiche Ferrucci, und widersteht jedem spanischen Ansturm; immer verzweifelter aber wird die Lage von Florenz, die Pest wüthet furchtbar bei der Glühitze des Juli in dem tiefen, von Bergen umschlossenen Thalkessel; Leichen bedecken die Straßen und Malatesta, der Befehlshaber der von den Florentinern in ihre Mauern aufgenommenen Miethstruppen, steht im Einverständnis mit dem Feind! Da in der äußersten Noth wird dem siegreichen Ferrucci befohlen, mit sämtlichen Truppen nach Florenz zurückzukommen. Langsam, weil vom Fieber darniedergeworfen, und auf Umwegen, naht sich Ferrucci; schon steht er bei Pistoja.

Am dritten August, gegen Abend, bricht plötzlich durch die entseßliche Schwüle der Stadt eine Nachricht, eine Schlacht sei geschlagen, Ferrucci sei Sieger, Oranien, der Feldherr der kaiserlichen Armee, die dem Ferrucci entgegengezogen, besiegt und getödtet. — Unbeschreiblicher Jubel, maßlose Hoffnungen; indessen ist Alles verloren. Wohl hat Ferrucci anfangs gesiegt, Oranien ist todt, man kämpft in einem Städtchen bei Pistoja, man kämpft in



FLOR
 ... in dem Feld, aber endlich, ...
 ... gelang. Vor dem ...
 ... gelang, nimmt daher eine ...
 ... die Stadt. Du tödtet ...
 ... gelang die voll ...
 ... die Höhe zu steigen, der ...



FLORENZ. VIA DEGLI STROZZI.

den Gassen und auf dem Felde, aber endlich, von der Uebermacht überwältigt, wird Ferrucci mit wenigen Begleitern in ein Haus gedrängt und gefangen. Vor den Anführer der Spanier, Maramaldo, geführt, den Mann, den er so oft umgangen und geschlagen, nimmt dieser eine Pike und stößt sie dem wehrlosen, zum Umsinken ermatteten Feldherren mit einem Fluch durch die Brust. „Du tödtest einen, der schon todt ist“, sind Ferrucci's letzte Worte.

Am fünften August erst gelangt die volle vernichtende Wahrheit nach Florenz. Wer sie hörte, dem begann der Boden unter den Füßen zu wanken, der wurde bleich wie der Tod.

Wie wenn die Sonne nach einem finsternen stürmischen Tag am Rand des Gesichtskreises noch einmal im Untergehen aufblüht, so steht hier am Ende der florentinischen Geschichte trostvoll und strahlend — Ferrucci. Die Nacht bricht herein. Glender Verrath spinnt weiter darüber sein graues unheimliches Netz, in welchem die Freiheit der Stadt und die Freiheit Italiens für immer verendet.

Still und in sich gebrochen lehrt Michelangelo, nachdem Alles verloren, in seine Werkstatt zurück.

Jene liegenden Gestalten,
Morgen, Abend, Tag und Nacht,
Hat er damals aus dem kalten
Marmelstein an's Licht gebracht.

Allen Groll, den furchtbar wilden,
Seine namenlose Pein,
Schuf er jenen Kunstgebilden
Prometheisch ringend ein.

Daß die hellen Funken stoben,
Tag für Tag er meißelnd sah,
Bis er Geist und Werk gehoben
In der Schönheit ewiges Maß.

Und als nun das Werk vollendet,
Groß und herrlich, wie noch nie,
Götterartig, — ganz geblendet
Um dasselbe standen sie.

Sahn die kühnen Angesichter,
Sahn der Marmorglieder Pracht,
Und es schrieb Strozzi, der Dichter,
In die Statue der Nacht:

„Die Nacht, die mit so reizenden Geberden
Im Schlummer liegt, sie schuf ein Engel hier
Aus diesem Stein, und Leben ist in ihr,
Erwecke sie, gesprächig wird sie werden.“

Aber Angelo, im Grunde
Seiner Seele hoffnungslos,
Rasch aus seiner Schmerzenswunde
Das berühmte Wort ergoß:

„Süß ist der Schlaf mir, süßer, daß ich Stein,
Solang der Schaden und die Schande währen,
Nichts sehn, nichts hören, ist mein ganz Begehren,
Drum wech' mich nicht, o laß das Reden sein!“

Noch befinden sich die Grabmäler der Medicäer in der neuen, ganz von Michelangelo erbauten Sakristei von San Lorenzo; besonders die berühmten liegenden Figuren sind über alle Beschreibung schön und erhaben. Etwas geheimnißvoll Allgemeines, übermenschlich Grandioses liegt in diesen Gestalten. An ihnen bricht wieder, wie durch Zaubergewalt, die ganze, im ewigen Läuterungskampf begriffene und hiedurch in Stunden des Schöpfungsdranges auf die lichteste Höhe des Daseins sich stellende, titanenhaft tiefsinnige Natur des großartigsten aller Modernen hervor. Michelangelo war mehr als Bildhauer, Maler, Baumeister, Dichter, deshalb auch Alles zusammen und keines ihm zur Genüge; es ist ein unauslöschlicher Welt Schmerz in ihm, eine unermessliche Unruhe, Unfertigkeit, und so gefällt sich seine Kunst oft in den aberteuerlichsten Bildungen, so sind die meisten seiner Werke nicht fertig geworden; aber schafft er einmal in vollen und ununterbrochenen Zügen, läßt er auch alle Andern äonenweit hinter sich. Freilich verfügt er auch über eine Kenntniß des menschlichen Körpers und über eine Herrschaft des Meißels, wie Keiner nach ihm, und wie vor ihm nur die Griechen in ihrer glücklichsten Zeit.

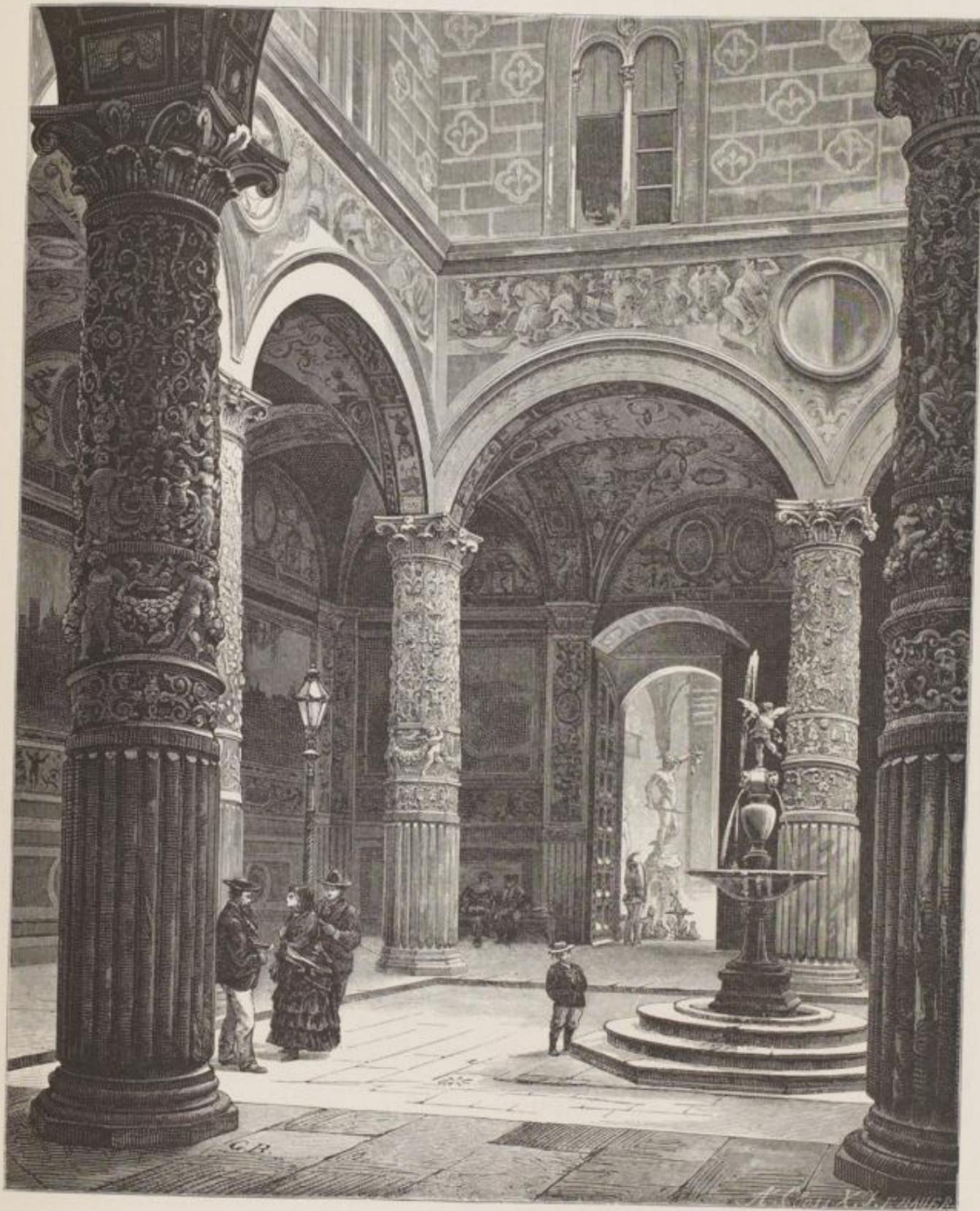
An die Medicäer-Kapelle stößt die große Basilika von San Lorenzo, wieder ein Hauptwerk Brunellesco's. Durch ihre schlanken Säulenhallen weht der Geist einer neuen reformatorischen Zeit, die zurückgriff auf die erhabene Einfachheit des ersten Christenthums, und so ging auch der Meister zurück auf die anspruchslos edlen Formen des altchristlichen Basilikenbaues, nur gab er sie leichter, freier und freudiger wieder.

Zwischen San Lorenzo, dem Dom und dem Stadthaus ist so recht das Gebiet der Altstadt. Hier liegen die beiden Märkte, der alte Markt, wo das meiste Getümmel und der mindeste Wohlgeruch, und der neue Markt, Mercato nuovo, mit seiner herrlichen Markthalle aus der Renaissancezeit und dem Eberbrunnen daran. Königlich stolze korinthische Säulen stehen nach Breite und Tiefe durch den hohen rechteckigen Raum, Reihen von Rundkuppeln über sich tragend.

Hier in der Altstadt hebt sich Palast an Palast; aus allen aber ragen die prachtvollen steinernen Kranzgesimse der Paläste Strozzi und Riccardi.

Es war eine der größten Aufgaben der Florentiner, aus dem fensterarmen mittelalterlichen Burgkloß den noblen städtischen Palast herauszubilden. Unfreundlich, allseitig bewehrt und von schirmendem Thurm überragt, standen die alten Stadtburgen mit ihren Zinnenkränzen und enggefügt gebudelten Kalksteinmauern, in denen in der Höhe, und nur sparsam, schöne, von einem Säulchen getheilte Spitzbogenfenster sich öffnen. Als großartigstes



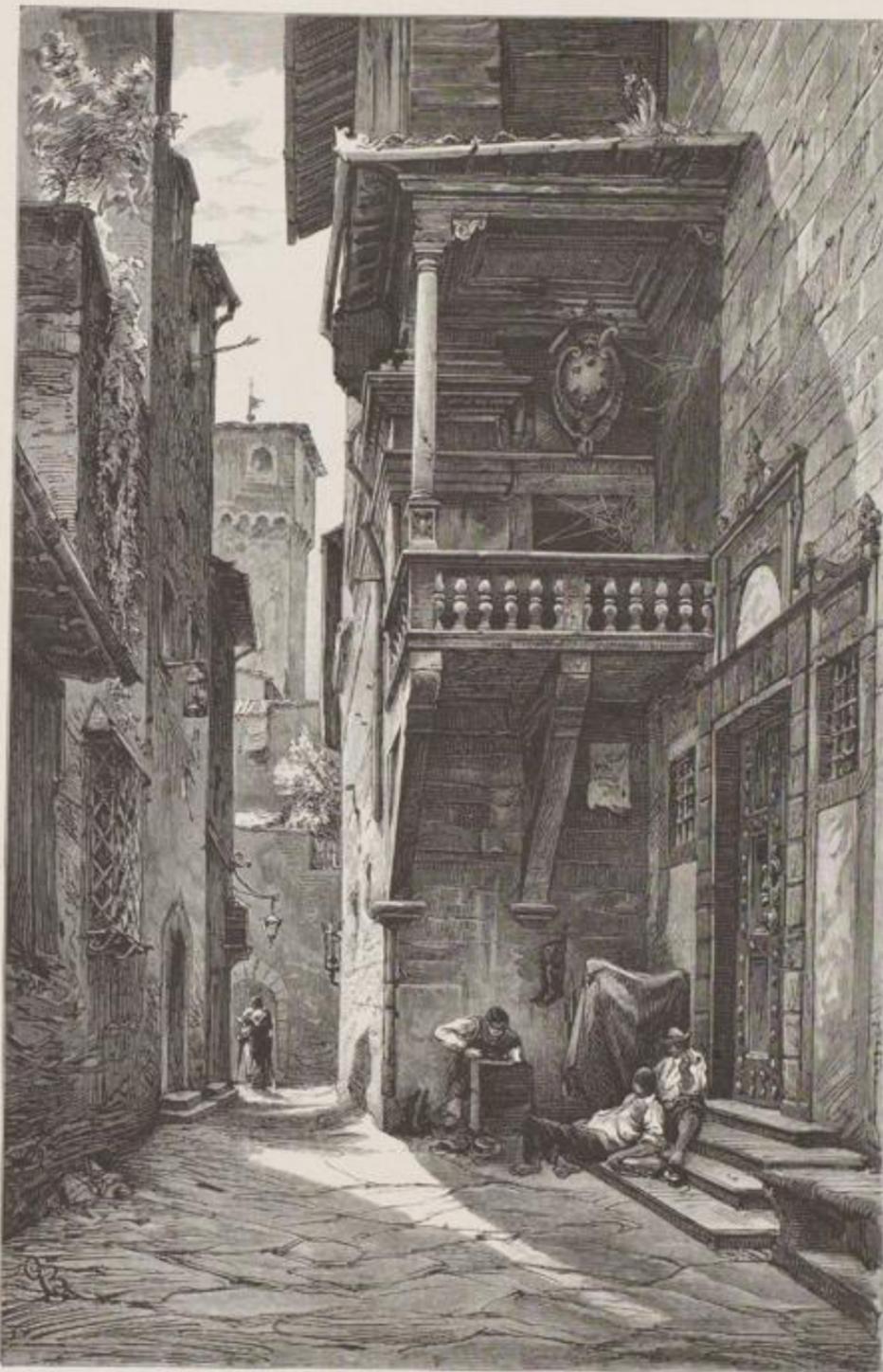


HOF DES PALAZZO VECCHIO IN FLORENZ.

Denkmal solch einer Stadtburg erhebt sich mitten in Florenz der Bargello, das älteste Stadthaus. Seine hohen Gemächer strahlen noch in der ursprünglichen Farbenpracht. Man tritt in den von Säulenarkaden umzogenen, auf das Reichste mit Wappenschildern geschmückten Burghof; die breite hochansteigende Steintreppe führt in riesige Säle, besetzt mit gothischen Kaminen, überdeckt von geschnitzten Holzbalkendecken oder von Kreuzgewölben, deren Spannungen nur mit denen des hiesigen Domes zu vergleichen sind. In der Kapelle des Palastes erkennt man unter den Fresken das Bild des fünfunddreißigjährigen Dante, mild und weich und rundlich in der Gesichtsförmung; noch nicht das im entsetzlichen Leid der Verbannung, im Höllenschmerz um das dahinmodernde Vaterland verknöcherte, scharfe, adlerähnliche Antlitz des Dichters der göttlichen Comödie.

Brunellesco ist auch der Schöpfer im Palastbau, weil er den Pitti erbaute; der erste und kolossalste Versuch, eine Schauffeite aus Buckelsteinmauern künstlerisch zu gestalten. Die nur an den Kanten behauenen, sonst rauh gelassenen Quadern sind von erstaunlichster Ausdehnung und über Pforten und Fenster als hochauseinanderstrahlende Keilsteine gestellt, — gleich als schaffte hier wieder der uralte Geist der Etrusker, die ihre Städte mit Kyklopenmauern umwallten.

Was bei Brunellesco in solcher Kraft, das milder-ten seine Nachfolger, indem sie die Buckelsteinmassen, die sogenannte Rustika, von Stockwerk zu Stockwerk abnehmen ließen: von unten auf gewaltige, hochgerundete Blöcke, zu immer weniger derben sich aufbauend, so daß die ganze Fassade, in den oberen Geschossen mit Reihen prächtiger Bogenfenster geschmückt, als ein in Licht und Schatten wunderbar abgeglichenes Ganzes erscheint; darüber das kühne, antiken Tempelvorbildern entnommene Kranzgesimse, und an den Erdgeschossen ragen, um noch die Uebermacht der Quader zu verstärken, eiserne Laternen, Fadel- und Fahnenhalter in verwegenen Drachenleibern hinaus. Im Innern



FLORENZ. LOGGIA BEI MERCATO NUOVO.

der Paläste liegen die hohen Gemächer immer um einen mehrstöckigen Säulenhof, den ein schöner Brunnen durchsprüht.

Wie klein ist dagegen das schmale, dunkle, frühgothische Haus des Dante, dort in einem engen Gäßchen bei Or San Michele. Aber nie mehr seit so manchem Jahrhundert erschien doch Florenz wieder so feierlich groß, als an dem Tage, da es den sechshundertjährigen Geburtstag Dante's festlich beging, und an jenem Haus die Worte standen: „In diesem Hause der Alighieri wurde geboren der göttliche Dichter.“

Die ganze große Stadt war beslaggt, alle Häuser mit Teppichen, Blumenguirlanden und Lorbeerkränzen umhängt; wie prangten die altersgrauen Paläste, aus deren starren Eisenringen die lustigen Wimpel der italienischen Tricolore flatterten; aber ergreifender noch waren jene Verse aus Dante's göttlichem Gedicht, angebracht an einer Menge von Gebäuden, an Brücken und freien Plätzen. Wunderbare Rückerinnerungen, die meisten dieser Paläste standen schon zu Dante's sturmvollem Zeit, und mit bewegtem Geiste las das Volk die mächtigen Verse, und wieder ward es klar, wie Dante's bis in den Himmel wachsende Poesie überall aus dem festen Boden herausgesproßt: die alten Cuadersteine besprachen die gewaltigste, blutigste, wildzerriessene Geschichte, die Geschichte des alten Florenz mit ihren Guelfen und Ghibellinen, der nimmerrastenden Blutrache, den herrlichen Frauen, die auch hineingezogen worden in das graue Verhängniß und die Flammen der Zwietracht hineinwerfen mußten zwischen die edelsten, in ihren Stadtburgen drohend verschanzten Adelsgeschlechter.

Das Dantefest war eines der schönsten Feste, das je ein Volk zu feiern vermag, ein Volk, das nach langen Jahrhunderten grausamster Schmach sich wieder frei und einig und mächtig fühlt, und das in Dante den höchsten Vertreter seines Einheitsgedankens, zugleich seinen größten Dichter und unglücklichsten Patrioten verehrt:

„Weh' dir, Italien, Sklavin, Haus des Jammers,
Schiff ohne Steuermann im großen Sturme,
Nicht Herrin der Provinzen mehr, nein, Mege!“

Der zwanzig Jahre lang die bitterste Qual der Verbannung geduldet,

„Wie fremdes Brot gar scharf versalzen schmeckt,
Wie hart es ist, zu steigen fremde Stiegen.“

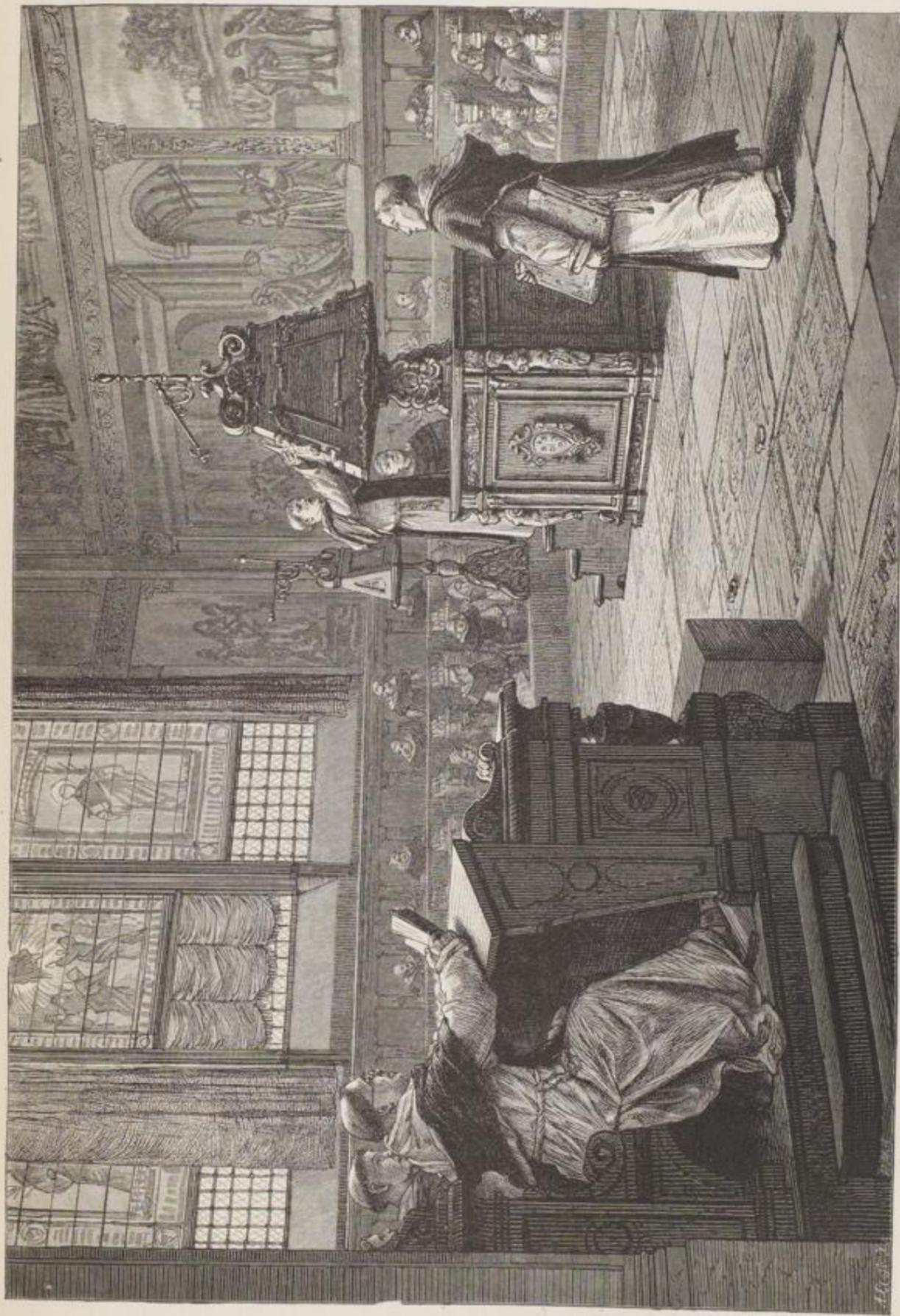
Als Dichter überragt Dante alle seines Jahrhunderts, ja alle Dichter, die bis heut' Italien hervorgebracht hat. Schon seine Vita nuova, sein „Neues Leben“, schlägt einen Ton an, wie Niemand vor ihm, entschleiert die tiefsten Geheimnisse der menschlichen Seele; nie zuvor ist die Liebe so groß-ideal und geist-erlösend aufgefaßt worden. Hier sei nur eines jener wunderbaren Sonette in der Uebersetzung gegeben:

Ihr Pilger, die so in Gedanken wallen,
An andres denkend, als ihr um euch seht,
Kommt ihr so fernher, summend ein Gebet,
Wie mir verkündet eurer Stimme Schallen?

Was weint ihr nicht, ihr Pilger, mit uns Allen,
Dieweil ihr durch die Stadt der Schmerzen geht,
Wohl scheint's, daß ihr den Jammer nicht versteht,
Der düster schwebt um ihre Säulenhallen!

Wenn ihr nur fragen wollt an diesem Ort,
Ich weiß, ihr söget unter Thränen fort,
Mir sagt es laut mein Herz, von Seufzern schwer,

Denn ihre Beatrice ist nicht mehr,
Und jedes Wort, das man von ihr kann sagen,
Zwingt auch ein fremdes Herz zum Wehklagen.



CHOR DER MOENCHE IN SANTA MARIA NOVELLA IN FLORENZ.

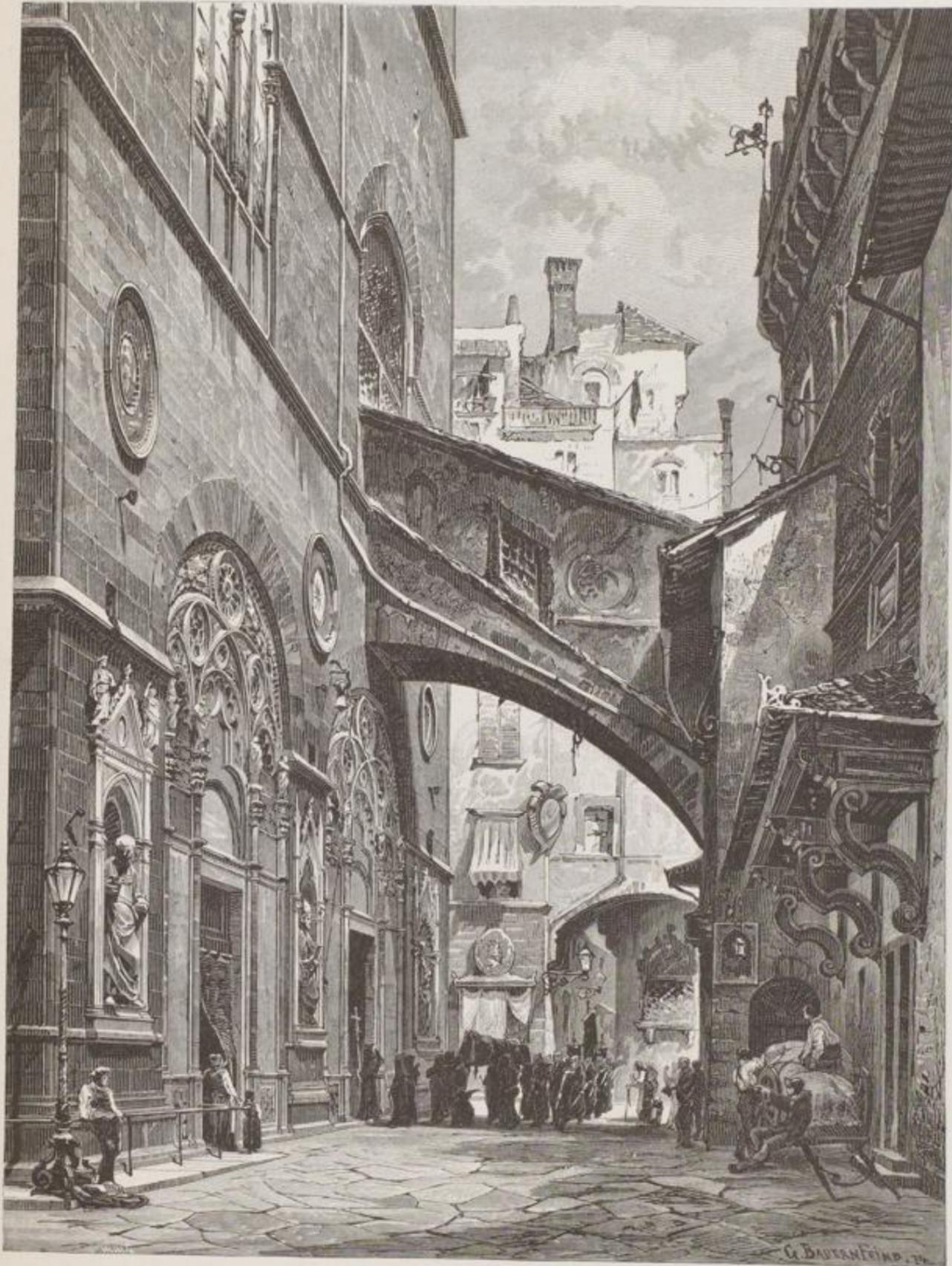
...der, den in ihrer
 ... dort in einem
 ... Florenz wieder
 ... und an jenen
 ... Stunden und
 ... Beispiel der
 ... gebracht an
 ... einen die
 ... Berge, und
 ... sprang
 ... die auch
 ... wichen zu
 ... vermag, ein
 ... und bei in
 ... lichen Pot
 ...

... die die
 ... e Niemand
 ... und gel
 ...

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf



...entlich und folgt und vertie
...die meisten Bräutigam der
...und im röhre Raum der Div
...halten auf, wie der Kellner



FLORENZ. OR SAN MICHELE.

Aber unendlich noch steigert und vertieft sich in der Divina commedia sein Schmerz und in Ueberwindung desselben sein stilles wunschloses Anschauen der höchsten von Gott durchdrungenen Schönheit. Die Vita nuova ist der Keim, woraus der riesige Baum der Divina commedia emporgesproßt, ein Gebilde, so groß und reich und schön, und von Räthseln voll, wie das Weltall selbst; seine Wurzeln greifen hinab in die unterste, eisigste Hölle, und

sein Wipfel blüht regungslos und verklärt im Aetherglanze der ewigen Liebe. Es ist ein Spiegelbild des Universums und wieder der Geschichte der Menschheit, insbesondere des Schicksals des armen, durch nie enden wollenden Bruderkriegen unheilbar zerrissenen Paradieses der Erde, Italiens, und wieder noch weiter verdichtet, des Herzens Italiens, seines heißgeliebten, damals alle Bildung in sich umfassenden Firenze — aus dem er für ewig verbannt ist.

„Du Vaterstadt, voll Dank,“ ruft Michelangelo in einem seiner Sonette auf Dante:

„Du Vaterstadt, voll Dank, seiner Leiden
Unsel'ge Mutter, die du ihn verbannt
Dir selbst zum Weh, durch dich hab' ich erkannt,

Daß die Vortrefflichsten am meisten leiden:
Nie mehr gebärst du einen also Großen,
Und keiner ward so ungerecht verstoßen!“

Nun strahlt auf dem Santa Croce-Platz Dante's am Festtage des Jahres 1865 enthülltes großartiges Marmordenkmal, dahinter, auch erst aus unsern Tagen, die glänzende Marmorfaçade von Santa Croce, der ältesten und größten aller Bettelordenskirchen, die selbst wieder ein herrliches Ehrendenkmal Dante's enthält; Santa Croce ist ja die Ruhmeshalle der Stadt. In diesem kolossalen Raum, der durch die äußerste Einfachheit noch überwältigender wird, und aus dessen Chorkapellen die Fresken Giotto's und anderer frühgothischer Meister dämmernd hervorschimmern, ruhen unter prächtigen, meist neueren Denkmälern die größten Florentiner: Michelangelo, Galilei, Alberti, Alfieri, Machivelli; Dante's Gebein bewahrt das ferne Ravenna.

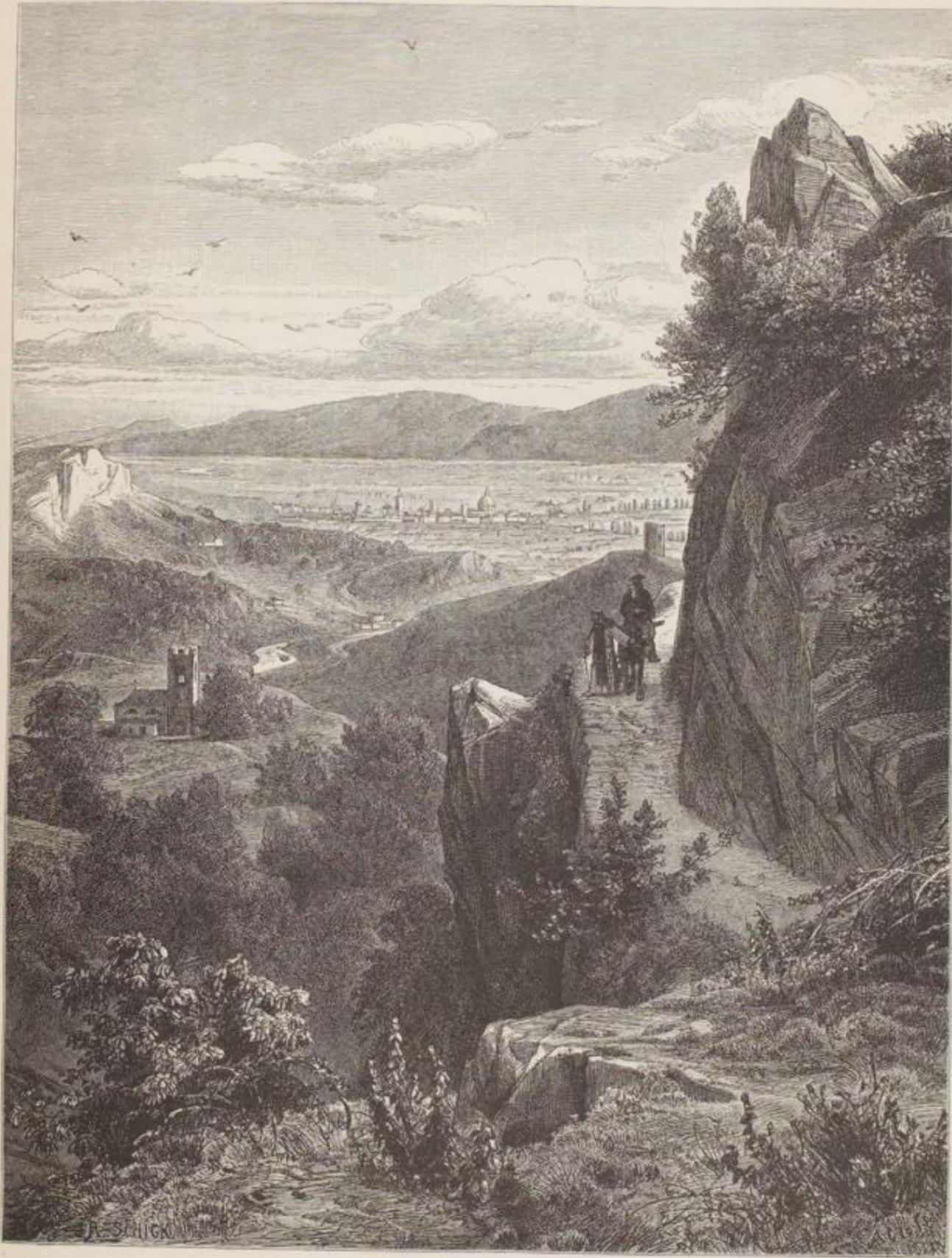
Santa Croce birgt auch die frühesten Grabmäler der Renaissance, überreich an zierlicher Arbeit, und die mit den zartesten Bildwerken geschmückte Marmoranzel des Benedetto da Majano, während draußen im Klosterhof das erste und eines der schönsten Bauwerke der Renaissance, die Pazzikapelle, sich erhebt. Brunellesco, der Meister der Domkuppel, baute sie schon um das Jahr 1420, hundert Jahre bevor in Deutschland die Formen der klassischen Baukunst wieder Eingang fanden.

Florentinische Kunst.

Firenze das neue Athen. Groß ist die Aehnlichkeit beider bedeutendster Bildungsherde der Menschheit in ihren Thaten und Werken, ihren Kämpfen und Siegen, im Glück und im Unglück; vor allem aber in dem Geiste der Milde und des Friedens, der von ihnen ausgestreut ward und noch ausgestreut wird; jener Geist reinsten, humansten, edelsten Willens — und siehe der Baum des Friedens, der schmalblättrige, unverwüsthche, blauschimmernde Oelbaum, umkränzt noch heute die beiden Städte als einen geweihten, für die Götter auf immer heilig begränzten Raum.

Korinth und Sparta, Delphi und Olympia, mit ihren Marmortempeln, strahlend von Weihgeschenken, mit ihren Schattenhainen und goldelfenbeinernen Kolossalbildern der Götter, sind rohe Schutthaufen, Athen ist noch immer das Auge von Hellas; und ob auch mannigfaltig zerpellt und verwüthet und schände geplündert, seine Heiligthümer stehen noch aufrecht über Theseus' uralter Burg, die Himmlischen schweben noch immer schützend darüber, wohl eingedenk der göttlichen Weihgeschenke des Geistes, die hier schon dargebracht wurden.

Als Sulla, der Römer, nach langer Belagerung Athen erobert und ihm die Klugheit rät, dasselbe zu zerstören, verschont er die Stadt um ihrer großen Todten willen; und als in unsern Tagen, im Jahre 1859, der Commandant der Fortezza di Belvedere zu Florenz vom letzten Großherzog von Toskana Befehl bekommt, die Stadt Florenz zu bombardiren, gibt er zur Antwort: „Man schießt auf die ganze Welt, aber man schießt nicht auf Firenze!“



BLICK AUF PISTOJA VOM APENNIN.

ist ein Spiegelbild der Natur
durch die enden weltliche Natur
er verachtet, des Himmels
er für ewig verlorne
te auf Dante:

Jahres 1865 enthält geographische
skizze von Santa Croce, die dem
Paul Dante's enthält; Santa Croce
gerne Gegendheit nach überaus
starker Reiter kommen von
Florentiner: Nidlung.

reich an geistlicher Arbeit, ist
no, während dessen in
erhöht. Prunkvoll, ist die
ausgehend die Formen der

der Fildungsthe der
für; vor allen aber in der
ird; jener Geist wieder
wichtige, nachschmerzliche
immer heilig begünstigt
Kraft von Schicksal
Schutzlosen, über die
wird gestündert, von
immer schwebend darüber

die Klugheit ist, welche
den Tagen im Jahr
von Lohsen Schick
gang ist, aber man

Landes- u. Stabl-
Bibliothek
Düsseldorf



FLORIAN

... in dem im 15ten getrimm
... im 16ten nach vier große Jahr
... im 17ten und die höchsten Gebd
... im 18ten im Jahr der Kunstwerke
... im 19ten und 20ten Jahrhundert
... im 21ten Jahrhundert
... im 22ten Jahrhundert
... im 23ten Jahrhundert
... im 24ten Jahrhundert
... im 25ten Jahrhundert
... im 26ten Jahrhundert
... im 27ten Jahrhundert
... im 28ten Jahrhundert
... im 29ten Jahrhundert
... im 30ten Jahrhundert



FLORENZ. HOF DES BARGELLO-PALASTES

Freilich, in Athen ist Alles zertrümmert im Vergleich mit dem viel jüngeren Firenze, wo noch die ganze Entwicklung der Kunst durch vier große Jahrhunderte hindurch klar sich erhalten, einer Kunst, welche die größten Ingenien in sich befaßt und die höchsten Gedanken der modernen Menschheit aus sich heraus verarbeitet hat. Wohl könnte an Pracht und Fülle der Kunstwerke mit ihm wetteifern das ewige Rom, aber nimmermehr im steten glückseligen Zug des Werdens und Hervorbrechens von Geschlecht zu Geschlecht, aus dem trüben, drangvoll nach dem Licht aufzringenden Morgengrauen des Mittelalters hinauf in die lachende Mittagshelle des neuen Geistes; wie es sich aufbaut von Geschloß zu Geschloß, selbst wieder ein einziges in sich zusammenhängendes Kunstwerk, an dessen paradiesischer Schönheit die Edelsten aller Zeiten sich laben und nähren.

In Rom wurden, dank der Gegenreformation der Jesuiten, die reinen Erzeugnisse des altchristlichen Basilikenbaues, die keuschen Wandbilder der Giottesken und die überaus zarten Werke der ersten Renaissancemeister zum größten Theile zerdrückt durch starkleibige Mauerspfeiler und schwerwulstige Stuckmassen des Popsstiles. Dafür sind aber auch

die Deden bemalt mit ungeheuren künstlichen Himmeln, die von Hunderten von krampfhaft verzückten Heiligenfiguren in unnöthiger Aufregung durchschwebt werden; dafür erheben sich pomphafte, aus Goldbronzen und Marmorarten jeglicher Farbe wild aufeinandergethürmte, von pausbadigen Engelchen derb angeposaunte Riesentabernakel bis hoch in die Gewölbe hinein. In Florenz blieb Alles oder das Meiste unbesleckt und verschont, auch noch an der Stelle, für die es geschaffen wurde, und wie noch umschauert vom Hauch jener alten, getreuen, neben diesen Weihgeschenken in kühlen Gräbern ruhenden Stifter.

Von urchristlicher Zeit bis in die späteste Renaissance zieht so die florentinische Kunst in vollkommen ununterbrochener Reihe; die Schrecknisse des Barocco blieben den feinfühlenden Florentinern erspart, und auch die heutige Kunst lehnt sich in begeistertem Wett-eifer an die besten früheren Werke.

Werfen wir einen flüchtigen Blick nur wenigstens auf die Malerei der Florentiner.

Als der Vater der florentinischen Malerei erscheint Cimabue, geboren im Jahre 1240 aus dem edlen Haus der Cimabue; arbeitet in Pisa (Domchor), noch großartiger in Assisi, wo er die Oberkirche des Franziskanerdomes mit Fresken bedeckte. Er durchriß die starren byzantinischen Mosaikfesseln, in seine Bilder herein spielt schon die heiter offene, freudvolle Schönheit der antiken Gestalt und daneben geht noch der Ernst und die Feierlichkeit der geheiligten urchristlichen Kunst ergreifend hin-

jährigen Knaben, wie er seines Vaters Schafe hütend auf eine Steinplatte ein Schaf nach der Natur zeichnete, was ihn Niemand gelehrt hatte, und nahm ihn zu sich. Giotto, der erweckende Genius des vierzehnten Jahrhunderts, ging über zu lebhaften, gestaltenreichen, kühnen Entwürfen, erfüllte mit seinen geistvollen Fresken ganze Kirchen und Kapellen rings in Italien; noch heut zu Tage wohl erhalten in der Kirche Madonna dell' Arena in Padua, in der Unterkirche des Domes von Assisi, in Florenz, Rom und Neapel. Dann vertäfelte er die Langseiten des Florentiner Domes mit herrlichem Marmorwerk, baute den alles bezaubernden Glockenthurm und versah ihn mit reizenden Statuetten. Weit verzweigt ist die Schule, die von ihm ausging, in Fresken und Tafelgemälden. Noch sieht man auf gar vielen Altären der Kirchen der Stadt jene schlanken, schmal schultrigen Heiligengestalten auf Goldgrund, mit den sanften, bleichen, schmachtenden Gesichtern, den seelenvollen, sinnenden Augen, den feinen, sprechenden Händen, den prächtig gemusterten Goldbrokatgewändern; so schimmern sie weithin durch das heilige Dämmer der gothischen Ehre.



FLORENZ. ERZBRUNNEN AUF PIAZZA S. S. ANNUNZIATA.

durch. Eines der berühmtesten Werke Cimabue's sieht man noch jetzt in Florenz, in Santa Maria Novella, die Madonna mit dem Kinde. Ein schwarzes stoffreiches, mit Gold gesäumtes Gewand umhüllt in langen, altherkömmlichen Falten die unter einem Baldachin thronende Gestalt der Maria, deren Haupt sechs holdselige Engel umschweben; — und wunderbar reg ist schon der Ausdruck der göttlichen Mutterliebe im Angesicht der Madonna. Das Gemälde fand einst solche Bewunderung, daß es in Procession vom Hause des Cimabue nach der Kirche getragen wurde.

Auf Cimabue folgt Giotto, Maler, Bildhauer und Baumeister. Cimabue fand ihn, so erzählt Vasari, als zehn-

Auf die Giotto'sten kommt Orcagna, Maler, Bildhauer, Baumeister und Dichter, dem die von Arnolfo und Giotto begonnenen Spannweiten des Florentiner Domes nimmer genügten, der dessen Joche in ihren jetzigen ungeheuren Wölbungen anlegte, — und so ging auch seine Malerei noch mehr auf das Große, Gewaltige, Mark- und Lebenerstürmende, das er oft, berauscht von danteskem Geist und dantesker Kühnheit, in großen Fresken an den Wänden ausbreitete. Man entdeckt noch die Spur seines Geistes im Camposanto zu Pisa, in Maria Novella in Florenz, am Marmor-Tabernakel von Or San Micchele, wie an der Loggia dei Lanzi.

Gewaltige Leidenschaft bewegt seine Gestalten, aber eine in Gott verklärte himmlische Ruhe bändigt sie wieder und stellt sie auf eine ideale Höhe, welche die florentinische Kunst erst nach den größten Anstrengungen, nachdem sie alle Fasern des wirklichen Lebens in sich aufgenommen, wieder erreicht hat, und das ist das ewig Bewunderungswürdige. Kurz nach Orcagna's Tod werfen sich die florentinischen Künstler rückhaltlos der Natur in die Arme, aber nur ausnahmsweise bis zum Uebermaß, — schon beim Beginne siegt wieder die unendliche Milde und Anmuth, die holdblaue Luft von Florenz, die, wie Vasari sagt, nur zarte und sinnige Geister zu erzeugen vermag.

Aus den idealen Sphären und Räumen, in denen die Gestalten Giotto's und Orcagna's noch schweben und stehen, setzen die späteren Künstler ihre Gestalten in die vollste saccio, Brunellesco's Freund, bahnt den Weg mit seinen Fresken im Carmine, ihm folgt eine ganze Reihe trefflicher Talente, darunter Ghirlandajo, Michelangelo's Lehrmeister.

Gleichen Schritt mit der Malerei hält die Skulptur, ein Giotto, Orcagna und andere Meister sind alle selbst auch Bildhauer, und schon im Jahre 1330 vollendet Andrea Pisano nach zweiundzwanzigjähriger Arbeit seine große Erzthüre für's Baptisterium, noch streng, noch etwas gebunden, aber voll Hoheit; und in den Jahren 1427 und 1452 vollendet Lorenzo Ghiberti für die beiden anderen Pforten des Baptisteriums seine Erzthüren, von denen Michelangelo sagte, sie seien würdig, am Eingang des Paradieses zu stehen. Eine ganze Welt von innerer Arbeit, die ganze Fülle des geistigen Lebens damaliger Zeit ist hier in Erz an diesen Thüren in herlichsten Formen verfestigt. Ghiberti leitet die alte Richtung hinüber in die neue, die sich ganz der Natur hingibt; ihm zur Seite Brunellesco, Quercia, Donatello, thätig in Marmor und Erz, und viele Andere. — Aber so groß ist die Schöpferkraft dieser



Blick aus den Boboli-Gärten.

Wirklichkeit, in das lebendigste Leben der schönen, glücklichen, von Kämpfen aller Art so reich bewegten Stadt Florenz. Maria wird als die lieblichste florentinische Jungfrau verlegt in den Rosengarten, im Hintergrund mit den Villen, Mauern und phantastischen Thürmen der Stadt; die heiligen Geschlechter steigen herab in die Welt, ihre Träger nehmen die prachtvollen, kleidsamen, so bunten Trachten der Zeit an; die Lust zu porträtiren, schon alt, schon von Giotto geübt, wird immer stärker, und ganze Menschen aus dem Volk und die edelsten Jünglingsgestalten des Florentiner Adels treten auf den Schauplatz. Der junge Ma-

Zeit, daß noch eine dritte Gattung entsteht, Malerei und Skulptur in einer Wurzel vereinigend, es ist die Kunst in gebranntem und bemaltem Thon (Terrakotten), begründet von Luca della Robbia und weitergeführt von seinen Söhnen und Enkeln. Luca della Robbia fertigte auch als Marmorarbeiter ein Werk, das sich dem größten an die Seite stellt, die marmornen Orgelschranken für den Dom, singende, tanzende, musicirende Kindergruppen. Dann wendet er sich zur Terrakottakunst und versorgt seine Vaterstadt Florenz, und weithin Toskana, mit seinen rührend einfachen, innigen und frommen Erzeugnissen, denn auch die Kunst der Renaissance hatte ihre Quellen in der religiösen Begeisterung, in einer jedoch, die schon sehr bald über Priesterjahungen weit hinausging, für die das Schöne schon an und für sich heilig ist. — „Die wahre Malerei,“ sagt Michelangelo, „ist edel und fromm von selbst, schon das Ringen nach Vollkommenheit erhebt die Seele zur Andacht, indem es sich Gott nähert und vereinigt“.

Immer reicher, immer vielartiger, immer getreuer in der Auffassung des wirklichen Lebens war die Kunst der Florentiner geworden, da, vielleicht nahe dem Wendepunkt, wo sie sich in's Kleinliche und in's Alltägliche verstrickt haben würde, — betreten die allergrößten Genien das Feld und ziehen aus der unablässigen Arbeit dreier Jahrhunderte, aus den tiefen und ernstesten Gedanken der alten Meister, aus den riesenhaften künstlerischen Fortschritten der Frührenaissance und endlich aus ihrer eigenen erhabenen Seele die Summe, maßgebend auf Jahrtausende hinein. — Es sind Lionardo und Michelangelo von Florenz und Rafael von Urbino.

Lionardo da Vinci. Von bezaubernder Schönheit und reichster Begabung; überall sucht er auf den Grund der Natur, in die letzten Gesetze der Optik, Mechanik, Statik u. s. w. einzudringen; zu allen Dingen geschickt, dabei unstät und vornehm, begeisterte Anhänger sich sammelnd, großer Könige Freund. Aber ein ganz eigener Unstern waltet über seinen Erzeugnissen. Fast alle sind schon bei seinen Lebzeiten oder kurz nach seinem Tod wieder vernichtet worden. Das kolossale Modell zum Reiterstandbild des Francesco Sforza in Mailand, zu dessen Fuß hunderttausend Pfund Erz von Lionardo verlangt wurden, nahmen sich im Jahre 1499, als die Franzosen in Mailand eindringen, ihre Armbrust-Schützen zur Zielscheibe und zerstörten es. Sein gewaltiger Carton, ein Reitergefecht, das er im Wettstreit mit Michelangelo für den großen Rathhausaal in Florenz anfertigte — man sah darauf, wie die Soldaten furchtbar um eine Fahne kämpften, selbst die Rosse sind mit den Vorderfüßen in einander verstrickt und stürzen mit den Gebissen sich wüthend entgegen; — dieser Carton wurde, nachdem er den größten Künstlern des Jahrhunderts zum Studium gedient, zerschnitten und zerstreut. Endlich sein weltberühmtes Abendmahl, beinahe verblaßt an der Wand jenes Refectoriums in Mailand, das eine Zeit lang zum Pferdestall diente; aber noch in seiner gründlichen Zerstörung gibt es Kunde von der fast übermenschlichen Tiefe und Schöpferkraft des Mannes und heute noch erscheint diese Darstellung eines der höchsten Augenblicke in der Entwicklung der Menschheit als ein ewiges, unerreichbares Wunder. — Unermeßlich war der Einfluß, den Lionardo, der Erfinder des Hellschneiders, auf seine Zeitgenossen übte, und was noch von ihm vorhanden, ist von unwiderstehlichem Liebreiz.

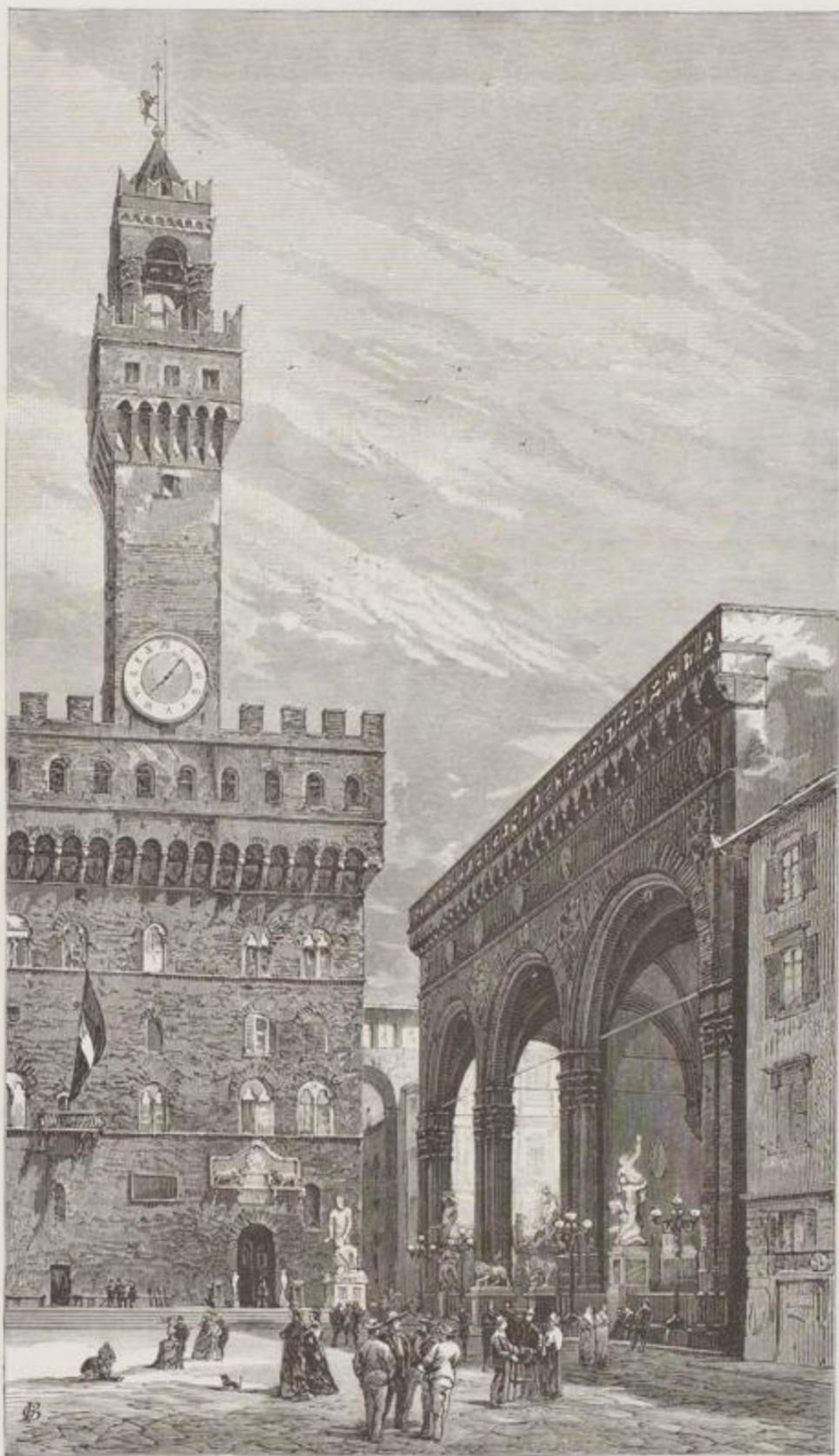
Eben als in Florenz die beiden, Lionardo und der jüngere Michelangelo, mit ihren Cartons nach der höchsten Palme des Sieges streben, betritt Rafael von Urbino als zwanzigjähriger, engelschöner Jüngling die Stadt, die damals auf der Höhe ihrer Macht und ihres Glückes, und empfängt für sein ganzes Leben die entscheidendsten und sich widersprechendsten Einflüsse, die er aber alle mit seiner Grazie zusammenbindet und verklärt.

Von nun an gehen die florentinischen Maler, ein Fra Bartolomeo, ein Sarto, in den Bahnen jener drei größten Männer; der Gipfel ist erreicht, aber das Herabsteigen, der Spätsommer und die Herbsttage bringen noch Blüthen von beglückendster Schönheit, und endlich kommt Giorgio Vasari, der Erbauer der Affizien, zugleich Maler und Schriftsteller. Noch der persönliche Freund der größten Künstler, der die Stadt noch im höchsten Glanz und alle Meisterwerke frisch vor Augen gesehen, schreibt er die Geschichte der florentinischen Kunst. Die ganze lange Reihe der toskanischen Künstler von Cimabue bis Michelangelo sammt ihren Werken, ein Buch mit manchen Irrthümern, oft von Märchen durchflochten, aber der Zauber jener Kunstwelt schwebt über jedem seiner Worte; unvergleichlich treffend und schön ist sein Ausdruck, unentbehrlich und unschätzbar sind seine Nachrichten und so wurde Vasari der Vater der neueren Kunstgeschichte.

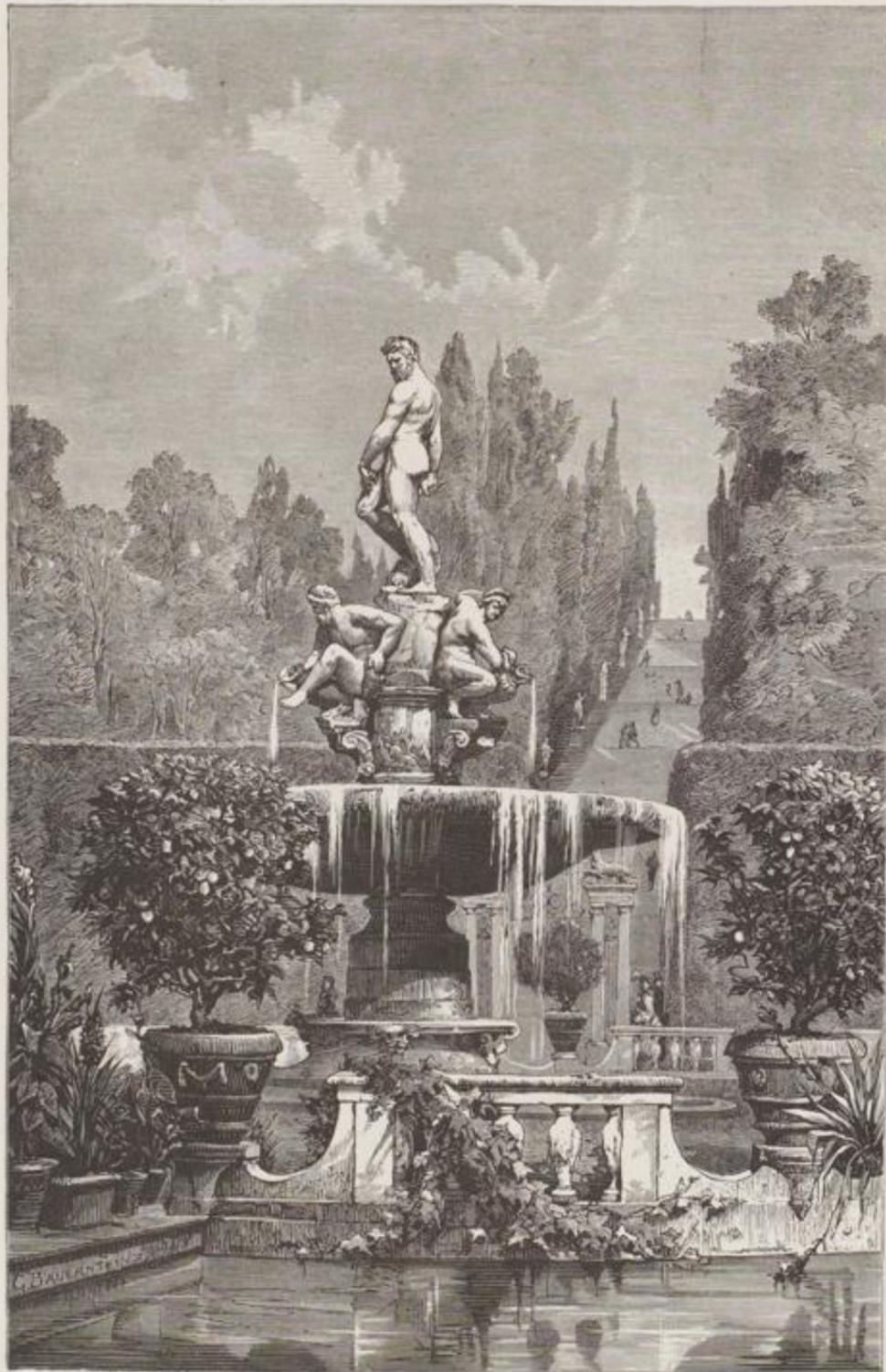
Unübersehbar sind die Sammlungen, seit mehreren Jahrhunderten von Volk und Fürsten mit seinem Verständniß zusammengeläuft, die Nationalheiligtümer von Florenz. Zwei Riesenpaläste, durch einen langen, über den ganzen Arnofluß auf dem Ponte Vecchio hinübergebauten Gang mit einander verbunden, die Uffizien nämlich und Palast Pitti (Residenz), bieten ihre Schätze, von der Antike durch alle Wandlungen und Schwankungen der christlichen Kunst bis wieder zur zweiten, mit der ersten gewiß gleichberechtigten Antike, — der Renaissance. Hier lernt der von den Alpen herabkommende zuerst Rafael kennen, oder Michelangelo, oder Sarto, oder Fra Bartolomeo und doch gibt es Leute, die alle diese Herrlichkeiten in einem halben Nachmittag abmachen möchten, denen es Leid thut, daß am Eingang der Uffizien nicht gefattelte Esel bereit stehen, damit man hindurchreiten könnte.

Außerdem sind alle Kirchen und die freien Plätze mit Kunstwerken erfüllt, ferner in der Akademie der schönen Künste, die in der Nähe des mit Säulenhallen umgebenen und mit zwei Erzbrunnen geschmückten Annunziata-Platzes steht, sind alle toskanischen Malerschulen streng nach ihrer Entstehung geordnet, im Bargello und in San Marco weitere große Museen errichtet.

Hier im einstigen Dominikanerkloster von San Marco, aus dem mit seinen Flammeworten Savonarola hervortrat, sieht man auch noch in Gängen, Zellen und im Refectorium die Fresken des Fra Giovanni Angelico

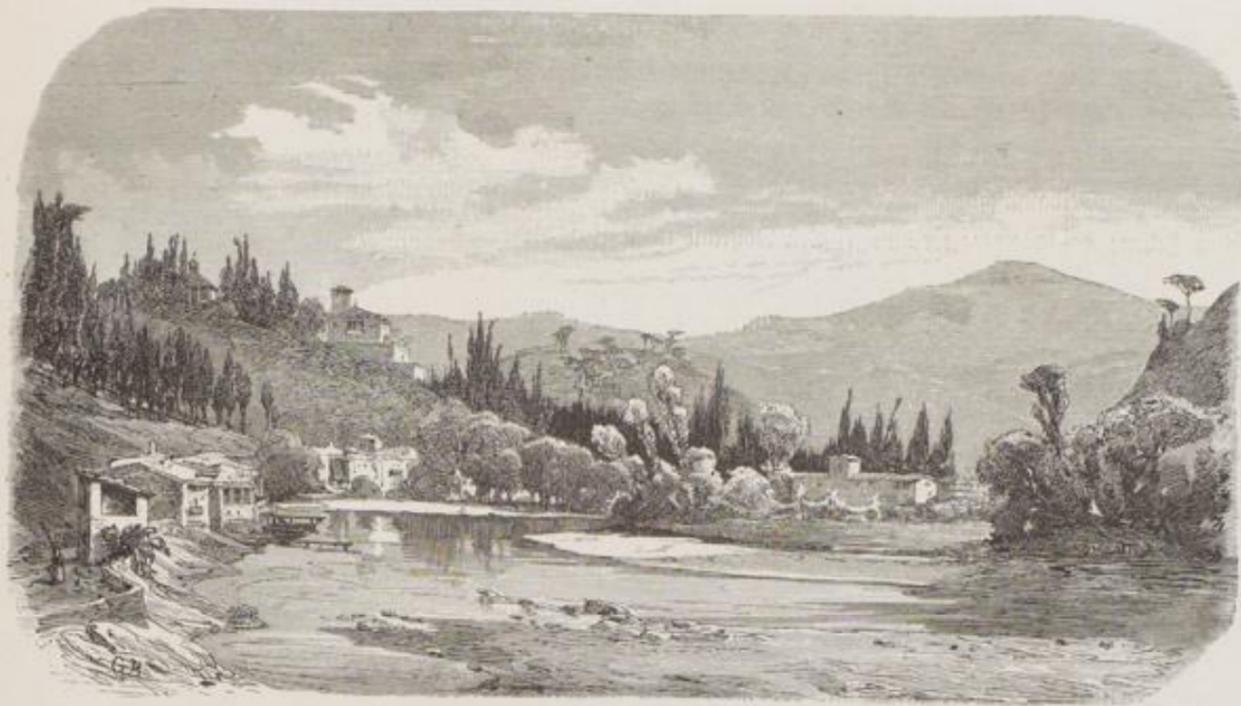


FLORENZ. LOGGIA DEI LANZI.



FONTAINE IN DEN BOBOLI-GAERTEN.

da Fiesole; die Zeitgenossen nannten ihn schon zu Lebzeiten den Seligen, und wahrlich, wer diese Fresken betrachtet, diese Leidens- und Verklärungsgeschichten, der fühlt etwas von jenem Frieden, der höher ist denn alle Vernunft. — Wie Einer, der mehr mit den Engeln verkehrt als mit den Menschen, so steht die vom Frieden des Himmels umflossene Gestalt des frommen Mönches an der Schwelle der aufbrausenden, in der Kunst wie im Glauben jede Ueberslieferung hastig von sich weisenden Renaissancezeit.



PARTIE IM ARNOTHAL.

Storentinische Natur.

Die Hyacinthen blühen wunderbar
 Im Garten Boboli, der Nachtigallen
 Gesänge wieder flötensüß erschallen,
 Ein Frühlingsmorgen, wie noch keiner war.

Noch wirrt sich ein Nebel über der Stadt, über ihren Zedenthürmen und großen Palästen, aus deren Gewühl die Domkuppel, beleuchtet vom Goldschein der steigenden Sonne, in den Aether hinausragt. Und hier, in gewaltigster Steinmasse, streckt sich rothglühend am Gartenrande die Rückseite des Pittipalastes mit seinen Bossagen Säulen und ungeheuren Verhältnissen, ein Riesengebilde voll dumpfer, schwerer, grober, fast furchtbarer Formen, aber die Morgenrothwölkchen spinnen darüber ihr zartes Gelod, Schwalben schwirren daran in jubelnden Scharen und heklagend lockt die Nachtigall aus den Delbaumtiefen des Gartens, verstummend zumal und anhebend wieder, süßer und voller und seelenerschmelzender.

Wie der Weg ansteigt und mitunter sich lichtet, wächst auch der Blick über die prächtige Stadt hin und über die weite fruchtbare Campagnaebene, aus deren blühenden Fluren unzählige Villen hervorglänzen. Im Hintergrunde der große baumlose Monte Morello. Eine Cypressenallee zieht quer durch die Gartenanlage, Hügel auf, Hügel ab, tiefernste, starre, großartige Wipfel; wie sie hinansteigen in die feuchtschimmernde Bläue des Himmels, der unendliche Sonne herabzieht. Marmorgötter grüßen aus dunkler Myrtenumschattung, auf der Sohle des Thalbedens sidert das Wasser vom großen Brunnen, den die dichte Lorbeerrotunde, dahinter die hohen Cypressen, wohlduftend umschließt. Auf dem Inselchen des kleinen rundlichen Sees blühen in zierlichen Thonvasen Orangen- und Oleanderbäumchen, darüber hebt sich das heitere, umrißschöne Kunstwerk, der Marmorbrunnen des frohgemuthen Giovanni da Bologna. Kolossale Flußgötter lassen die spärlichen Wasser sachte herabtrieben aus ihren Urnen. Leißes Geriesel,

wunschloses Blühen, dazu die Stille und Weihe des Ortes, die sanfte, reine, balsamische Luft, die Nähe von Florenz; ein sonniger, weicher, glückseliger Hauch umschmeichelt die Seele, und läßt sie sich öffnen und glühen und reich werden unsäglich.

Wie man so fortpilgert, schaut man hinüber über die Stadt, oder seitwärts hoch von der Ringmauer herab in träumerische Oelbaumschluchten, wo schön zerstreut unter Mandel- und Maulbeerbäumen windgeschützte Steinhäuschen stehen; davor unter weinumgrüntem Korbblättern spielen die Kinder und jauchzen sich zu mit ihren silbernen Stimmchen.

Den größten Umschwung in der Stimmung zu diesem stillen, steilen, von Poesie durchwehten Terrassengarten bereiten die Cascinen, unterhalb der Stadt, am rechten Ufer des Arno, ganz in der Ebene. Ein sehr langer, großer, staubiger, englischer Park mit Wiesenplätzen und prachtvollen Bäumen — die Wipfel oft ganz vom Ephen ummantelt — dazu wenige Ausblide und einige flächliche Bauten neuesten Stils. Aber hier vollzieht sich alltäglich der große Corso der nunmehr lebenden Florentiner. Prächtige Karossen rollen unaufhörlich vorüber und stauen sich zu Hunderten auf dem großen freien Platz beim Kaffeehaus, — ein seltsamer Anblick, besonders die Kutscher, wie verzaubert stillstehend auf den hohen thronartigen Böden, regungslos in der Hand die schlummernde Geißel, von denen eine jede denselben starren, steilen, entseztlich gleichgültigen Spitzbogen beschreibt. Hier machen sich täglich die vornehmen Herrschaften ihre Besuche, vor einem jeden Kutschenschlag hat ein zartgliedriger florentinischer Elegant sich eingewurzelt und plaudert intim mit der im Wagen sitzenden hochedlen Dame.

Früher fuhr hier öfter, doch ohne jemals anzuhalten, in einfacher Kutsche vorüber der König Victor Emanuel, der Re Galantuomo, als eine hier schwer unterzubringende, fast unsanfte Erscheinung. Der Mann mit dem großen ehernen Haupt, dem blitzenden Aug' und dem starken und starrsinnigen Raden, — gemahnend an die alten heroischen Menschen aus den alten schwerfreudigen Tagen der florentinischen Stadtrepublik.

Victor Emanuel.

Jahrtausend-alter Bruderkampf zerstückte
Die stolzen Glieder dir, Italia,
Aus Todeswunden blutend lagst du da,
Du von den Göttern sonst so reich beglückt.

Und ob dich auch mit jedem Kleinod schmückte
Die höchste Kunst, — kein Retter fern und nah, —
Der Fremde nur, als er dich leiden sah,
Zu seiner Skavin dich herunterdrückte.

Da kommt der Held, und mit des Schwertes Wucht
Treibt er die wilden Dränger in die Flucht,
Groß ist sein Haupt, und wie aus Erz gegossen,

Grav ist sein Sinn, zu jeder That entschlossen, —
Und heute noch, da jäh sein Volk verwaiste,
Lebt's freudig fort in seinem Heldegeiste.

Erfreulicher als durch die Cascinen ist ein Gang hinüber über den Fluß auf die jenseitigen Höhen zu den Cypressen des Klosters Monte Oliveto, oder nach Bello Sguardo, wo wieder unter ernsten Piniemwipfeln schöne Villengebäude sich erheben. Von hier aus genießt man einen der bewunderungswürdigsten Anblicke der Stadt, namentlich des auf demselben Ufer des Arno gelegenen Theils. Der Pittipalast, dahinter der hochansteigende Boboligarten, erscheint hier in seiner ganzen unwiderstehlichen Wucht, und die großartige Verbtheit seiner gebuckelten Quader, aus denen Wände, Pforten und Fenster aufgeführt sind, wirkt noch aus dieser Entfernung.





WEINLESE IN TOSCANA.

er, bellmündige Zeit, die sich
 liegt sie sich öffnen und geben
 eines hoch von der Höhe der
 Qualverhältnisse ungeschlagen
 die jenseits sich zu mit dem
 in Seite durchgehenden Entschlo
 ung in der Ebene. Ein die
 — die Höhe ist ganz aus
 ist. Aber hier selbst in die
 den ungeschwächt vorher mit
 einer Kahlheit, sondern die
 e Fund die schimmernde Höhe
 schreitet. Hier auch ist die
 e geschäftige fremde
 ane.
 — Kunde verleiht der Höhe
 e unerste Erhebung. Die
 errinnigen Nadeln. — gewöhn
 einlichen Charakteristik.

auf die jeweilige Höhe
 er unter einem Schirm
 ungeschwächtigen Kahlheit
 delimiten der hochsteigende
 ige Terschheit keine geschäft
 —Entfernung.

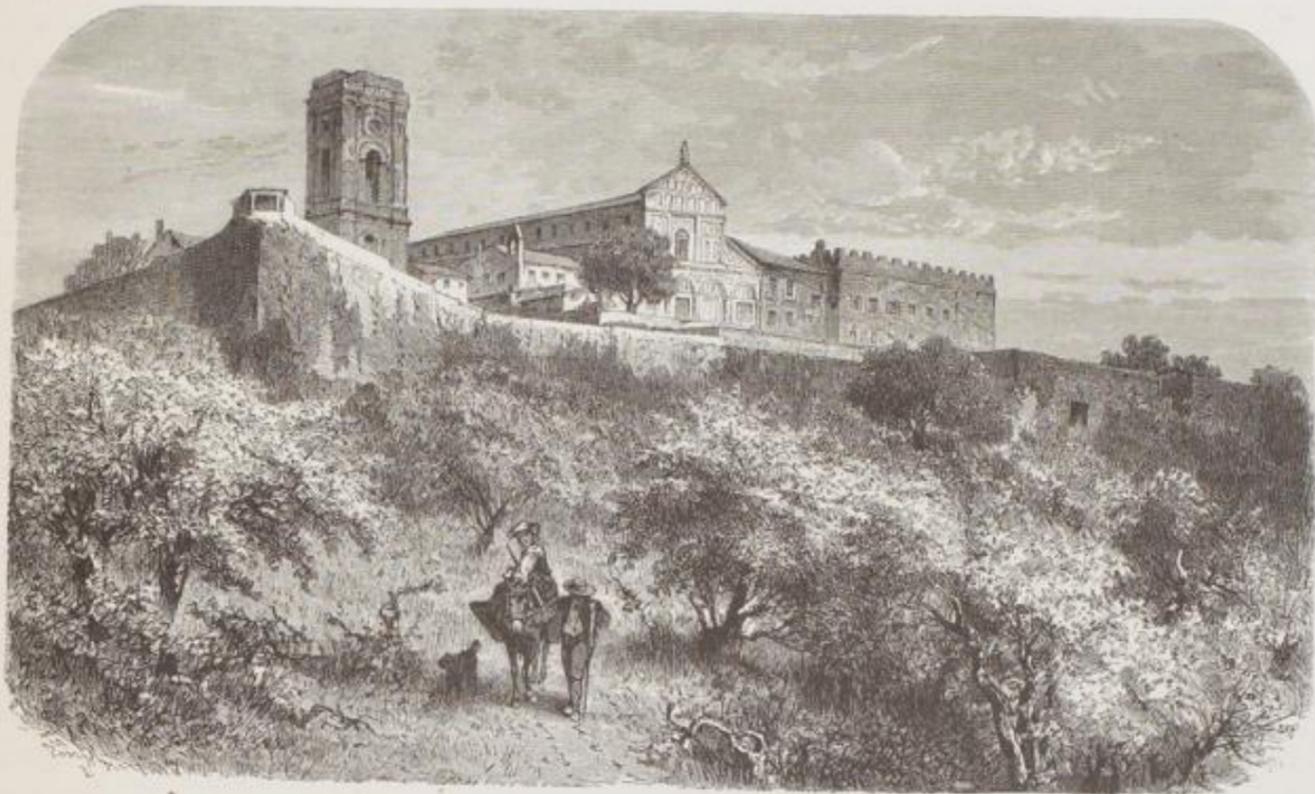
Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf



in der Kunst führt jene neue
Schritte der die Kunst zu
Schrittweise werden und die
die Kunst der Campolento (Be
die Kunst San Miniato al
Schritte in dieser wunderbaren Welt
Schritte sind immer und stetig
die Kunst der glühenden Wärme

Und
die
Zug
die

die Kunst der Kunst, andere mit
die Kunst der Kunst die Kunst der
die Kunst der Kunst hundert
die Kunst der Kunst San Miniato
die Kunst der Kunst; die Kunst
die Kunst der Kunst, die Kunst
die Kunst der Kunst, die Kunst
die Kunst der Kunst und prachig
die Kunst der Kunst der Kunst
die Kunst der Kunst und dem auf der
die Kunst der Kunst, die Kunst
die Kunst, die Kunst von Brücke



SAN MINIATO AL MONTE.

Von Porta Romana führt jene neue Prachtstraße, die den Florentinern viele Millionen Franken gekostet, zwischen Villengärten über die Hügel hinauf zum Michelangelo-Platz, wo früher ein großer Oelwald gewesen, nun aber die Springbrunnen rauschen und die eiserne Nachbildung des Davidkolosses steht.

Weiter hinauf der Camposanto (Gottesacker), terrassenförmig, Mauern und Boden aus weißem Marmor, darüber neben Cypressen San Miniato al Monte. Welch' eine Stille! Die glänzenden Marmorsteine mit den Grab-Inschriften, die schönen trauernden Bildsäulen, die dunklen Cypressen, die hohe mit uraltem, goldig schimmerndem Mosaikbild besetzte schwarz und weiße Marmorfaçade der ehrwürdigen Basilika von San Miniato, die ganze unendliche einsame Oede des glühenden Mittags.

Und näher, immer näher zieht
Ein Zug, — verlarvte Kapuziner, —
Dazwischen tönt ein graufes Lied,
Sie bringen einen Florentiner.

Sechs tragen den Sarg, andere mit brennenden Lichtern gehen voran. Schauerlich lugen aus den über die Köpfe gezogenen spitzen Kapuzen die runden Augenlöcher hervor und schauerlich tönt der kurzabgerissene rasche Todtengesang. — Das ist die seit vielen hundert Jahren schon bestehende Bruderschaft der Misericordia.

Auch das Innere von San Miniato birgt nichts als Gräber, der Fußboden ist ganz mit Grabplatten belegt, Blumen und Kränze liegen darauf; die Fenster des Chores, mit Marmortafeln verschlossen, geben so bläßlichen Schein, darüber im Halbrundgewölbe das stumme, grandiose Mosaikbild Christi, und links an dem von Säulen durchstellten, mit sichtbarem Dachstuhl versehenen Basilikenraum öffnet sich jene Gruftkapelle, in der alle bildenden Künste zusammen, Baukunst, Skulpturen, Fresken und prachtvoll gefärbte Terrakotten, ein Heiligthum höchster Renaissanceschönheit bilden, wo auf dem zartciselirten Marmorarkophage die edle Gestalt jenes Cardinals von Portugal schlummert.

Auf halbem Weg nach der uralten etruskischen Bergstadt Fiesole, die vom ersten Gebirgszug einladend herabblinkt mit ihrem Glockenthurm und dem auf der Spitze, zwischen hohen Cypressen stehenden Kapuzinerkloster, — schmiegt sich links an einen sonnigen Oelbaumhügel, dem abschüssigen Erdreich geschickt angepaßt, die Lieblingschöpfung Cosimo I., die Badia, erbaut von Brunellesco. Die ganze Anlage erhielt sich; um einen stillen zweistöckigen

Säulenhof liegen die Kirche, die Sprech- und Speisezimmer, die Bibliothek und andere Versammlungsräume, und gegen die Stadt und die lachende Landschaft hinaus öffnet sich das Gebäude mit reizender Säulenloggia. In der klaren besonnenen Pracht der nun verlassenen Räume glaubt man noch die Weihe zu empfinden jener erlauchter Geister, die ihrem Jahrhundert soweit voraus waren und die herrlichste Blüthezeit des italienischen Volkes, die Renaissance, die Zeit der Wiedergeburt, anbrechen ließen, bis gar so bald finstere pfäffische Mächte, beschützt von französischen und spanischen Schwertern, jene himmlische Majestät dieses talentvollsten Volkes der Erde zertraten! Damals reisten unter heiterem glänzendem Lebensgenuß ganz in der Stille die edelsten und tief sinnigsten Gedanken, Kunst und Philosophie standen in ihrer erhabensten und zugleich menschlichreinsten Wendung; damals durfte ein Pico della Mirandola sagen: „Gott hat am Ende der Schöpfungstage den Menschen geschaffen, damit derselbe die Geleise des Weltalls erkenne, dessen Schönheit liebe, dessen Größe bewundere. Er band denselben an keinen festen Sitz, an kein bestimmtes Thun, an keine Nothwendigkeiten, sondern er gab ihm Beweglichkeit und freien Willen. Mitten in die Welt, spricht der Schöpfer zu Adam, habe ich dich gestellt, damit du um so leichter um dich schauest und alles was darinnen ist. Ich schuf dich als ein Wesen weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich allein, damit du dein eigener freier Bildner und Ueberwinder seiest, du kannst zum Thier entarten und zum gottähnlichen Wesen dich wiedergebären. Die Thiere bringen aus dem Mutterleibe mit, was sie haben sollen, die höheren Geister sind von Anfang an oder doch bald hernach was sie in Ewigkeit bleiben werden. Du allein hast eine Entwicklung, ein Wachsen nach freiem Willen, du hast keine eines allartigen Lebens in dir.“

Von Fiesole herab umfassendste Fernsicht, besonders nach Süden. Zu Füßen lagert die Stadt zwischen den vielgestaltigen üppigen Bergen, und hinter ihren Rändern blickt man noch weit in die Lande, wo Pinienwälder wechseln mit Fruchthainen, mit Ackereländen, wo aus felsigen Stirnen alte Städte sich heben. Langhingezogene Gebirgshöhen, immer lichter und duftiger werdend, lagern sich fern, fern hinter einander, und die Wolken des Himmels segeln dorthin in ruhigen Zügen.

Eine Stunde hinter Fiesole dehnt sich, ein beliebter Ausflugsort, der Park von Pratolino; prächtige Waldbäume, in reinsten frischester Bergluft. Hier, unter erhabenen Eichen, kauert die nach dem Modelle des Giovanni da Bologna aus Steinen und Mörtel aufgemauerte Riesengestalt des Apennin mit ihrem sieben Ellen langen Barte.

Aber welcher Wanderer erschöpfte die Schönheiten der florentinischen Campagna. Wer sich vertieft in diese Delbaumschluchten, in diese geheimen, von der Welt abgeschiedenen Falten des herrlichen Berglandes, der findet unvergänglichen Frieden; Gärten begleiten ihn, vollblühende Rosenbüsche hängen über die stillen hohen Mauern, Pinienwälder winken herüber von lustigen Höhen und immer wieder dazwischen der silberne Glanz der Delbaumhalden, umdüstert von dunklen, schlanken Cypressen; — so stimmt oft ein sanfter Klang der Wehmuth die Freudensülle des Frühlings noch reiner und tiefer.

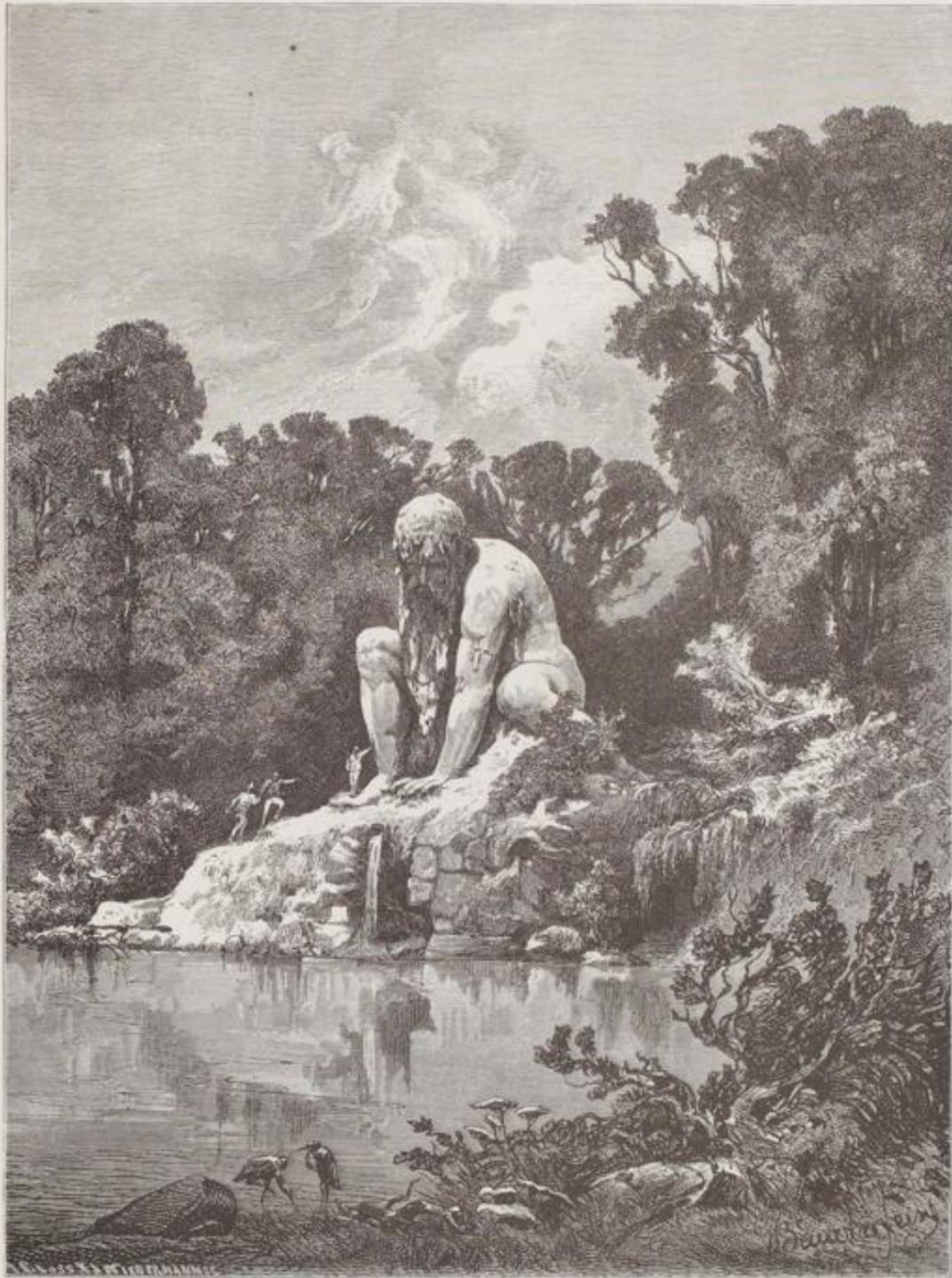
Diese blühenden Schluchten münden in weite, strenge, felsige Thale. Sieh' dort im Thale der Ema hoch auf schroff ansteigendem Hügel, königsburgartig, und weiß im Sonnenlicht schimmernd, das prächtige Häufgedränge der Certosa. Fast überzarte, lichtvolle, mit feinen Ornamenten bemalte Säulenhöfe weiten sich innen, marmorne Wandbrunnen erzählen von den großen Renaissanceceistern, und entzückt schweift das Auge aus den schön gebauten Zellen hinüber in die schweigenden Felssthäler und rauhen Gebirge.

Ein anderes Bild, voll von strömendem, lieblichem Leben! Wir treten in das reiche, von Quellen durchrieselte, baumdichte Arnothal, wie es oberhalb Florenz zwischen waldigen Bergen hinanzieht. Villengärten an Villengärten, oft hoch auf Terrassen, reinliche Dörfer am reißenden Fluß, Züge von Castellruinen an den gratigen Bergen; weit getrennt von der Stadt, einsam, aber die üppigste, blühendste, fröhlichste Einsamkeit, mit Säulengebäuden, Springbrunnen, schillernden Gartenbeeten, alten Cypressenstämmen und immergrünen Eichen.

Weiter flufsaufwärts, noch stiller wird das Thal und immer enger, die Gärten verschwinden, Mühlen rauschen am Wasser beim Weidengesträuch, die Wälder treten herab bis an die Straße. Tiefer Schatten umhüllt den Wanderer, den es hinaufverlangt in die ragenden Bergeinöden, worin er nach vielstündigem Auf- und Absteigen jene weltberühmten Klöster antrifft, Vallombrosa, das Schattenthal, und hinüberwandernd über das wildzeriffene obere Arnothal, nahe seinen Quellen und nahe den Quellen des Tiber, Camaldoli, wohin der heilige Romuald sich zurückzog. Noch höher oben auf dem schmalen, baumlosen Bergrücken — unten im waldumschlossenen Biefen-



KLOSTER
— ist, auf dem Hügel
... die Th
... an Form
... den ge
... am Tur
... Gebiet
... Säulen



KOLOSSALSTATUE DES APENNIN IM PARK VON PRATOLINO.

thale das Kloster — hier, auf dem Rückgrat Italiens, hat man unter sich das ganze, fabelhaft zerklüftete, harte Felsengewirre, darin als Bahnbrecher die Thalzüge des Arno und des Tiber. Da liegen sie alle, die von Lannenwäldern bedeckten Gebirge, endlos an Formen, und nach beiden Seiten sich senkend die fruchtreichen, schimmernden Thale, dann sumpfige Ebenen, aus denen gewaltige Städte emporsteigen: dort, in's Blaue verdämmernd, am Adriameer das alte Ravenna und dort, am Tyrrhener Meer die Thürme von Pisa. Von Meer zu Meere streift hier der Blick, umfaßt ein unermessliches Gebiet geschichtlichen Bodens, seit Jahrtausenden bewohnt von kunstverständigen, streitbaren, handelsmächtigen Völkern, Stätten uralter Gottesdienste und unvergängliche Herde der Bildung.



DOMPLATZ IN PISA.

Pisa.



isa la morta, das todte Pisa. Todt seit jenem Tage an dem ihm die Florentiner die Freiheit geraubt, liegt es träg hinträumend am flachen, versandeten Meeresufer, in weicher, schwermüthig einschläfernder, von grauen Dünsten gesättigter Seelust. Verschwunden sind die stolzen Kauffahrteischiffe, die einst den Handel vermittelten mit dem Orient, und die Kreuzfahrer hinübertrugen in das märchenhafte Ostland, wo der Fuß des Erlösers gewandelt und die tapferen Ritter sich Königreiche von den Ungläubigen holten. Versunken die prangende Kriegsflotte, die Freundin der Hohenstaufen, die noch Konradin, den letzten des Geschlechtes, empfing mit Cymbeln und Flötengeton; die so oft auszog gegen die Genuesen und sie auf's Haupt schlug, und zurückkehrte mit eroberten Galeeren und Tausenden von Gefangenen. Aber der Tag bei Meloria (1284) bricht den ersten Stein aus der Krone von Pisa. — Die Genuesen kommen unter Alberti Doria; bis lang nach Sonnenuntergang wird weitergekämpft, fünftausend Pisaner fallen, sechzehntausend werden gefangen nach Genua geführt. — Und bald darauf geschieht in Pisa das Entsetzlichste: Ugolino stirbt mit seinen vier Söhnen im Hungerturm. Kaiser Heinrich VII., der Luxemburger, der von Dante so Heißersehnte, will Pisa zur Hauptstadt Italiens machen, aber schon im Sommer 1315 stirbt er in der Nähe von Siena und wird im Camposanto von Pisa begraben, wo noch jetzt sein Denkmal zu sehen ist. Wieder und wieder ermannt sich die Stadt, wird der Schauplatz wüthendster Partekämpfe, aber sie sieht auch edlere und reinere Zeiten, bis endlich nach vierzehnjähriger heldenmüthiger Vertheidigung die Stadt für immer an Florenz kommt, im Jahre 1509.

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

... die Höhe, schlammende Ger
... der Jahre hier werden
... die mit ihm der berühmte
... und die übrigen Zu
... der Stadt ist nach
... in Folge der Eiden
... in die fun
... Ton oder der
... Eisenröhren unte
... an fadenförmiger Ru



... der Zone der Zerkühlung wird
... - Der Zon
... der Sonne, Finsternis
... der Welt, besteht aus der
... der Erde erlösen und werth
... der Zone der Zerkühlung und De
... der Zone, wenn mit langer
... der Zone mit Kohlenstoff

Zeit
von
von
von

Verfunktene Größe, schlummernde Herrlichkeit, und am Einsinken selbst sind jene Prachtbauten, die Pisa dereinst aufführen ließ in den Zeiten seiner meerbeherrschenden Blüthe: der Dom, das Taufhaus, der Camposanto, der Glockenthurm. Aber nicht bloß der berühmte hängende Glockenthurm sank mit einer Seite in die Erde und steht schief; eingesunken sind auch die übrigen Bauten, und es ist ergreifend zu sehen, wie fest ihre marmornen Glieder zusammengehalten, aber der Grund ist wankend geworden, alle stehen in bedrohlicher Neigung auf der baumlosen, verödeten Sandweite; die Sonne des Südens schüttet darüber ihre glühendsten Pfeile und strahlt wieder von der gelben Düne verblendend hinauf an die stummen, weißen Marmorkolosse. Man weiß nicht, was schöner und großartiger, der breite fünfsschiffige Dom oder der frei daneben stehende siebenstöckige hängende Thurm, bis hinauf in's oberste Geschoß von lustigen Säulenreihen umringt, oder das gewaltige, auch kreisrunde Taufhaus, das von gothischem Fülligamwerk umzadt, von glockenförmiger Kuppel bedeckt und von frei stehenden Säulenkränzen wieder herrlich um-



CASCINE DI SAN ROSSORE BEI PISA.

zogen ist. Im Innern des Taufhauses wird jeder gesprochen oder gesungene Ton oben am hohen Gewölbe zu Bogen wundersamster Musik. — Der Dom, aus dessen halbrunder Chornische die Mosaikbilder des Heilands, der Madonna und des Johannes, Cimabue's letztes Werk, mystisch hervorleuchten, ist selbst ein Museum voll der köstlichsten Werke der Kunst, besonders aus der Schule der Pisano, die vor den Florentinern schon die Bildhauerei aus Rohheit und Starrheit erlösten und merkwürdig streng auf antike Vorbilder zurückgingen. Aber noch viel, viel reicher ist der nördlich von Taufhaus und Dom sich hinziehende Camposanto. Ein Rechteck, außen mit glatten, schmutzlosen Marmorwänden, innen mit langen, im Viereck umherlaufenden Hallen, die sich mit den prachtvollsten gothischen Fenstern gegen einen mit Rosenbüschen bepflanzten Garten öffnen.

Heilig ist der Grund und Boden,
Aus Jerusalem auf Schiffen
Brachten ihn einst die Pisaner,
Von Begeisterung ergriffen.

Erde ist's von jenem Hügel,
 Wo der Herr das Haupt einst senkte,
 Wo mit seinem Blut in Strömen
 Er den dunklen Boden tränkte.

Hievon brachten sie nach Pisa,
 Glaubend, daß in diesem Boden
 Wohl am besten ruhen möchten
 Ihre heißgeliebten Todten.

Und aus dieser Erde sprossen
 Rosenbüsche, purpurn blühend,
 Einen geisterhaften Odem
 In des Wandrers Seele sprühend.

Einen Odem jener Liebe,
 Die da kühn und rastlos ringet,
 Die sich selbst besiegt, und alles
 Herbe dieser Welt bezwinget.

Jede der vier Hallen ist erfüllt mit herrlichsten Marmorwerken, reichend von griechischer und römischer Zeit bis auf die unsrige. Wir sehen antike Sarkophage und Bildsäulen, mittelalterliche in Cosmatenart mit Goldmosaik belebte Grabdenkmäler und ernste religiöse Bildhauereien der Pi-

sano, Renaissance- und andere Prachtgräber; Alles in buntester, feierlich schöner Mischung, dabei die bedeutungsvollsten Hintergründe der Welt. An den Rückwänden der Hallen ziehen sich nämlich in ununterbrochener Folge die Freskomalereien der größten Meister mehrerer Jahrhunderte. Von den Darstellungen des jüngsten Gerichtes und des Triumphes des Todes, diesen großen, gedankenvollen, in Orcagna's Geist gehaltenen Cyklen, die das Erschütterndste herb und unvermittelt geben, bis zu Gozzoli's Malereien, die

Gozzoli's Grab, das im Jahre 1478 die Pisaner ihm schenkten. — In dem Camposanto hängen auch die Ketten des Pisaner Hafens, welche von den Genuesen im Jahr 1362 erbeutet und den Florentinern geschenkt, seit dieser Zeit am Baptisterium in Florenz aufgehängt waren. Aber die neue Zeit löste auch dieses und gab den Raub zurück, als ein Zeichen, daß hinfort Friede sei unter den Bruderstämmen Italia's.

Unweit von Pisa liegen die berühmt gewordenen Cascine di San Rossore, oft von Viktor Emanuel besucht, prächtige Waldungen, meist Pinienbestände, über eine Quadratmeile bedeckend und reich an Jagdwild; aber auch große Wiesen, worauf gegen 1500 Pferde, 2000 Kühe (Schweizertrasse) und etwa 150 Kameele, die einzigen in Europa, weiden.



LUCCA. OSTERIA BEI SANFREDIANO.

einen unaussprechlichen Reichtum wohniger Lebensbilder entrollen. Nirgends vielleicht dringt uns die Frühlingsfreude der ersten Renaissance so lachend entgegen, als hier in seinen vierundzwanzig Gemälden, mit dem Gedräng ihrer lebensmuthigen, stolzen Gestalten, mit dem Zaubergewühl ihrer Hintergründe, aufsteigend in Tempeln und Thürmen, in Kiefengebirgen und stromdurchschängelten Thälern! Am berühmtesten sind die Weinlese des Noah, die Geburt Jakobs und Esau's, die Hochzeit Jakobs und der Rachel, Joseph, von seinen Brüdern erkannt, darunter Goz-

Wenige Stunden von Pisa nordöstlich liegt Lucca, eine bedeutende Stadt von fünfundsechzigtausend Einwohnern. Schattige Bäume stehen rings um die Stadt auf den Wällen umher und bieten die schönsten Spaziergänge und Ausblicke über die reinliche, wohlgebaute Stadt mit ihren Häusermassen und flach gedeckten Glockenthürmen, oder man blickt an die schon nahgerückten zadigen, alpenähnlichen Gebirge; und dort kommt von den schöngeformten Pisanerbergen her auf fünfhundert Bögen der im Jahr 1834, aber nach Römerart erbaute großartige Aquädukt.

Lucca, von den Ligurern gegründet, wurde schon zweihundert Jahre vor Christi Geburt römische Colonie; noch sieht man die Reste eines gewaltigen Amphitheaters und in den alten Basiliken der Stadt, besonders in San Frediano, in stolzer Reihe die antiken Säulen, die jenem Amphitheater entnommen sind. An berühmten Künstlern ist Lucca nicht reich und doch gebar es der größten Einen: Matteo Civitali (1435—1501), dessen unsterbliche Werke, voll Einfachheit und edelster Schönheit, den hiesigen Dom schmücken.

Siena.

Ueber der grünen, von schroffen Thälern durchrissenen fruchtbaren Fläche thront es königlich schön auf hohen, in einem Knoten zusammenlaufenden Hügeln, noch ganz ummauert und umthürmt. Malerisch zusammengedrängt steigen in den Buchten zwischen den Hügeln die Häuser empor, altersbraune Paläste im Kerne der Stadt, große Kirchen auf den Kronen der Hügel, und Alles übergipfelt der strahlende Marmordom.

Wie fruchtbar und lieblich ist die Gegend umher, bedeckt von dem hochaufgeschütteten, oft goldgelben Sand- und Lehmboden, und der Wanderer findet ringsum nur Gärten, in denen Oel, Wein und Weizen und alle Feldfrüchte gezogen werden; überall auf Hügeln oder sonnigen Rainen liegen, in reizenden Gruppen, die sauberen, ganz aus Stein erbauten ländlichen Häuser, bewohnt von gar freundlichen, fleißigen, gefälligen Leuten. Dann wieder dichte Eichen- und Buchenbestände; ihre alternden Wipfel durchrannt glänzender Ephen. — So jener Walddom da draußen über eine Stunde vor der Stadt, aus lauter immergrünen Eichen; an seinem erhabenen Saum liegt ein längst verlassenes Kloster.

Poetischer noch, von einzig ergreifender Wirkung, ist jene Abteiruine San Galgano bei Chiusdino, mehrere Meilen westlich von Siena gelegen, wohin sich fast niemals eines Reisenden Fuß verirrt. Unbewacht und wie vertilgt aus dem Gedächtniß der Menschheit zerbröckeln die gewaltigen Trümmer, die edlen frühgothischen Pfeiler und hochgeschwungenen Bögen.

In Siena klingt die wohl lautende italienische Sprache am hellsten, in die weiche und hauchende florentinische Mundart dringt schon etwas von der gediegenen Kraft des nicht mehr so fernen Rom; und ebenso liebenswürdig, fein und gebildet sind die Bewohner der großen noch ganz mittelalterlichen Stadt, die an Prachtgebäuden, Kunstwerken, Heiligthümern und an landschaftlicher Schönheit getrost mit Florenz um die Palme ringen darf. Man findet Florenz in Siena wieder, es ist nur stiller, idyllischer, weltabgewandter, — sonntäglicher, möchte man sagen.

Den Mittelpunkt der anmuthigen Stadt, auf ihrer höchsten Stelle, bildet der aus weißen und schwarzen Marmorplatten aufgeführte Dom, mit je einer Prachtfassade gegen Abend und gegen Morgen, einem trümmerhaften, wegen seiner Großartigkeit nicht zur Vollendung gediehenen östlichen Querbau, dessen riesenhohe Bogenfenster hohl herablugen auf den unten liegenden halbkreisförmigen Marktplatz. Ihn schmückt die offene, große, mit den

lebhaften Marmorreliefs des Jacopo della Quercia umfriedigte Fonte Gaia, errichtet in den Jahren 1402–1419; ihn umschließen in weitem Halbkreis die edlen frühgothischen Backsteinpaläste der Sienesen, während die Sehne des Bogens ganz allein das gothische Stadthaus einnimmt mit seinen mächtigen Spitzbogenfenstern und dem in schwindlichte Höhe hinaufgetriebenen Thurm; sein Inneres erfüllen merkwürdige Fresken, zum Theil sehr alte, dann wieder die wunderbar üppigen Kolossalgestalten Sodoma's. Beide Stadthaus Thürme, der von Siena und der von Florenz, zeigen so recht den Grundzug beider Städte; der sienesische steigt noch höher und kühner, aber auch viel schlanker, zierlicher und anmuthiger empor, gegenüber dem breiten, stämmigen, schwerwuchtenden nordetrurischen Genossen.

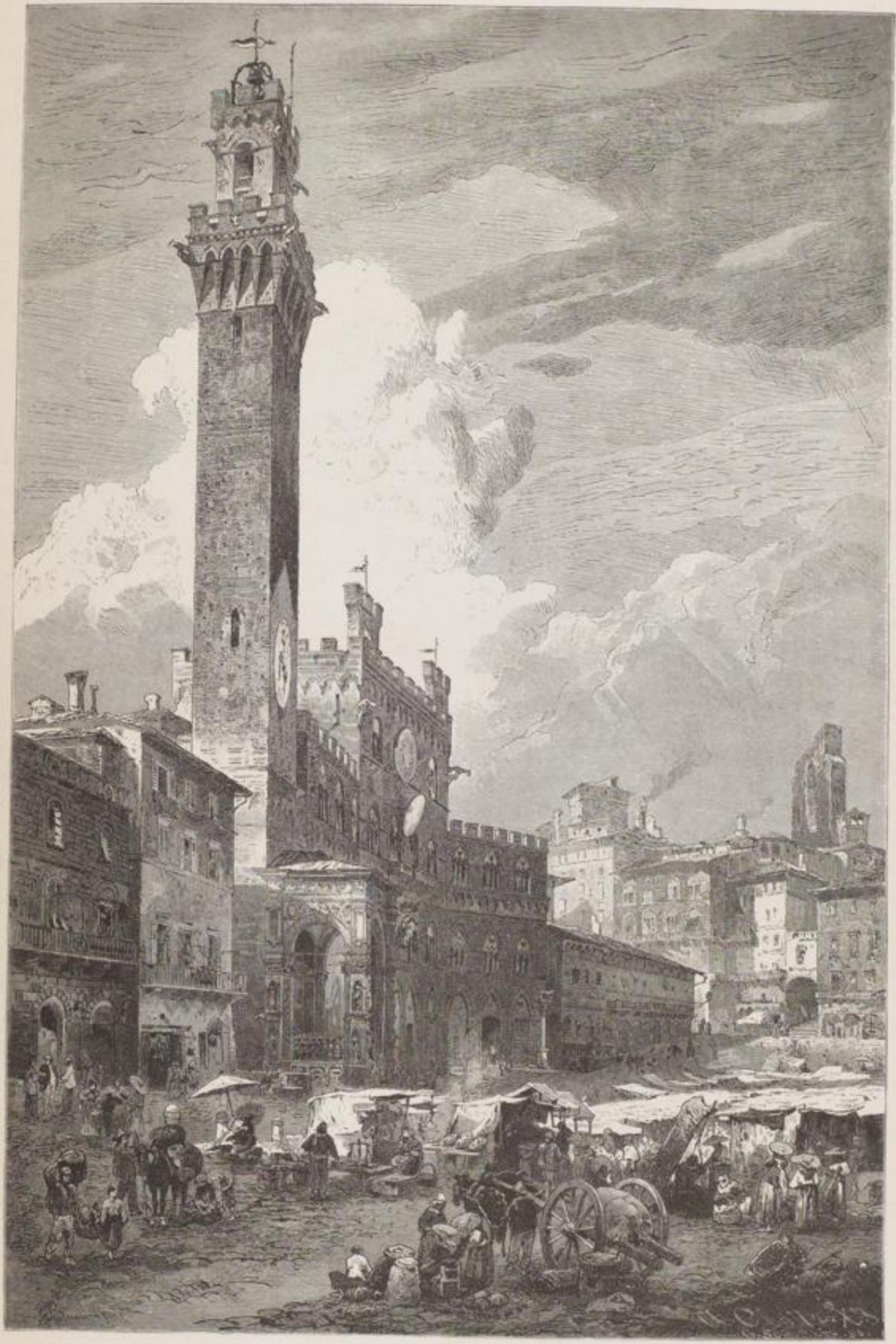


SAN DOMENICO IN SIENA.

Unter den Palästen erscheinen neben dem gothischen Backsteinbau mit seinen reichgefäulten Spitzbogenfenstern bald kraftvolle bald zarte Renaissancebauten aus Sandstein, an den Untergeschossen mit prächtigem Schmied-Eisenwerk, mit Laternen, Palmetten, Schlangen, Greifen, und Thierköpfen.

Ähnlich reich wie in Florenz und ebenso alt und durch manches Jahrhundert sich hinziehend ist die Kunstblüthe Siena's, von Duccio, dem hochbegabten Zeitgenossen Cimabue's, bis auf Balthasar Peruzzi, den die Eroberung Roms im Jahre 1527 wieder in seine Heimat Siena zurücktrieb; der, einer der größten Architekten aller Zeiten, zugleich Maler und Dekorateur, in Rom an der Peterskirche gebaut, den Palast Massimo aufgerichtet und auch seine Vaterstadt mit vielen edelzierlichen Werken geschmückt hat.

Die neueste Forschung zog eine überraschende Menge noch nie genannter sienesischer Künstler an das Licht, deren Werke noch heute die liebliche Stadt verklären. Voran steht wieder der Dom, in dem sogar der marmorne



RATHHAUSPLATZ IN SIENA.

richtet in den Jahren 1480-1481
er Eisen, während die Eisen
pfeilbogenfenstern und den in
en, zum Theil sehr alte, von
der von Siena und der von
und höher, aber mit viel
stehenden nordwestlichen Seite.



einen reichhaltigen Schmuck
en mit reichlichen Eisen-
bunden sich hingehen in die
Palazzo der Senesi, den die
der größten Ansehen der
solch Waffen ausgerüstet
r. senevischer Künstler an die
Don, in dem Jahre der

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf



... in den kleinen Figurenbildern
... von Maria, Michaelis, Se
... in Münster werden in S
... an diese Schreibe verbl
... und vollends in
... an den verschiedenen Um
... der Stadt sich ge
... und Reich von
... dass zugr



S. GALVANO BEI CHIUSDINO.

Fußboden mit den schönsten Figurenbildern durchzist ist. Im Dom arbeiteten von bekannten Meistern Niccolo und Giovanni Pisano, Quercia, Michelangelo, Sodoma, Pinturicchio und Peruzzi.

Schon im Mittelalter wurden in Siena die echt griechischen Marmorstatuen der drei Grazien ausgegraben und aufgestellt, und dieses Wahrzeichen verblieb der Stadt. Eine ganz unnachahmliche Grazie beherrscht in jeglicher Zeit die sienese Kunst, und vollends in der so geistvollen Zeit der Frührenaissance. — Noch immer hängt das Auge mit Entzücken an den reineschönen Linien der kleinen Kuppelkirchen, die so malerisch auf hohen Untermauern an den reizenden Buchten der Stadt sich heben oder auf umliegenden Höhen; innen prangen Fresko- und Tafelgemälde, dann Skulpturen und Frieze von echtgriechischer Zartheit.

Im äußersten Gegensatz dazu ragen auf den weit vorlangenden Hügelstirnen der Stadt jene kolossalen



FIRMELUNG IM DOM ZU SIENA.

urichlichten Schiffe der Bettelordenskirchen aus dunkelbraunen Backsteinen: San Bernardino, San Domenico, zwischen Delbaumschluchten vorgedrängt an Felsabstürze, Sarazenenburgen vergleichbar. Zu Füßen von San Domenico liegt die altersgraue, schon von Dante besungene Fonte Branda. Diese Fonten sind eine Eigenthümlichkeit von Siena, sind große, hoch überwölbte Quellbehälter in den Tiefen der Stadt, wo die Wasser der Berge sich sammeln. Zu ihnen steigen allabendlich die Mädchen hernieder, um Wasser zu schöpfen. Schöne Epibogen sprengen sich über dem spiegelnden Wasser, Wildrosen und Farnkräuter dringen aus den Nischen. Alles gemahnt uns an alttestamentliche Bilder, als die Mädchen am Brunnen vor der Stadt den Wanderer trankten aus schlangengeformten Erzkrügen.

Trasimener See.

Wo dereinst die Waffen klrten
Zuchtbar unter Hannibal,
Weiden friedlich jetzt die Hirten,
Singt die junge Nachtigall.

Noch schauen die grauen Cycloppenmauern, die den großen Punier gesehen, von den rings um den See her gelagerten Bergstädten herab auf seinen dämmernden Spiegel, der vollkommen ruhig, von keiner Barke durchschnitten, sich ausbreitet im silbernen Glanze des Morgens, unterbrochen von lorbeergrünen Inseln und von hohen, mit Eichwäldern bedeckten Rändern umgeben.

Damals wogte der Nebel unheimlich und frostig über dem Wasser und über das schmale Seeufer bei Passignano, wo jetzt hart am Gestade die Eisenbahn hinzieht, und verdeckte die geniale Aufstellung Hannibals. Ungeduldig und arglos rüden die Römer unter ihrem Consul Flaminius in die Lücke, die zwischen dem See und dem felsigen Vorsprung bei Passignano sich öffnet; der dicke Morgennebel verbarg ihnen die Stellung des Feindes. Wie die Spitze des römischen Zugs sich dem Hügel nähert, gibt Hannibal das Zeichen zur Schlacht, zugleich schließt die Reiterei hinter den Hügeln vorrückend den Eingang des Passes und auf den Bergrändern zeigen die verzehenden Nebel überall phönizische Waffen. Es war kein Treffen, sondern nur eine Niederlage. Was außerhalb des Engpasses geblieben, wurde von den Reitern Hannibals in den See gesprengt, der Hauptzug in dem Passe selbst fast ohne Gegenwehr vernichtet und die meisten, darunter der Consul, in der Marschordnung niedergehauen.

Verhallen ist längst das Getöse der Schlacht, im großartigsten Frieden weitet sich ringshin die erhabensichöne Landschaft, eine der herrlichsten des zauberhaften Italiens. Ueber dem stillen, beinahe kreisrunden See heben sich gegen Südwesten neben einander die blauen Bergpyramiden des Monte Amiata und Monte Cetona, ein Anblick, groß ohne Gleichen. Und nordwärts am Rande des Sees lagert breit an den Bergabhängen hinauf das noch von Cycloppenmauern umfaßte Cortona, mit engen, finsternen, sich stark aufstapelnden Gassen, darin alte, gespenstige schwarz-verwitterte Sandsteinpaläste stehen; oben über der Stadt auf sonniger, mit wenigen Oelbäumen besetzter Felshöhe die gothische Kirche San Margherita, von der man die wundervollste Umschau genießt auf das im Sonnenduft schwimmende grandiose Gebirgsland. Unterhalb der Stadt, in die tief eingerissene Schlucht eines Wildbaches hergebaut und von Fruchtbäumen verdeckt, mit lockendem Blick auf den Seespiegel, liegt die von dem Wanderer meist übersehene Kirche Madonna del Calcinajo, eines der edelsten Werke toskanischer Frührenaissance, erbaut von Cecco di Giorgio, innen ein durchaus von Nischen gegliedertes lateinisches Kreuz, mit hoher lichtpendender Kuppel. Auf den Altären sieht man noch Bilder von keinem Geringeren als von dem größten Bürger Cortona's, von Luca Signorelli, dem Schöpfer der Fresken in der Madonnenkapelle des Doms zu Orvieto.

Das Ufer des Trasimenersees wird nicht von Heerstraßen umzogen und ist wenig bevölkert, nur ein paar winzige Städtchen liegen daran; so drüben über dem See, an seiner Westseite und auf schmaler Landzunge weit in das Wasser hereinstechend, Castiglione del Lago, wie eine Inselstadt ganz zusammengedrängt mit venezianisch engen Gäßchen. Hier steht noch, vergessen von der Welt und als Rathschreiberei benützt, der ehemalige Palast des Siegers von Lepanto, des Türkenbezwingers Don Juan d'Austria; diese Räume sind noch mit den al fresco gemalten

Darstellungen seiner Großthaten geschmückt, namentlich die Decken sind herrlich, gemalt von Giulio Romano in seinen besten und freudigsten Tagen.

Aber wer denkt noch daran und läßt sich hinübereudern über den mächtigen See. In seiner Mitte umfängt das Gemüth ein unauslöschlicher Zauber. Die windstille spiegelnde Fluth, die Bläue des Himmels, die gänzliche Abgeschlossenheit, der weite Waldhügelkranz mit den uralten schimmernden Bergstädten, aus denen die Morgen-
glocken erklingen.

Ein merkwürdiges Land, Bergstädte hinter Bergstädten auf den zackigen Felsrücken: Perugia, Montepulciano, Pienza, Radicofani, San Quirico, Castiglione del Orcia und andere, ganz in der Ferne Siena, und über alles dies felsige Gebiet ragt immer wieder der von Wolken umzogene Gebirgsstock des Monte Amiata, von dessen waldigem Gipfel aus man schon die Peterskuppel erblickt. — Früher, als die große Heerstraße nach Rom an diesen Städten vorüberging, waren sie schon still und unbekannt, aber seit die Eisenbahn in den Tiefen und an den schönen Seen vorbeifahrt, sind sie noch unbekannter und abgelegener geworden. Alle stehen noch mit Mauern und Thürmen umschlossen und scheinen ganz mit den Felsen verwachsen; oft öffnen sich mitten in ihnen jähe Schluchten, über die sich hohe steinerne Brückenbögen, malerisch überwuchert von Epheu und hängenden Weinreben, hereinwölben.

Stundenlang kriechen die Fuhrwerke mit Ochsenvorspann, — es sind jene großen, weißen, langgehörnten Thiere, — zu den Bergstädten hinauf, vorbei an den tief in den Felsabhang gegrabenen Cisternen, bis zu denen die schönen Mädchen herabkommen, die großen, noch antik geformten Erzkrüge auf den Schultern und über das volle schwarze Haar die rothgestreiften Triolettchen hübsch gelegt.

Wer rühmte genug die Schönheit der Mädchen von Montepulciano und die edle Güte des dortigen Weines, der hier oben an den glühenden Kalkwänden in reiner bezaubernder Bergluft gedeiht, und wie wunderschön ist ein Blick von dem Umgang um die Stadtmauer herab auf das ungeheure Gebirgsland, wie es sich aufstufet bis zu den höchsten, von ewigem Schnee beglänzten Alpengebirgen, davor der Spiegel des Trasimenersees mit seinen Inseln und Halbinseln, noch näher die kleineren, im fruchtbaren Chianathal schimmernden Seen von Montepulciano und von Chiusi.

Dort an jenem See von Chiusi, der ehemaligen Residenz des Königs Porjenna, wo noch jetzt sein halbverschüttetes kolossales Grabmal gezeigt wird, liegen, beschattet von einzelnen Eichenbäumen, große, aus festzusammenhaltendem Sand bestehende Hügel, die ganz durchhöht sind von Gängen und Kammern, die Grabstätten der alten Etrusker, und zwar sind es allgemeine Grabstätten für das Volk. Die ganzen Hügel sind in verschiedener Höhe von niedrigen verworrenen Gängen durchwühlt und diesen zur Seite Nischen an Nischen für die Aschenkisten, die man hier zu Hunderten fand, eingegraben. Wo die Gänge zusammenlaufen, entstanden kapellenartige Räume, alles ähnlich den christlichen Katakomben.

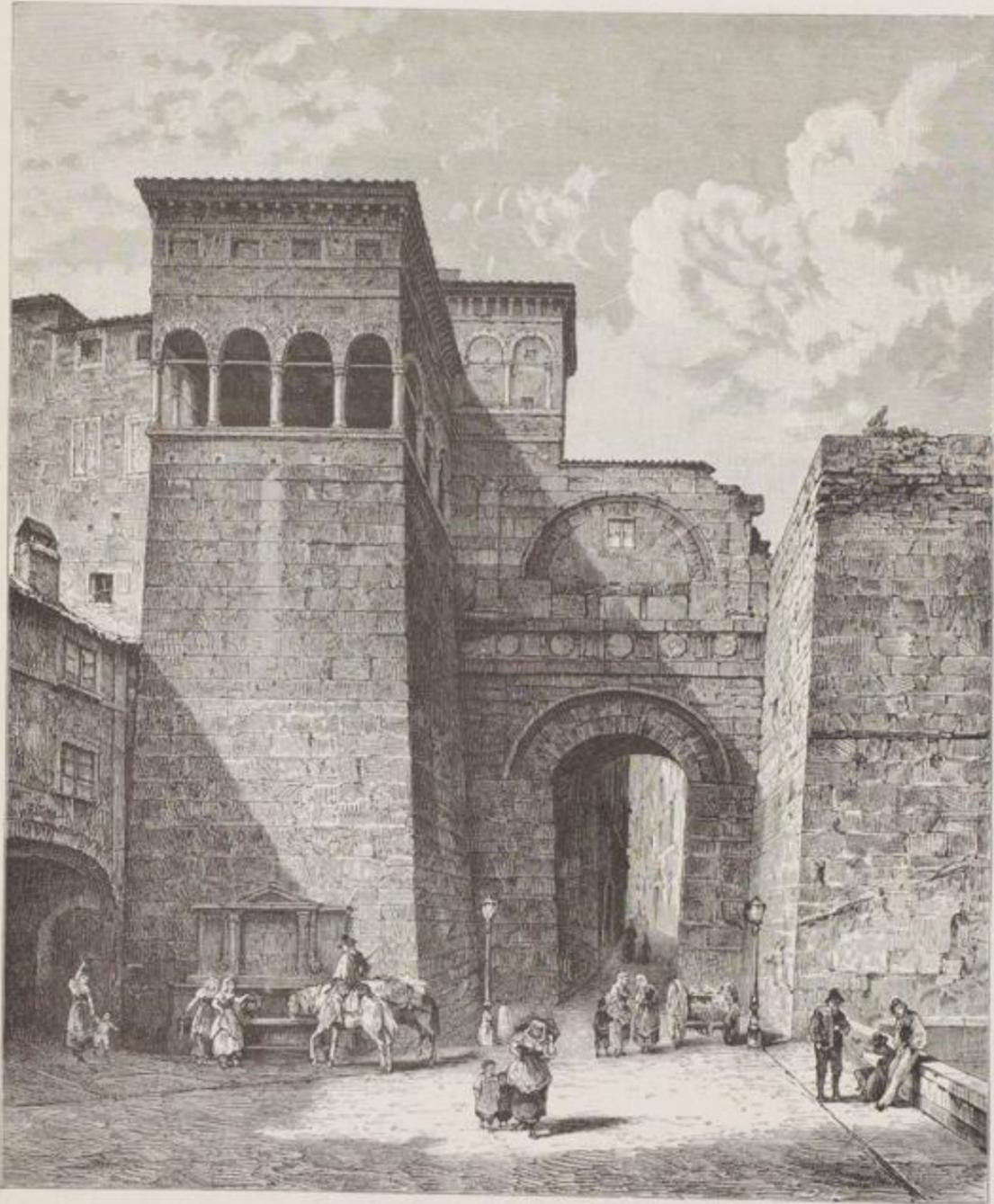
Bereinzelte Grabkammern für vornehme Familien zeigen sich dann in der schroffen, gegen das Thal hinschauenden Felsbalde. Große, schwere, steinerne Thürflügel verschließen die geräumigen Kammern, deren aus dem dichten Sand herausgeschnittene Decken wagrecht oder dachartig geschrägt und mit rothbemalten Cassetten geziert sind, unten umher stehen die Aschenkisten und in Augenhöhe zieht sich ein Fries um die Wände mit Darstellungen aus dem Leben der Verstorbenen, wie sie mit ihren Biergespannen fahren oder auf die Jagd gehen, Alles in schlichten Farben auf die natürliche Sandfläche gemalt; scharf und klar umrissene, lebhaft bewegte, ausdrucksvolle Gestalten; besonders die Thiere sind vortrefflich gezeichnet.

In dem Thal hinter Montepulciano steht einsam die berühmte Kirche San Biagio, die von Giuliano da San Gallo ganz aus Kalktuffquadern erbaut wurde, eine der wundervollsten Kuppelkirchen der Renaissance. Innen erhebt sich über dem tonnengewölbten griechischen Kreuz eine mächtige Thurmkupee, durch deren Fenster alles Licht in Strömen hereinbricht. Alle Formen sind streng antik und von größter Entschiedenheit, dazu das rauhe Korn und die goldig-braune Farbe des Tuffsteines. Das Außere gibt eine Ahnung, wie Sankt Peter geworden wäre nach den unvergleichlichen Entwürfen Bramante's und Michelangelo's.

Drei Stunden hinter Montepulciano erscheint die Bergstadt Pienza, die Heimat des großen Papstes Aeneas Sylvius Piccolomini, der das ärmliche, von aller Welt verlassene Bergstädtchen mit prächtigen Palästen erfüllte, die nun wieder verödet, aber noch ganz erhalten dastehen, so daß uns Pienza, wie wenige Städte, vollständig in die edelste Blüthezeit der italienischen Renaissance zurückverjetzt.



... Jahre, von 1460 bis
... hat mit seinen
... sich gegen
... und
... von
... 1462, als
... ist so schön
... mit der
... ganz hübsche
... den alten
... sich
... bestimmten



AUGUSTUS-THOR IN PERUGIA.

In wenigen Jahren, von 1460 bis 1464, wurden die Gebäude aufgeführt und der hochgebildete heiter-sinnige Papst unterstützte selbst dabei mit seinem Rathe den Baumeister. Der quadratische, einen festlich bemalten Säulenhof umfangende päpstliche Palaß öffnet sich gegen das Orciathal in drei offenen Säulengängen übereinander. Die Säulen tragen die herrlichsten Blättercapitälé, und die Aussicht von da in das Orciathal, das der schon ganz nahegerückte waldige Monte Amiata begrenzt, ist von einer unvergeßlichen Feierlichkeit.

Im Sommer des Jahres 1462, als Pest und Gluthize die Tieflande schrecklich machten, nahm Aeneas Sylvius seinen Aufenthalt, den er selbst so schön beschreibt, auf diesem Berg. In der halben Höhe, in dem alten longobardischen Kloster San Salvatore, schlug er mit der Kurie sein Quartier auf, dort zwischen Kastanien über dem schroffen Abhang überschaut man das ganze südliche Toskana und sieht in der Ferne die Thürme von Siena. In der herrlichen Sommerkühle, zwischen den alten Eichen und Kastanien, auf dem frischen Rasen, wo kein Dorn den Fuß rißte, kein Insekt und keine Schlange sich lästig oder gefährlich machte, genoß der Papst der glücklichsten Stimmung; für die Segnatura, welche an bestimmten Wochentagen stattfand, suchte er jedesmal neue schattige Plätze auf. Dabei

geschah es wohl, daß die Hunde einen gewaltigen Hirsch aus seinem nahen Lager auffagten, den man mit Klauen und Geweih sich vertheidigen und bergaufwärts fliehen sah. Des Abends pflegte der Papst vor dem Kloster zu sitzen an der Stelle, von wo man in das Thal der Paglia niederschaut, und mit den Cardinälen heitere Gespräche zu führen. Kurialen, die sich auf der Jagd abwärts wagten, fanden unten die Hitze unleidlich und Alles verbrannt, eine wahre Hölle, während das Kloster in seiner grünen, kühlen Umgebung eine Wohnung der Seligen schien.

Südlich vom Trasimenersee liegt, auch auf mächtigem Berghaupt, die alte Citta della Pieve, jetzt unbedeutend, die Heimat Perugino's, Rafael's Lehrmeister. Im Osten aber liegt auf lang hingestrecktem, vielverzweigtem Bergkamm, noch höher als alle die andern Bergstädte und schon der Lage nach alle andern beherrschend, Perugia (das alte Perugia), die gewaltigste aller Etruskerstädte, noch jetzt eine Stadt von zwanzigtausend Einwohnern und einst eine so starke Festung, daß sie selbst Hannibal nach seinem großen Sieg am Trasimenersee nicht anzugreifen wagte.

Die Stadt ist Siena ähnlich, tritt auch überall mit schönen Kirchen und malerischen Häusergruppen auf die Hügelspitzen hinaus, aber sie ist doch viel ernsthafter, die Gassen sind enger, schroffer, finsterner, die Luft ist rauher und sturmvoller, die Gegend umher wilder und großformiger; man blickt in die erhabenste Apennatur, an die mit ewigem Schnee bedeckten Mittelrippen Italiens. Perugia hat nichts von der seelenvollen Milde von Siena, und so ist auch seine Geschichte viel schwankender, wilder und düsterer. Man erzählt sich noch heute von der Peruginer Bluthochzeit im Geschlechte der Beherrscher der Stadt, der Baglioni. — Gegenüber Guido, Ridolfo und ihren Söhnen Gianpaolo, Simonetto, Astorre und Gismondo Baglione thaten sich zwei Großneffen Grifone und Carlo Parciglia zusammen. Das Complotte reifte plötzlich bei der Hochzeit des Astorre mit Lavinia Colonna, Mitte Sommers 1500.

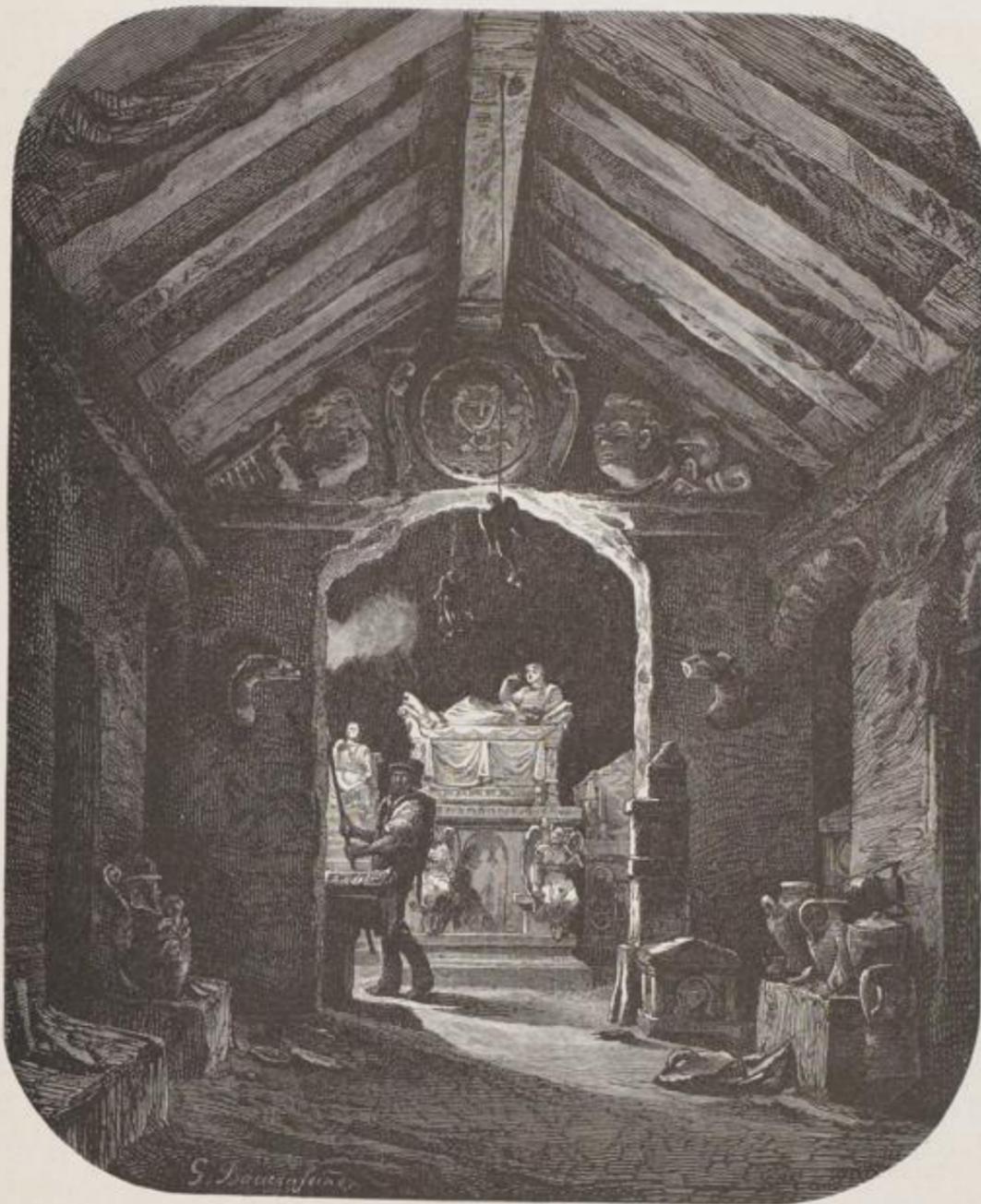
Das Fest nahm seinen Anfang und dauerte unter düsteren Anzeichen weiter. In der Nacht vom 15. Juli werden Guido, Astorre, Simonetto und Gismondo in ihren Palästen ermordet; die Andern konnten entweichen. Als Astorre's Leiche mit der des Simonetto auf der Gasse lag, verglichen ihn die Zuschauer und besonders die fremden Studenten mit einem alten Römer, so würdig und groß war der Anblick; in Simonetto fanden sie noch das trotzig Kühne, als hätte ihn selbst der Tod nicht gebändigt. Aber die entronnenen Baglioni sammelten draußen Mannschaft und drangen, Gianpaolo an der Spitze, des folgenden Tages in die Stadt, wo andere Anhänger schleunig zu ihm stießen. Als Grifone in seine Hände fiel, überließ er es seinen Leuten, ihn niederzumachen.

Atalanta, Grifone's noch schöne und junge Mutter, die sich Tags zuvor sammt seiner Gattin Zenobia und zwei Kindern Gianpaolo's auf ein Landgut zurückgezogen und den ihr nacheilenden Sohn mehrmals mit ihrem Mutterfluch von sich gewiesen, kam jetzt mit der Schwiegertochter herbei und suchte den sterbenden Sohn. Alles wich vor den beiden Frauen auf die Seite; Niemand wollte als der erkannt sein, der den Grifone erstochen hatte, um nicht die Verwünschungen der Mutter auf sich zu ziehen.

Aber man irrte sich, sie selber beschwor den Sohn, denjenigen zu verzeihen, welche die tödtlichen Streiche geführt, und er verschied unter ihren Segnungen. Ehrfurchtsvoll sahen die Leute den beiden Frauen nach, als sie in ihren blutigen Kleidern über den Platz schritten. Diese Atalanta ist es, für welche später Rafael die berühmte Grablegung, jetzt im Palast Borgheze in Rom, gemalt hat. Damit legte sie ihr eigenes Leid dem höchsten und heiligsten Müttertschmerz zu Füßen (s. auch J. Burckhardt's vortreffliches Buch, die Cultur der Renaissance in Italien).

Doch auch die neueste Geschichte Perugia's weist eine furchtbare Bluthat auf, die Erstürmung der Stadt durch die päpstlichen Schweizertruppen unter Oberst Schmidt. Wie die ganze Romagna erhob sich auch Perugia, um sich an das einige Italien unter Victor Emanuel anzuschließen. Ueberall vollzog der Anschluß sich unblutig, aber Oberst Schmidt glaubte mit seinen Schweizern, Italiener hätten es nicht vermocht, die Stadt ihrem alten Herrn um jeden Preis zurückerobern zu müssen.

Kaum ist eine Stadt zur Vertheidigung günstiger; die hohe, noch rings umlaufende, aus den Felsen wachsende Stadtmauer, auf der die starken steinernen Häuser ruhen, die Gassen entseßlich eng, finster, winkelig, durch steile Treppen und gemauerte Querbögen versperrt. Jedes Fenster eine Schießlücke. Die Kinder schleuderten Steine und die schweren römischen Ziegelplatten, die Weiber gossen siedendes Del hinab auf die Soldaten, ein Kampf ohne Gleichen, langwierig, unchristlich, blind und erbarmungslos. — Haus für Haus mußte erstürmt werden; in den Zimmern, in den Betten, vor den Bildern der Heiligen werden Männer und Weiber von den wüthenden



DAS INNERE EINES ETRUSKISCHEN GRABES BEI PERUGIA.

Schweizern erfaßt und erwürgt; — und wieder lag Perugia getriebelt zu den Füßen des Papstkönigs. Oberst Schmidt wurde General, aber das Blut der ruchtlos Erschlagenen schrie laut auf zum Himmel, und wenige Jahre nachher bricht der Kirchenstaat in sich selber zusammen.

Dem Boden gleich gemacht ist jetzt die starrende Zwingburg, die schon der schreckliche Pierluigi, der Sohn des Papstes Paul des Dritten, über Perugia erbaut hatte; schöne Anlagen bieten jetzt die herrlichste Aussicht an den riesigen Hochgebirgsgürtel und über das breite fruchtbare Thierthal nach Assisi, das von einem jener Vorberge herüberwinkt.

* * *

„Werfet Alles weg und werdet Bettler,“ sprach Buddha Satya Muni, Jahrhunderte vor Christi Geburt, ein mächtiger König in Indien, nahm die Goldkrone vom Haupt, ging in die Wüste und predigte den Armen das Evangelium, die schöne Lehre von der allgemeinen Liebe und Tuldung. „Werfet Alles weg und werdet Bettler,“ diese die Herzen in ihrem tiefsten Grund umstimmende Wahrheit, ergriff wie ein Sturmwind den fernen Orient und haftete in den Nationen bis zum heutigen Tag.

Und dasselbige Wort sprach viele Jahrhunderte später, im äußersten Abendlande und aus eigenster innerster Seele heraus der junge Franciscus, der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Assisi, geboren im Jahre 1182 nach Christi Geburt. Mitten in einem üppigen Leben warf er die schönen mit Gold gesäumten Gewande von sich, hüllte sich in Lumpen und ging hinweg in die Einjamkeit. Man hielt ihn anfangs für wahnsinnig, bald aber



ASSISI.

ward er sich Zünger durch seinen Glauben und seine gluthvollen Reden, entspringend dem unmittelbaren Einströmen einer göttlichen Kraft in seine sterbliche Hülle.

Franciscus war kein finsterner Asket, mit unendlicher Liebe und Sanftmuth, mit schauerndem Mitleid umfing er die ganze geschaffene Welt, sprach selbst mit den Thieren des Waldes und den Vögeln des Himmels, die nicht wichen vor seiner Friedens-Erscheinung.

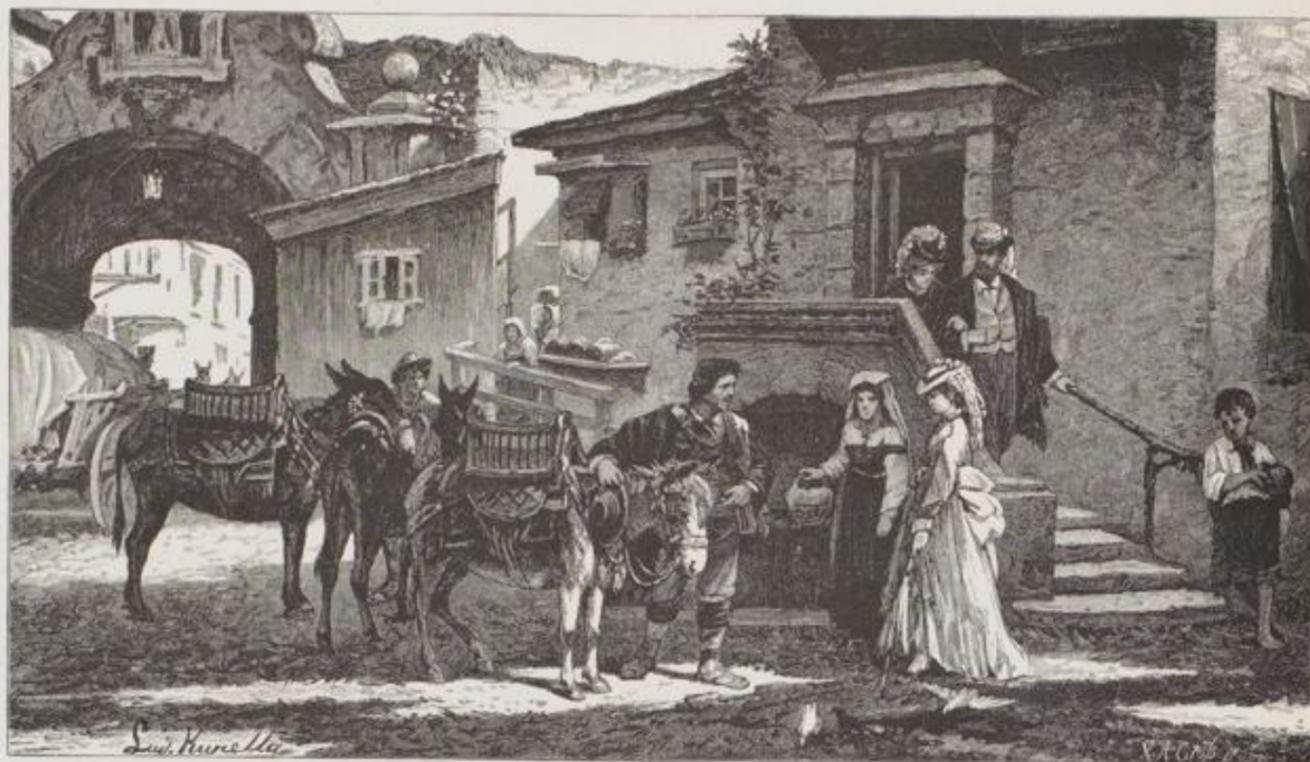
Bald bedeckt sich die ganze abendländische Welt mit kolossalen Bettelordenskirchen, — in denen dem Volke gepredigt wird von der freiwilligen Armuth, und noch heute geben jene schlichten, schlanken, kühngewölbten, frühgothischen Chöre erhabene Kunde von dem gewaltigen Ernst und der reinen Begeisterung, die damals ausfluthete von dem Heiligen auf Assisi; ein unglaublicher Gegensatz zu dem damals in prunkvollstem Scheinleben verfunkenen Papstthum, und doch wieder diesem dienstbar.

Schon zwei Jahre nach seinem Tod wird Franciscus heilig gesprochen, — und über seinem Gebein in drei Kirchen über einander der Dom von Assisi errichtet, der sammt dem Kloster am unteren Ende der Stadt auf

ungeheuren Untermauerungen gegen den Tesciofluß vortritt; dahinter die Stadt, wie versteint sich emporziehend, darüber verzackte Castellruinen, und die kahlen, großartigen Kalkgebirge, waldlos, mit einzelnen weißen Kalksteinen besäet und bewachsen mit Wachholder- und Thymussträuchen und elenden, in der Sonne verdorrten Grasbüscheln. Grauenvolle Schluchten versenkten sich, wenn man vom Castello in's Gebirge hineinblickt, immer zerrissener werden die Berge, an denen die Regengüsse immer tiefere Riefeln hineinwühlen; unten ziehen die breiten Flußbette, die jählings fürchterlich anschwellen mit Alles vernichtenden Wassern und jählings wieder vertrocknen, und weiße Geröllmassen wie weiße Riesenschlangen hinlegen. In diesen Wüsteneien lebte lang der heilige Franciscus und nahm ihre Größe in seinen Geist auf.

Der Dom von Assisi bildet eine Welt für sich, voll von gefeierten Kunstwerken. In der untersten Kirche ruht, in den Felsen gebettet, der Leib des Heiligen, darüber die eigentliche gedrückt gewölbte Unterkirche mit spärlichen Fenstern und mächtig breiten Pfeilerreihen, so daß die Augen sich nur langsam an die heilige Düsterniß gewöhnen und nur mühsam die tiefsinnigen Deckenfresken Giotto's, darstellend das Gelübde der Armut und Keuschheit, enträtheln, während aus den Seitenkapellen uralte Glasmalereien, wie lauter Perlen und Edelsteine, tief und voll und zauberhaft funkeln. Die Oberkirche, ein lichter, freier, mit palmenhaften Gewölben aufstrebender Raum, enthält jene hochberühmten Fresken Cimabue's.





AUFBRUCH INS GEBIRG.

Die Wege nach Rom.

Am Adriameer.

Hier lief einst die hochwichtige Via Flaminia; jetzt zieht die Eisenbahn meilenweit am Strande fort. Die blaue Woge des Meeres wirft sich rauschend und schäumend, in langem Gewell an den feineren Eisenbahndamm, auf dem der Zug brausend dahinfährt. Zur Linken die ewig bewegte, in allen Farben spiegelnde Meerfluth, in äußerster Ferne zusammenschimmernd mit dem blau-silbernen Dunst der emporsteigenden Wolken; weiße Möven flattern heran in schwungvollen Bögen und rüstig durchschneiden die leeren dalmatinischen Segelbarken die sonnige Fläche.

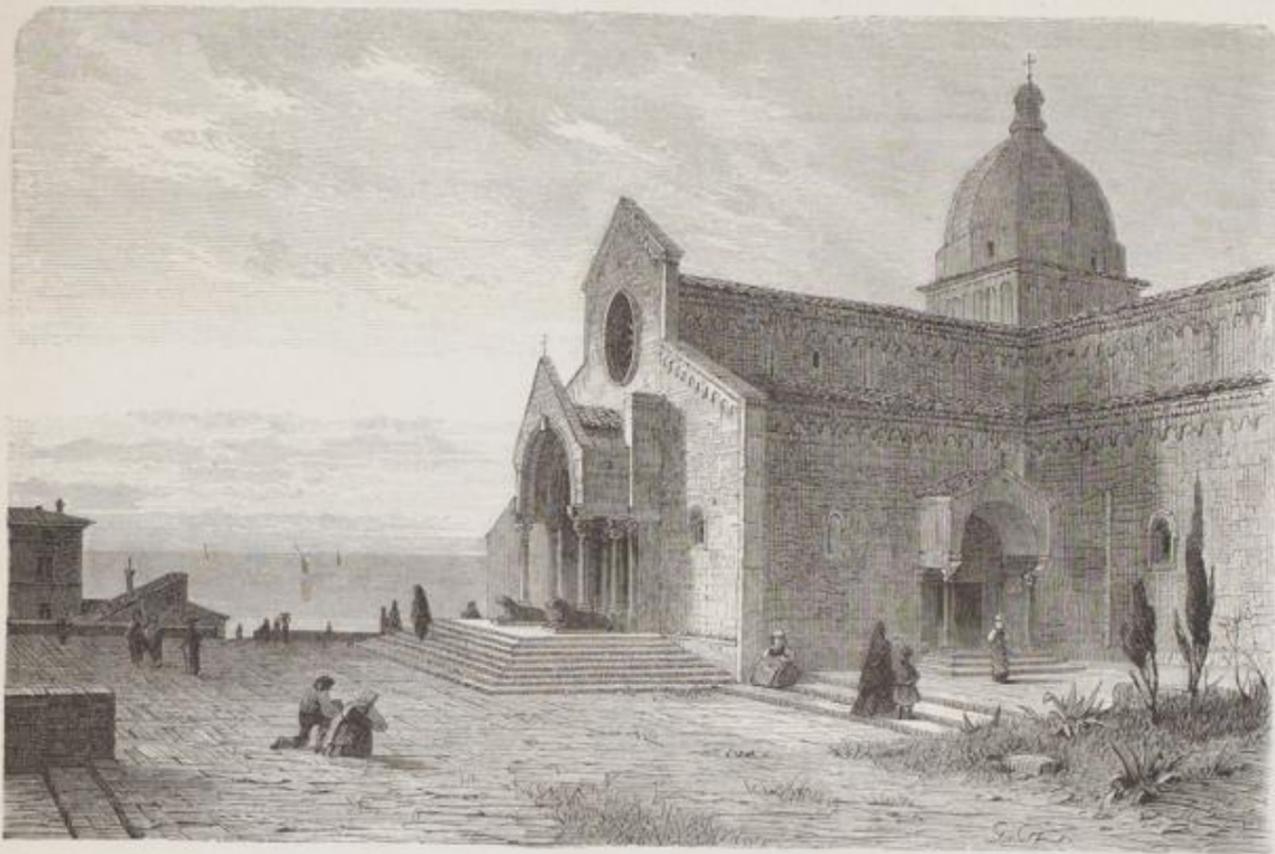
Zur Rechten üppige Thale zwischen weichen fruchttragenden Hügeln, tief sich hineinfurchend in's schroff zerriffene kahle Kalkgebirge, von dessen Höhen auf goldenen Zinnen altberühmte Städte, oft die Wolken übergipfelnd, herabglänzen. Und wieder am Strand regsame, handeltreibende, volkwimmelnde Seeplätze, gelagert in den reichsten Gärten der Ebene: Rimini, Pesaro, Sinigaglia, bis hinab zum Ellenbogen Italiens, Ancona. Dieses großartig, unwirlich, eng und steil aufgethürmt, an Genua gemahnend; mit zwei palastreichen Hörnern dem weiten, sicheren, mastenreichen Hafen schützend sich vorlegend, an dessen Eingang der einfach-schöne antike Triumphbogen des Kaisers Trajan sich noch wohl erhalten erhebt.

Aber kehren wir zurück nach Rimini, das alte Ariminum, an dem des furchtbaren Sigismondo Malatesta starkzertrümmerte Castellburg düster emporragt; es liegt in milder, hügel-schöner Thalmündung der Marecchia, über

welche noch heute die von Kaiser Augustus erbaute fünfbofige Brücke führt, und ihm zu Ehren spannt sich an der andern, den Bergen zugekehrten Seite der Stadt der edle Triumphbogen.

Rimini ist etwas verkommen, fast unheimlich, mit einer Anzahl von alten Weibern, die den Spinnrocken schwingend am Dom lemurenartig lagern, um den Wanderer auszubetteln, der dieß prachtvolle, halbvollendete Bauwerk mit neugierigem Grausen betrachtet. Es ist das gewaltige Grabdenkmal, das Sigismondo Malatesta seiner frühgestorbenen Geliebten, der schönen Stotta, aufrichten ließ durch einen der größten Männer der beginnenden Renaissance, durch Leon Battista Alberti von Florenz, den Freund und Verehrer Brunellesco's, denselben, der in Florenz die Schauseite von Santa Maria Novella und den Palast Rucellai, in Mantua die über Alles herrliche Kirche San Andrea erbaute.

Weiterhin Pesaro, berühmt durch seine Feigen und seine halbverwilderten prächtigen Villen aus der Hochrenaissance; einst von Tasso und Ariosto besungen, jetzt verstummt und vergessen, aber aus dem Lorbeerdidicht, das



DOM ZU ANCONA.

über die Marmortreppen sich herdrängt, flötet die Nachtigall ihre seligsten Lieder, und dort aus dem schweigenden Meer, in der laulichen Sommernacht, steigen glühend und groß die Sterne des Südens.

Ganz am Strand, hart neben dem Bahnhof, sitzt endlich der Schwan von Pesaro; wir meinen das Denkmal des berühmten Musikers und Schnupfers Rossini; da sitzt er, in der Hand die Tabaksdose, mit seinem glänzenden, gütevoll schwammigen C-moll-Gesichte; der Mann, der nie auf einer Eisenbahn fuhr, nun für ewige Zeiten in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes, ausgelegt allen Piffen der Locomotiven!

Weiter Sinigaglia, die Heimat der Catalani, — strebsame, saubere, wohlhabende Stadt, wo die größte Messe Italiens abgehalten wird. Viel Juden.

„Benig an deutschen Produkten und blos Spielwaren von Nürnberg
Sah' ich: O seid, Deutschlands zarte Symbole, begrüßt!“

dichtete hier einst Graf August von Platen, der unermülichste Bewanderer Italiens. Und noch etwas Anderes geschah bei Sinigaglia, das aber keine Spielerei war, sondern die Vernichtung eines der größten Culturvölker der alten Welt nach sich zog, — die Schlacht am Flusse Metaurus gegen Hasdrubal, Hannibals Bruder.

Der schwer erkämpfte und sehr blutige Sieg der Römer war vollständig; das karthagische Heer, das keinen Rückzug hatte, ward vernichtet, das Lager erstürmt. Hasdrubal, da er die vortrefflich geleitete Schlacht verloren sah, suchte und fand gleich seinem Vater Hamilkar einen ehrlichen Reitertod. Am Tage nach der Schlacht brach der Consul Nero wieder auf und stand nach kaum vierzehntägiger Abwesenheit abermals in Apulien Hannibal gegenüber, den keine Botschaft seines Bruders erreicht und der sich nicht gerührt hatte. Die Botschaft brachte ihm der Consul mit, es war der Kopf des Hasdrubal, den er den feindlichen Posten hinwerfen ließ. Hannibal erkannte, daß er umsonst gehofft hatte und daß Alles vorbei war.



SAN MARINO.

Viel anziehender sind jedoch jene Bergstädte: San Marino, die ewige Republik, auf schroff emporgebäumtem Felsrücken, der ganze Freistaat mit anderthalb deutschen Geviertmeilen und mit achttausend Einwohnern, die Stadt selbst mit sechzehnhundert. Ein wonnevoller Frieden muthet uns an in den engen reinlichen Gassen der Stadt, wo die kleinen, aus rauhgelassenen Kalksteinen aufgemauerten Häuschen stehen, Urväter Hausrat darin, und die Insassen selbst wie aus mumienhafter Zeit; stolz und genügsam leben sie hier oben, ihnen scheint die ganze Welt zu gehören, die tief unter ihnen sich ausbreitet voll unendlicher Herrlichkeit, und so gab die Stadt Napoleon dem Ersten auf seinen Freundschaftsantrag die klassische Antwort: „Die Freundschaft des Consuls nehmen wir an, die Kanonen werden wir bezahlen, Gebietsvergrößerung brauchen wir nicht.“

Urbino, Rafaels Heimath, eine Stadt von siebentausend Einwohnern, eine Stätte von der höchsten geistigen Bedeutung, eine sonntägliche Oase, auf der die Liebe des Himmels ruht. Hoch über dem Strom der Zeiten steht

es noch unverfehrt mit dem edelstolzen Palaste des großen Montefeltre, einem der schönsten Gebäude der Frührenaissance. Innen Hallenhöfe, herrliche Frieze und Kamine, noch ganz mit der alten Bemalung: Gold, Blau und die schimmernde Weiße des Marmors; und ringsum von der Stadt hinab erschließen sich jene Aussichten über die prachtvoll-schweremüthigen Berglandschaften und die reichen Strandebenen, an die fernen Gebirge und das unendliche Meer.

In den Kirchen der Stadt sieht man noch die innig schönen, gläubig befangenen Altarbilder des Giovanni Santi, Rafaels Vater. Natur und Stadt und Haus, Alles vereinigte sich, um den in den Knaben Rafael gelegten Genius rein und vollblühend heranzubilden; seine Gemälde sind überströmt von der überirdischen Hoheit und Heiligkeit dieser über alle niedrigen und gemeinen Dünste der Welt emporgehobenen ätherklaren Bergstadt.

Hinter Loretto, dem allberühmten Wallfahrtsorte, das in paradiesischer Gegend liegt, und in seiner Casa Santa für die italienische Bildhauerei so viel bedeutet, wie der Camposanto in Pisa für die Malerei, — erhebt sich auf rauhem Fels Recanati. Hier ward geboren der Graf Giacomo Leopardi, der größte italienische Dichter seit Dante, und wie dieser das ureigenste Bild seiner Zeit; unglücklich wie Dante, ja noch stärker. Dante lebte doch in den kampfreichen und kampffreudigen Tagen der Guelfen und Ghibellinen, Leopardi im niedergeworfensten, kraftlosesten Zeitraum Italiens, im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts (von 1798 bis 1837), zweifelnd und verzweifelnd, aber von dem grandiossten antiken Geist. Nie ist die vollkommene Hoffnungslosigkeit tiefer, nader, größer und ergreifender ausgedrückt worden, als in Leopardi's Gefängen. Von Jugend auf krank, hinsiechend, einsam, verkannt und verbissen, — erliegend an Italiens Schicksal und doch wieder Alles daran setzend an dessen Befreiung, welkt er vor der Zeit dahin, wie eine südliche Sonnenpflanze im Alpengebirg. Nur eine Stelle aus einem seiner Gedichte sei hier gegeben:

„O Liebe, Liebe, fern entflohen bist du
Aus meiner Brust, die einst so heiß gewesen,
Ja glühend! Nun hat Unglück es zusammen
Gepreßt mit kalter Hand, in Eis verwandelt
Ist's in des Lebens Frühling!“ — —
„Zuweilen freilich, wenn auf lichten Fluren
Am stillen Morgen, oder wenn im Strahl
Der Sonne Dächer, Hügel, Felder glänzen,
Wenn da mir eines holden Kindes Antlitz
Begegnet, — oder wenn in sanfter Stille
Der Sommernacht den irren Schritt ich hemme
Vor ländlicher Behausung irgendwo,
Und, still den Blick gesenkt, noch eines Mädchens
Helltönenden Gesang vernehme, das
Im einsamen Gemach dem Werk der Hände
Die Nacht auch opfert: da beginnt zu pochen
Mein armes Herz von Stein; bald aber sinkt es
Zurück in eh'rnen Schlaf, dem fremd geworden
Ist ihm für immer jede sanfte Regung!“



Am Tyrrhenermeer.



est führt die Eisenbahn am Strand, wo dereinst unter den Römern die Via Aurelia hinzog. Aber vor der römischen Straße führte schon eine uralt etruskische durch damals blühende Fluren und volkreiche Städte mit vortreflichen Häfen, deren kunstvolle Erzeugnisse, meist Erz- und Goldwaaren, auf dem Landweg, oft auf Saumpfadern, über die Alpen bis in das Herz von Deutschland kamen, und dort noch jetzt unter Grabhügeln in rauschenden Wäldern ruhen. Oder die etruskischen Schiffe fuhrten durch die Säulen des Herkules bis an's Gestade der Nordsee, hochgeschätzten, eifrigst begehrten Bernstein eintauschend um eherne Hünenschwerter. Damals erblühte das Land, wie niemals wieder; weit gesprengte, aus großen Keilsteinen zusammengefügte Abzugsgewölbe gaben den in der Niederung stöckenden Flüssen ihren regelmäßigen Lauf und ließen wieder in der Hitze des Sommers wohlthätige Bewässerungen zu, — die Städte waren meist auf künstlich abgeschroffene Felshöhen gegründet, und alle mit riesenhaften cyklopischen Mauern und Thoren umstellt.

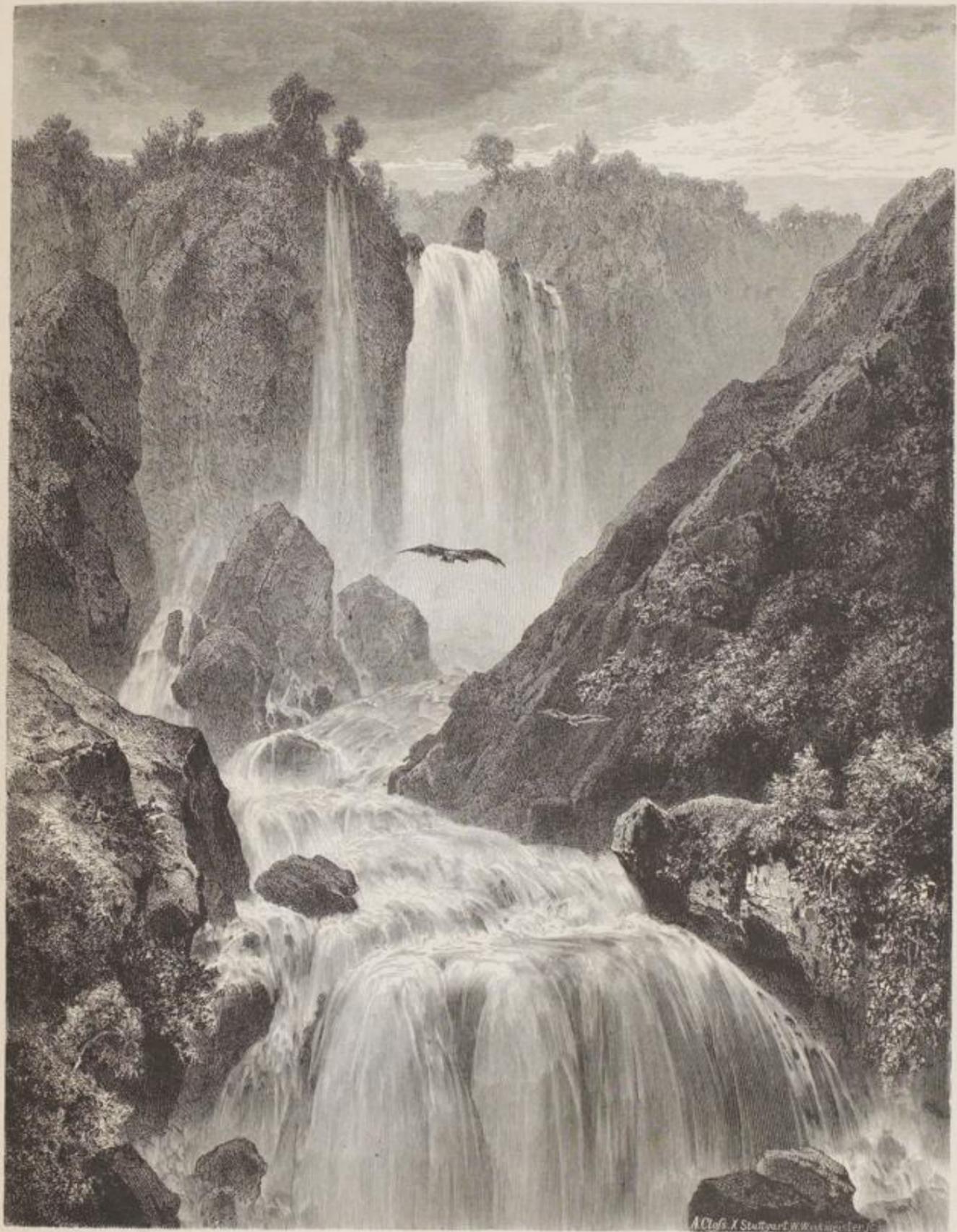
Das liegt nun Alles verwaist und vertrümmert; von Livorno abwärts bis vor die Thore von Rom ist kaum ein Anbau mehr, der Boden versauert und versauert. Breites Schilf, Sumpfcypressen, große Vaccinien (Heidel- und Preiselbeeren), mannshohe Heidekräuter, im Frühling mit den schönsten Blüthentrauben, starre purpurblüthige Disteln, duftender Thymian, wildes, stacheliges, unauslöslliches Rankengewirr überziehen das Land und die alten, durch keine Zeit zu brechenden cyklopischen Mauerringe, die gähnenden, längst ausgetrockneten Abzugsgewölbe, die Felsengräber und Todtenstädte. Aber Wild- und Stachelschweine, schwarze Büffel und stahlgraue giftige Vipern, Kraniche, Schnepfen, Aibize und schauerlich stöhnende Rohrdomeln bevölkern die trostlose Wildniß.

Ein elendes Dorf ist jetzt, gegenüber von Elba gelegen, das große Populonia, das einst die unerschöpflichen Eisenerze dieser Insel verhüttete; weiter liegt hinter Grosseto durchaus verschollen das alte Rufellae, dann Vetulonia, Saturnia, Vulci, hinter Corneto Tarquinii, die großartigste Todtenstätte der alten Etrusker; man schätzt die Zahl der dortigen Gräber auf zwei Millionen; und fernher über die graubraune Wüste und die rauhen mit niedrigem Strauchwerk bewachsenen Hügel, die Reste alter Kegelgräber, blickt einsam und räthselhaft die Kuppel von Sanct Peter herüber.

Aus dem tyrrhenischen Meer steigen verschiedene Inseln herauf, darunter Elba, die umfangreiche, wohl angebaute, mit blühenden Städtchen und unerschöpflichen Eisenerzlagern und fernhin, bei Sardinien, das winzige, unergiebig, rauhe Caprera. Dort, in Elba, residirte Napoleon I., nachdem er sein Volk in's Verderben gestürzt, unfreiwillig dahin verlegt von den Völkern und Fürsten Europa's, noch immer einen Hof und ein Regiment Soldaten sich haltend — und hier nach Caprera zieht sich freiwillig Garibaldi zurück, nachdem er seinem Volke die Freiheit gegeben, ranglos und arm, und baut seinen Acker. —



an die Via Anicia...
 damals...
 mit...
 von...
 die...
 hängen...
 male...
 bedenden...
 - die...
 Wauern...
 vor...
 rufen...
 unter...
 es...
 in...
 gänge...
 an...
 der...
 ein...
 es...
 denen...



CASCADEN VON TERNI.

Die mittleren Wege.

Der eine führt als Eisenbahn von Arezzo östlich am Trasimenersee vorüber, unten vorbei an Assisi und mündet bei Foligno in die vom adriatischen Meer herkommende Eisenbahn. Von da geht es wieder neben der alten Via Flaminia her, die von Foligno aus nordöstlich bei Fanum (Fano) das Adriameer erreichte. Die Bahn führt durch trockige, aber noble Gebirge, vorbei an dem mächtigen Trevi, das mit den vielen grauweißen Steinhäusern hoch am Abhang hinauf steht, und dann nach Spoleto. Mit seinen Thürmen und Kuppeln und dem Alles beherrschenden großen Castell ist es hergebaut über Schluchten und Berghäupter, dahinter himmelhohe Bergrücken mit immergrünen Eichenwäldern und prachtvolle Blicke in die großartige Thalweitung des Tiber. Es ist die kühnste der Bergstädte an jenem an überleden Felsenestern so reichen Gebirgswege nach Rom. Vom Bahnhof heraussteigend gelangt man bald zu jener Porta della Fuga, noch dasselbe etruskische Thor, vor dem Hannibal nach der Schlacht am Trasimenersee umkehren mußte. Innen in der bergigen Stadt stehen noch viele, jetzt meist in Trümmern liegende Reste aus dem Mittelalter, aus der Zeit der Hohenstaufen, die hieher den schwäbischen Ritter Conrad von Urslingen als Herzog von Spoleto setzten. Man findet die ganz verfallene, von Waldbäumen überwachsene Stammburg des Geschlechtes noch jetzt in einem abgelegenen Felsthal des württembergischen Schwarzwaldes.

Nicht lange dauerte die Herrschaft dieser schwäbischen Ritter, aber noch in den Jahren 1342 bis 1351 sucht ein Sproßling des Geschlechtes, von alten Erinnerungen erfüllt, die Vertreibung seiner Ahnen durch Krieg und Raub in Italien zu rächen, Werner von Urslingen, als Duca Guarnieri, Führer der großen Compagnie, Feind Gottes, des Mitleidens und des Erbarmens, wie er sich selbst bezeichnet, — und der letzte dieses Geschlechtes, Reinald mit Namen, sitzt als ein armer verdorbener Bettelherzog auf seiner Burg zu Schiltach im Schwarzwald und stirbt als ein beim kaiserlichen Landgericht vielverklagter und vielverurtheilter Mann um's Jahr 1446.

Ganz oben über großem cyklopischem Mauerwerk, lagert das in edlem Renaissancestil gebaute Castello, einst die Residenz der Lucrezia Borgia, mit wundervoller Fernsicht hinein in das Bergamphitheater, und hinter dem Castello hinab in das furchtbare Felsenthal, das jener höchste steinerne Aquädukt der Welt überbrückt, mehr als siebenhundert Fuß lang und gegen dreihundert Fuß hoch mit zehn auf Riesenspeilern ruhenden Bögen, gegründet schon von den Longobarden-Herzogen, die hier Jahrhunderte lang herrschten. Unter der breiten



AQUAEDUKT VON SPOLETO.

Fahrbahn des Aquäduktes rinnt das Wasser herüber, im dunklen Schatten der heilig-stillen immergrünen Eichwälder des Monte Luco sich sammelnd, auf dessen Gipfel verlassenere Einsiedeleien und das Kapuzinerkloster San Giuliano verstreut sind.

Unterhalb Spoleto macht die Eisenbahn einen sehr langen Tunnel unter den Höhen durch, die das Wassergebiet des Clitumnus von dem der Nera scheiden, und schon erscheint, zwischen zwei Armen der Nera gelegen, Terni. Hier wurde Tacitus geboren, der erste und noch immer einer der beliebtesten Schriftsteller der Deutschen, und anderthalb Stunden von Terni stürzt in der grauenvollen Schlucht der Nera über Tuffsteinmassen in riesigen Cascaden der Velino herab und bildet jene weltberühmten Wasserfälle; der Hauptfall ist sechshundert Fuß hoch.

Die Sonne sank eben hinab an die Berge, im Purpurlicht glühte zwischen prächtigen Laubbäumen das hochedelgeformte tuffgelbe Gestein. Entsetzlich die Wucht der Gewässer, wie sie hinunterdonnerte in den Rachen der Berge, wirbelnd, zudend, zischend, tosend, rasend und schäumend, und vom wild-aushüpfenden schneeweißen Gischte ballten sich wieder Dunstwolken empor, reiner und reiner sich hebend, bis sie hineinglitten in den Bogen des Friedens, der darüber sich spannte in allen Farben des Lichtes. So zogen sie weiter, leicht und wunderbar schön, wie Schaaren unsterblicher Göttergestalten, und langsamen Fluges schwebte ein Königsadler darüber.

Unterhalb Terni, bevor die Nera in eine wilde Schlucht sich hineinzwängt, liegt das alte Rarni; oben die cyclopische Burg, in Felsen wurzelnd, und vorn über dem Bergdurchsponnenen unheimlichen Wälder wie ein rettendes Gestirn die Schauseite des Domes herunterstrahlen; eines der sieben Wunderwerke der Welt. Im gothischen Stil ward sie erbaut und ganz mit Mosaiken, auf Goldgründen ruhend, überdeckt; so steht sie da, wundervoll ebenmäßig, groß und über Alles prächtig. An den Dom baut sich die berühmte Madonnenkapelle mit den Freskomalereien des Signorelli und des Fiesole; von Beiden ihre höchsten Leistungen. Von Signorelli die Auferstehung der Todten und das Paradies; besonders im ersteren Gemälde zeigt sich eine ganz unbändige Gewalt der Leidenschaft und eine staunenswürdige Vollendung in Darstellung der nackten Gestalt; hier setzte Michelangelo ein. Gegenüber diesem Werke sesselt uns die Prophetenpyramide von Fiesole. War dort die kühnste, rücksichtsloseste Bewegung, so ist hier die höchste Ruhe, eine himmlische Klarheit und Seligkeit in den Gesichtern; — hier setzte Rafael ein. Aber wie Unübertreffliches auch diese beiden größten Künstlergenien geschaffen, die Fresken in der Madonnenkapelle zu Orvieto wurden nicht von ihnen verdunkelt.

Von Orvieto aus macht man gern einen Abstecher nach dem kreisrunden Bolsenersee, auf dessen südlicher Uferhöhe Montefiascone gelegen ist, die weinberühmte Stadt, wo der Muskateller, der Est Est, gedeiht. Noch



PRÆLAT FUGGER'S GRABSTEIN.

strom die halbzerstörte gigantische Römerbrücke. Biamala-ähnlich drängt sich die Eisenbahn in der Nera-Schlucht vorwärts, ein lichtloser, schrecklicher, felsüberhangener Weg, nur Lorbeer- und Grüneichenknorren entragen den Wänden: unbändig rastlos wälzt die Nera, die „Schwarzach“, sich fort, bis die Felsenwände sich öffnen hinaus in das Tiberthal, und der Sonnenglanz der sanft schönen Latinergefilde hereindringt.

Der zweite mittlere Weg, auch Eisenbahn, und entsprechend der alten von Chiusi herkommenden Via Cassia, führt westlich zum Trasimenersee vorüber und weiter nach Orvieto.

Auf starrendem Felsrücken, uneinnehmbar, eine Zeit lang Residenz der Päpste, schaut es mit seinen vom Wetter geschwärzten Palästen gebietend herab in die tiefen, von Eichwäldern bedeckten menschenarmen Thäler.

Schon aus der Ferne sieht der Wanderer, in Abendstille dahinwandelnd durch die weiten, mit Epheu

Der heilig-für immer...

den Höhen durch die...

den zwei Seiten der...

lichten Schichten der...

den über Ziffern...

zum die halber...

vertride. Kommt nicht...

in Gräben in der...

die, ein lichter,...

berhangener Zug,...

beinischen...

er: unbeding...

„Schwarz“, ich...

essende sich...

die Überflut, und...

er hat schon...

ing.

Der zweite...

ändert, und...

in Gärten...

bei weichen...

er und mehr...

Auf...

schwer, ein...

die Höhe,...

in Peter...

und hat in...

schulden...

alle.

Schon...

ändert, in...

ab durch...

des Tones...

gang mit...

über alle...

Eignung...

er und...

die...

in Beck...

für die...

über die...

alle zu...

in...

er, der...



ORVIETO.

zeigt man in der dortigen Kirche San Flaviano, und zwar in der weinkellerartig gewölbten Unterkirche, den etwas unbeholfenen, aber echten (gothischen) Grabstein des Augsburger Prälaten Fugger:

Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Der edle Freiherr, wie er durch Welschland reiste und der viele saure Wein, den er trinken mußte, ihn daß verdroß, sandte immer seinen Knappen voraus, in jedem Wirthshaus einzusprechen und das Getränk zu versuchen; war es preiswürdig, so schrieb der Treue ein Est an das Thor. So ritt er auch voraus nach Montefiascone und trant den Mustateller, da bedünkte ein einfaches Est ihm gar zu schlecht:

Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an des Schenken Thür;
Ja nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trant,
Bis er todt zu Boden sank;
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp',
Gruben ihm ein schönes Grab:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Wilhelm Müller.

Nach Rom.

Erhebe dich, schon lobert der Soracte
Im Frühroth auf, der siebenfach gezackte,
Und heute noch beim Sonnenuntergehen
Wirst du die ewige Stadt mit Augen sehen!

Sier schon beginnt der Schutt der römischen Campagna, der hochaufliegt um die verödete Weltstadt her, prachtvolle Trümmer bedeckend, aus denen nur noch die Todtenstädte vergangener Urvölker, mit halb asiatisch geformten Bronzezierden, räthselhaften Schriftzügen und verblaffenden Wandbildern schweigsam emporstarren. Zuweilen ein paar ärmliche Kohrhütten und zerfallene mittelalterliche Thürme. Giftsamiges Unkraut sproßt üppig hervor, Disteln und der edle alanthusbältrige Bärenklau, als ob die darunter verschütteten Capitale korinthischer Tempelsäulen frische Schößlinge getrieben hätten.

Drüben Biterbo, die altersgraue Stadt, darin die rauschenden Brunnen sich so schön aufbauen vor den ernstern Palästen, und draußen vor den Thoren der Stadt wieder Felsklüfte mit Grabhöhlenfassaden, herausgemeißelt aus dem natürlichen Gestein, und verwildernde Villengärten aus der Renaissancezeit.

Biterbo ist die Stadt der Päpste, die hier schon so oft Schutz fanden vor den deutschen Kaisern und dem ewig aufrührerischen Volke von Rom. Noch steht burgartig breit und bewehrt ihr hoher Palast, noch stehen die starken braunen Stadtmauern, an denen die deutschen Heere höhrend vorüberzogen, hinein in die römische Campagna, Kampf und Wunden, Sumpffieber und einen traurigen Tod sich zu holen.



ETRUSKISCHE FELSORAEBER VON CASTEL D'ASSO BEI VITERBO.

Hier an Viterbo zog von Pisa her, über Toscanella, dessen seltsame, mit gnostischen Figuren bedeckte Marmorkirchen sich schon damals erhoben, auch Konradin, der letzte Hohenstaufe, vorüber, und Papst Clemens IV., sein grimmigster Feind, betrachtete den Heerzug von der Mauer herab.

Herrlich sie vorüberwallen,
Banner fliegen hoch empor,
Konradin, so schön vor Allen
Strahlt er aus dem Heer hervor.

Aber düster auf der Mauer,
Scharfen Blick's, der Papst erseht,
Und er ruft voll Haß und Trauer,
Als ein schrecklicher Prophet:

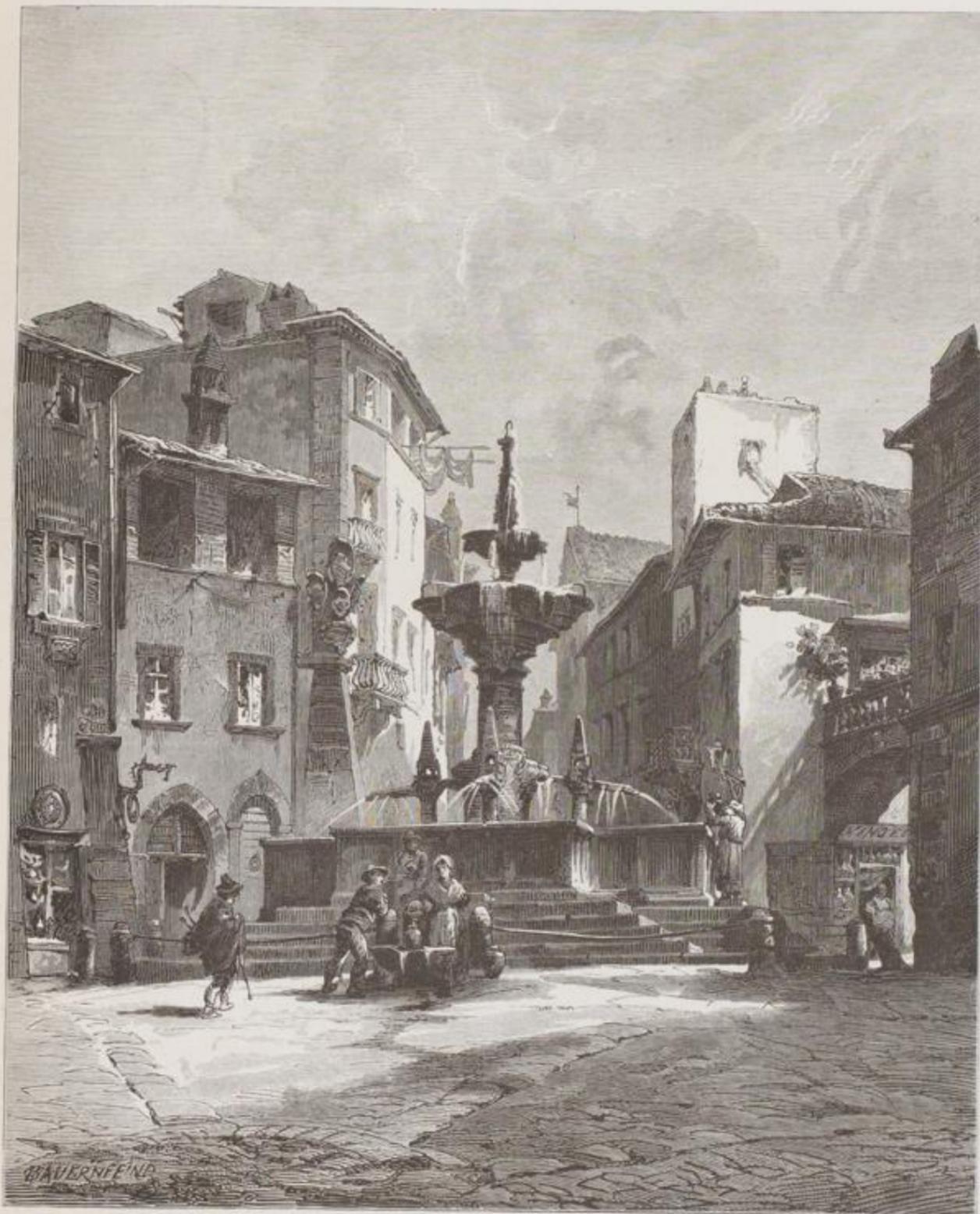
Cymbeln und Trommeten klingen,
Deutsche Lieder jauchzen drein,
In den hellen Panzerringen
Spiegelt sich der Sonnenschein.

„Armer Thor, dein Unterfangen
Wie ein Rauch verrinnt es dir,
Und du selber kommst gegangen,
Wie zur Bank ein Opferthier!“

Ruft es laut, nicht hören wollte
Konradin und stürmte fort,
Bis das Lodenhaupt ihm rollte
Auf Keapels blutigen Bord. —

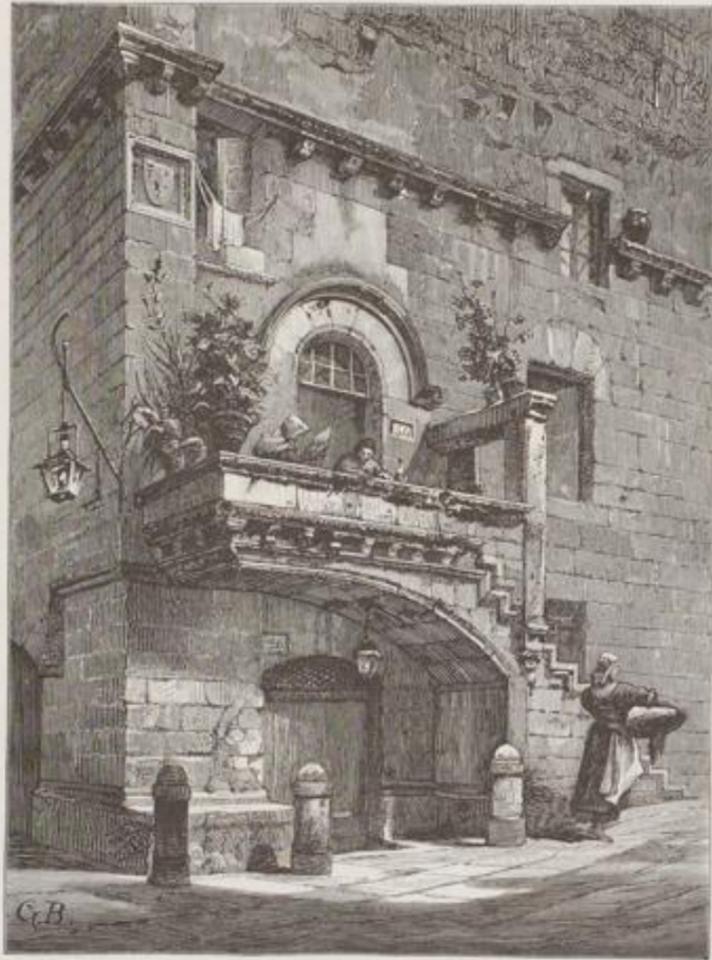
Weiter südwärts, vorüber am alten Kratersee von Vico, tritt der Monte Soracte immer näher heran; aus der Ferne gesehen ein langer blauschimmernder Berg mit sieben Zaden, enthüllt er sich endlich als ein weithin gedehntes, hohes, von vielen Schluchten durchfaltetes Waldgebirg, auf dessen welliger Höhe alte Klöster aus Baumwipfeln steigen; dort auf der vordersten Stirne, Rom zu, das uralte Longobardenkloster San Oreste. Hieher zog sich Karlmann, der älteste Sohn Karl Martells, im Jahre 747, dem Glanz fürstlicher Herrlichkeit entsetzt, als Mönch zurück; es lag ihm wohl die Bluthat, die er auf der Malsstätte bei Cannstatt am Neckar an den Alemannen-Herzögen verüben ließ, schwer auf der Seele.

Aber noch eine andere, poesievollere Gestalt aus der deutschen Geschichte steht vor uns auf den schönen Gefilden des Monte Soracte. Otto III., der letzte, kaum zweiundzwanzigjährige Sproßling des großen Ottonen-



FONTANA GRANDE IN VITERBO.

stammes, der schwärmerische Jüngling, der die Weltherrschaft Roma's wieder aufrichten wollte, dem eben sein Gesandter, Erzbischof Arnulf von Mailand, von Byzanz her über's jonische Meer die griechische Kaiserbraut herbeiführt. Aber eingeschlossen in das kleine Castell von Paterno am Fuße des Soracte, blickt er jetzt sterbend hinüber über die weite Campagna und das ewige Rom, das im Aufruhr unter ihm liegt, — und von den Alpen her schallt ihm die Kunde, daß die Deutschen, von seinen Vätern zum ersten Volk der Erde gemacht, nun an der Stelle des Entfels einen deutscher gesimten Fürsten zu krönen gedächten — und er stirbt arm, zerknirscht und verstehend, daß alles Geschaffene Staub ist. Aber auch nach dem Tod wird ihm nicht Ruhe. Otto hatte gewünscht, in Aachen



HAUS IN VITERBO.

neben Karl dem Großen bestattet zu sein; ließ er ja doch dieses Kaisers Gruft erbrechen und sah ihn auf dem Stuhle sitzen, aufrecht und zornvoll, wie ein Gespenst. — Raslos greifen die Italiener den Leichenzug an; mit dem Schwert in der Faust müssen die Deutschen der Kaiserleiche die Bahn brechen.

Wenn aber auf Erden irgend ein Anblick die Seele zu berauschen vermag und anzufüllen mit unsäglichen Hoffnungen, so ist es ein Blick vom Soracte herab. Zur Seite das Amphitheater großartigster, herrlichst geformter Berge, zu Füßen die gewaltige, mit Trümmern aus allen Zeiten überladete Campagna-Ebene, von leichten Hügelwellen bewegt. An ihrem Rande blüht das Meer auf, durch ihre Mitte rollt in majestätischen Schlangenwindungen der Tiber, und siehe, auf seinen Uferhügeln und wieder in wonnigen Buchten thront, eingerahmt von düsteren waldähnlichen Gärten, im Abendrothschimmer die ewige Roma.

Ein Gewirr von Kuppeln, Dächern,
Säulen, Thürmen — ein Phantom
Aus verzauberten Gemächern
Und Ruinen, das ist Rom!

